

M

1740

# WESTFALEN

HEFTE FÜR GESCHICHTE  
KUNST UND VOLKSKUNDE

Biblioteka Główna i OINT  
Politechniki Wrocławskiej



100100212771

9. SONDERHEFT

ANTON-ADOLF BOEDEKER

DIE MARKTKIRCHE  
ST. MARIEN IN LIPPSTADT

UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG FRANZ COPPENRATH MÜNSTER



M 1790 m







# WESTFALEN

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, des Provinzialkonservators der Kunstdenkmale von Westfalen

## 9. Sonderheft

herausgegeben vom Provinzialkonservator der Kunstdenkmale von Westfalen

Anton-Adolf Boedeker

## Die Marktkirche St. Marien in Lippstadt

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der westfälischen Baukunst im Mittelalter



1941

Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath, Münster in Westfalen



# Die Marktkirche St. Marien in Lippstadt

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der westfälischen Baukunst im Mittelalter

Von

Anton-Adolf Boedeker



1941

Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath, Münster in Westfalen

1943.783



## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung . . . . .	5
2. Geschichtliches . . . . .	7
3. Der Begriff „Halle gebundener Ordnung“ . . . . .	13
4. Baubeschreibung	
Außenarchitektur . . . . .	15
Innenarchitektur . . . . .	20
5. Baugeschichte (Rekonstruktionen zur Baugeschichte des 13. Jahrhunderts)	
A. Rekonstruktion des Ostbaues . . . . . (Der rechteckige Chorschluß in Westfalen)	27
B. Rekonstruktion des Turmes über dem westlichen Langhausjoche . . . . . (Der „eingebundene Westturm“)	32
C. Rekonstruktion des ursprünglichen Langhausdaches . . . . . (Die Dachanordnung bei Hallen gebundener Ordnung)	34
D. Rekonstruktion der Südvorhalle . . . . .	35
E. Rekonstruktion der kreuzförmigen Basilika . . . . . (Zweijochige Anlagen in Westfalen)	36
6. Stilkritische Untersuchung der Halle gebundener Ordnung	
a) im Aufbau . . . . .	42
Stützen . . . . . (Der kreuzförmige Pfeiler in Westfalen)	42
Gewölbe . . . . . (Das Werden des „Domikales“)	46
Portale . . . . . (Portalformen in Westfalen)	50
Fenster . . . . .	55
b) in den Schmuckformen	
Kapitelle . . . . . (Datierungsfragen des westfälischen Kapitellschmuckes)	56
Basen und Profile . . . . .	65
Querschiffsgiebel . . . . . (Die Zierformen der Giebel, ihre Verbreitung und Entwicklung)	68
Blendgalerie . . . . .	77
Lisenen . . . . .	77
7. Wandgemälde . . . . .	78
8. Der spätgotische Hallenchor, seine Stellung in der deutschen Baukunst . . . . .	79
9. Schrifttum . . . . .	85
10. Fotonachweis . . . . .	90
11. Zeichnungsnachweis . . . . .	90



1945 G 366  
Jm. 2/1678.

349570L | A



## Einleitung

Am Anfange jeglicher Betrachtung über Lippstadt und seine Geschicke steht das westfälische Heldengedicht des Magisters Justinus, das Lippiflorium, um 1260 in Distichen geschrieben, Urkunde und Gedicht zugleich, Wirkliches und Unwirkliches miteinander vermengend, ein schönes dichterisches Vermächtnis. In diesem Preisliede auf den Gründer von Lippstadt, Bernhard II. zur Lippe (um 1140—1224), ist in dichterischer Freiheit von dem Leben und den Taten dieses Mannes, der zeit seines Lebens ein treuer Gefolgsmann Heinrichs des Löwen (1139—1195) war, zum Stadtgründer, dann zum Mönch, Abt und Bischof wurde, ein anschauliches Bild entworfen. Daß darin auch die Marktkirche St. Marien Erwähnung findet, nimmt nicht Wunder. Ihre erste, würdigende Beurteilung erfährt sie durch den Geschichtsschreiber der Stadt, den Bürgermeister Joh. Ant. Arn. Möller (1788). Er schreibt:

„Die Marktkirche, die auch zum Unterschiede der Stiftskirche, ad Mariam majorem oder zur größeren Marie heißt. Diese Kirche ist ein großes schönes räumliches Gebäude. Der Altar ist nicht wie Kleinsorg schreibt schon 1189, sondern im Jahre 1222 von dem Erbauer der Stadt, Bernhard von der Lippe, als er Bischof war, Consekriert worden. Der Thurm bestand damals nur in 2 kleinen flachen Dächern, aus deren Mitte eine spitze hervorragte, womit die hohe Mauer bedeckt war. Im Jahre 1687 wurde der jetzige schön proportionierte Thurm darauf gebauet. Das Chor wurde 1478 zu bauen angefangen und 1506 geendigt. Dieses hat eine ungemaine Höhe, ist meisterhaft gewölbt und hat eine Länge von 80 Fuß und Breite von 76 Fuß. Das ganze Gebäude ist 249 Fuß lang und 83 Fuß breit“<sup>1</sup>.

Das sind Bemerkungen und Daten, die er — bei der Altarweihe beruft er sich auf Gruppen — von anderen Geschichtsschreibern Steinen, Schaten, Wittius, Kleinsorgen u. a. übernommen hat<sup>2</sup>.

Als einem Baudenkmal von kunsthistorischer Bedeutung wird der Marktkirche zum ersten Male eine Beschreibung gewidmet in der Aufsatzreihe „Kirchliche Denkmäler in Westfalen“ (1852)<sup>3</sup>. Der ungenannte Verfasser nimmt zwischen der Bauzeit des Quer- und Langhauses einen Zeitraum von höchstens 50 Jahren an.

Auf Grund einer eingehenden Untersuchung gibt der für die westfälische Kunst so bedeutsame Forscher Lübke (1853) ein baugeschichtliches Bild mit Zeichnungen von der Marktkirche. Er ordnet sie ein in den großen Kreis der „Hallenkirchen (mit gleich hohen Schiffen)“ und rechnet sie zu den Vorstufen des Hallensystems. Um einen Umbau des Langhauses, wie Lübke schon annimmt, handelt es sich sicherlich, da die Aufmauerung über den Scheidbögen des Langhauses mit einer deutlichen Fuge

<sup>1</sup> Das hier angezogene Schrifttum ist am Schlusse ausführlich zusammengestellt.

<sup>2</sup> Inwieweit diese angeführten Geschichtsschreiber für irgendwelche Daten oder Nachrichten in Betracht kommen, werden sie noch besonders im Kapitel: Geschichtliches erwähnt.

<sup>3</sup> „Kirchliche Denkmäler in Westfalen“, IV. Lippstadt, Organ für christliche Kunst, II. Jg., 1852, Nr. 11, S. 96.



gegen das Querschiff stößt und diese fensterlose Obermauer das Querhaus um 1 Meter überragt. Ob dieser Umbau der ursprünglichen 1189<sup>4</sup> geweihten Anlage, „bei welchem man mit Beibehaltung des Kreuzschiffes (und der mit demselben verbundenen Thürme). des Westthurmes und vielleicht auch der Umfassungsmauern und der Pfeiler das Langhaus höher hinaufführte“, erst „etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts“ erfolgt ist, wird die Hauptfrage dieser Untersuchung sein. „Auch die auffallende Verschiedenheit der Pfeiler des Schiffes in Beziehung auf ihren Umfang“ bedarf einer anderen, baugeschichtlich stichhaltigeren Erklärung als sie Lübke gibt.

Durch Lübkes ausgezeichnete Beobachtung in die kunsthistorische Forschung eingefügt, erfährt von 1853 ab die westfälische Kunst und in ihrem Zusammenhange die Marktkirche in Lippstadt in fast allen großen, zusammenfassenden Werken über die bildende Kunst innerhalb und außerhalb Deutschlands Beachtung<sup>5</sup>. Von Dehio und v. Bezold<sup>6</sup> wird sie durch Veröffentlichung von Zeichnungen in den Forschungsbereich über die abendländische Kirchenarchitektur eingereiht. In fotografischen Aufnahmen des Denkmalamtes der Provinz Westfalen und der staatlichen Meßbildanstalt Berlin macht sie Ludorff weiter bekannt. In Dehios Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler hat sie ihren Platz in der ersten (1912) und zweiten Auflage (1928) und in der Neubearbeitung (1935), die in der Angabe von Daten — das bisherige Datum von 1189 wurde gestrichen und dafür das von 1221 eingeführt — und von Einzelbeobachtungen, die bereits Lübke und Kömstedt gemacht hatten, wesentlich bereichert wurde. Von besonderer Bedeutung sind die ausgezeichneten, baugeschichtlich wertvollen Beobachtungen des schwedischen Forschers Roosval, der zu den gleichen Feststellungen für den gotländischen Kirchenbau betreffs der „Obermauern“ — er selbst spricht von „Druckmauern“ — wie Kömstedt gekommen war. Diese Einrichtung von Ober- oder Druckmauern hatte Roosval für einheimisch schwedisch angesehen, erklärte dann aber auf Grund der Kömstedtschen Veröffentlichung und seiner eigenen Beobachtungen an der Marktkirche in Lippstadt, daß sie in Westfalen früher vorkommen<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> Vergl. Kap.: Geschichtliches, worin das Datum von 1189 kritisch beurteilt wird.

<sup>5</sup> Kugler, S. 438; Lotz, Bd. I, 1863. Otte, S. 599; Ders., Handbuch Bd. I, S. 68 und 290, Bd. II, S. 209, 421 und 427; Krause, Bd. II, S. 135: die große Marienkirche in Lippstadt (geweiht 1178, im 13. Jahrhundert zur dreischiffigen Hallenkirche umgebaut). Das Weihedatum kann nur von Lübke falsch abgeschrieben sein; Springer, Bd. II, Figur 143a: Dreifenstergruppe; Ostendorf, S. 156, „... ist der Turmraum oft weit nach dem eigentlichen Kirchenraum geöffnet, z. B. in den gewölbten Pfarrkirchen zu Lippstadt von etwa 1200 . . .“; Lübke und Semrau, S. 458.

<sup>6</sup> Dehio, G. und v. Bezold, G., Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 508, Tafel 185, 7: Querschnitt, Tafel 186, 2: Längsschnitt, Tafel 217, 2: Ansicht der Nordquerschiffsfront.

<sup>7</sup> Roosval, J., Westfälisch-gotländische Beziehungen in der Architektur des 13. Jahrhunderts. Hansische Geschichtsblätter, Jahrg. 1928, Bd. XXXIII. Auf S. 21 schreibt er: „In der Marienkirche zu Lippstadt machte ich mir angesichts der oberen Flächen der Gewölbe folgende Notizen: Die Gewölbe sehen von oben vollkommen gotländisch aus. Im Mittelschiff sieht man sowohl in den Diagonalen, wie in den Scheitellinien Nähte, in den Seitenschiffen erscheinen aber die Kappen wie eine von Scheitellinie zu Scheitellinie reichende Fläche. Die Steinschichten liegen senkrecht zu den Diagonalen. Die Kappen sind aneinandergeschifft, nur nicht in der Vierung, wo Zwischenräume die acht Kappen trennen, welche offenbar auf acht Rippen ruhen. Der einzige Unterschied von den gotländischen Gewölben ist, daß das Lippstädtische aus dickeren Bruchsteinen gebaut ist. — Sehr gotländisch muten auch die Druckmauern mit ihren bogenförmigen Durchgängen (einige davon rechteckig) an. Gegenwärtig sind die Druckmauern von außen unsichtbar. Eine gehauene, jetzt unterhalb des Satteldaches sichtbare



So eingehend hat sich kaum ein Forscher, mit Ausnahme von Lübke und Kömstedt, über den baugeschichtlichen Befund geäußert. Noch einmal von der Stilkritik her befaßt sich Leni Telger mit dem Bau der Marktkirche in Lippstadt. Sie kommt S. 178 zu folgendem Ergebnis: „Von Herford aus gesehen wird für die Halle der Marienkirche in Lippstadt ein Baubeginn um 1228—30 wahrscheinlich.“

Seit dem Jahre 1924 ist durch das Werk über die Elisabethkirche in Marburg von Wilhelm-Kästner das Problem der Hallenkirche in Westfalen wieder in Fluß gebracht worden, dadurch, daß er eine Differenzierung der Hallentypen im westfälischen Kunstraum vorgenommen hat. Zum fünften Typ — er unterscheidet im ganzen fünf Entwicklungsreihen — rechnet er die Marktkirche. Rosemann stellt zwei Typen auf. Zum zweiten zählt er die Marktkirche. Eine Reihe von Einzeluntersuchungen von Landwehr, Anderson, Kornfeld, Peters, Finke, Rave, Tröller, Thomas, Eggert, Volkmann u. a. befaßt sich teils mit der Hallenkirche im allgemeinen und teils mit den Einzelformen, wie sie an der Marktkirche in Lippstadt auftreten.

Diese kurze Übersicht über das Schrifttum, das sich mit dem Problem der Halle und der Untersuchung der Einzelformen im westfälischen Kunstgebiete beschäftigt, mag genügen, um den Bau der Marktkirche in Lippstadt als bedeutsam für die Entwicklungsgeschichte westfälischer Architektur des 13. Jahrhunderts herauszustellen, der einer monographischen Behandlung im Hinblick auf sein Raumsystem und auf seine einzelnen Bauglieder für wert erachtet wird. Eine genaue Bauuntersuchung wird es ermöglichen, Licht in die Entwicklung gerade dieser Raumform zu bringen, die wir als typisch und spezifisch westfälisch ansprechen müssen; handelt es sich doch bestimmt um einen Umbau oder eine Planänderung einer älteren Anlage, für die eine genaue Zeitansetzung gefunden werden muß. Von hier aus wird man dann die anderen kirchlichen Bauwerke dieser Raumart zeitlich festlegen können. Vollends aber wird das erst gelingen, wenn für die Entwicklung der westfälischen Bauornamentik im 13. Jahrhundert eine Typologie aufgestellt sein wird; denn „je schärfer wir das bunte Gewebe unseres „Übergangsstiles“ betrachten, umsomehr neue Fäden kommen zum Vorschein“<sup>8</sup>. Geschichts- und Kunstwissenschaft werden sich dabei ergänzen.

## Geschichtliches

Vollkommen eindeutige Baunachrichten von der Marktkirche in Lippstadt aus der ältesten Zeit, d. h. aus der Stadtgründungszeit, fehlen. Aber trotzdem soll hier versucht werden, aus den vorhandenen historischen Fakten die für die Baugeschichte wichtigen kritisch zu betrachten.

Das von Lübke S. 155 angeführte Weihedatum von 1189 erweist sich bei genauerer Betrachtung als unhaltbar. Als Gewährsmann für dieses Datum führt Lübke den westfälischen Kirchenhistoriker v. Kleinsorgen an<sup>1</sup>. Unter dem Jahre 1189 be-

Gesimsleiste zeigt aber, daß wenigstens ein Streifen der Mauer ursprünglich bloßgelegt war. Das Gebäude wirkte also von außen, als ob das Mittelschiff bedeutend höher als die Abseiten wäre. Fenster für die Beleuchtung des Dachbodens scheinen jedoch im Mittelschiff nicht vorgekommen zu sein.“

<sup>8</sup> Dehio, G., Zur Geschichte der gotischen Rezeption in Deutschland. Die polygonalen Chöre, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 3. Jahrg. Heft 3, Dezember 1909, S. 49—53.

<sup>1</sup> Wie Krauß auf das Weihedatum von 1187 und Kömstedt auf 1198 kommen, ist unerfindlich.



richtet v. Kleinsorgen von dem Lebenslaufe Bernhards II. in sehr summarischer Zusammenfassung, erwähnt neben der Vollendung des Klosters Marienfeld (am 4. September 1222 geweiht)<sup>2</sup> Bernhards Eintritt<sup>3</sup> in das gleiche Kloster usw. und schreibt: „Auch hat er zur Lippe die älteste am Markte gelegene Kirche geweiht.“ Eine Beziehung auf eine Kirchweihe ist aber überhaupt nicht gegeben.

Auf v. Kleinsorgen beruft sich v. Steinen; v. Kleinsorgen gibt für seine Lebensbeschreibung Bernhards II. keine Quelle an. So erscheint dieses Datum als sehr fragwürdig und scheidet für unseren Zweck aus, da es sich nicht allein auf den Bau bezieht, sondern allgemein auf das Leben des Stadtgründers.

Aus der Geschehnisfolge des Lippifloriums<sup>4</sup> ergibt sich als Weihedatum für die Marktkirche die Zeit um 1222. Vers 879—884 (bei Laubmann und Althoff; bei Winkelmann Vers 438—440) lauten:

Interea subit oppidulum Lippense rogatus  
A consanguineis indegenisque loci;  
Consecrat ecclesiam sub honore dei genitricis,  
Quae stat vicino continuata foro.  
Haec antiqua magis reliquis, quas hic locus in se  
Continet, et numero plebis adaucta magis.

In deutscher Übersetzung nach Althoff:

Auch besucht er indes das Städtchen am Ufer der Lippe  
Von den Verwandten begehrt und den Bewohnern des Orts,  
Weiht die Kirche daselbst der Mutter Gottes zu Ehren,  
Sie, die noch heutigen Tags sich bei dem Markte erhebt.  
Älter ist sie als alle, die unsere Mauern umschließen,  
Auch an der Gläubigen Zahl geht sie den andern voran.

Diese Verse sprechen von einer Weihe der Marienkirche, die es gilt, zeitlich genauer festzulegen. Winkelmann gibt in seiner Jahrezahlentabelle das Jahr 1223 an und ordnet zwischen der Weihe der Klosterkirche Marienfeld und der der Marienkirche in Lippstadt noch andere Ereignisse aus dem Leben Bernhards ein, von denen Justinus nichts berichtet, weshalb das Datum willkürlich erscheint. Bernhard ist in der Zeit von 1220—1223 in Deutschland nachweisbar<sup>5</sup>. Im Jahre 1221 weiht er als episcopus Selonensis zu Ehren des hl. Pankratius die Kapelle und den größeren Altar auf der Schauenburg; am 4. September 1222 weiht er zusammen mit den Bischöfen

<sup>2</sup> Tröller a. a. O. S. 2; Preuß und Falkmann, Lippische Regesten, Lemgo und Detmold 1860 Bd. I, Nr. 167.

<sup>3</sup> Scheffer-Boichhorst, S. 107—235, besonders S. 179 ff.

<sup>4</sup> Winkelmann a. a. O. S. 67—81, Regesten Bernhards von der Lippe. Zu den Ansichten der in Anm. 1 aufgeführten Verfasser über Justinus und seine Glaubwürdigkeit vergl. auch die von Scheffer-Boichhorst a. a. O., ebenso die von Overmann, S. 3, Anm. 2.

<sup>5</sup> Scheffer-Boichhorst, S. 208 u. 209, Anm. 264. Overmann, S. 111: 1217 ist er (Bernhard II.) auf kurze Zeit, 1220 zu längerem Aufenthalt (bis 1223) nach Westfalen (von Livland) zurückgekehrt. Althoff, S. 126.



Dietrich von Münster, Adolf von Osnabrück und Konrad von Minden die Klosterkirche Marienfeld<sup>6</sup>.

Es ist also hieraus ersichtlich und durchaus möglich, daß im Jahre 1222 — nicht 1223, wie Winkelmann meint — die Weihe der Marktkirche von Bernhard II. vorgenommen worden ist, doch immer unter der Voraussetzung, daß die Glaubwürdigkeit des Justinus nicht in Zweifel gezogen wird. Da aber in dieselbe Zeit von Bernhards Aufenthalt in Westfalen gleich zwei bezeugte Weihungen fallen, so wird sich die junge, aufblühende Siedlung sehr darum bemüht haben, daß auch ihre große Hauptkirche von dem Gründer der Stadt geweiht wurde. Welcher Bauteil bei dieser Gelegenheit die Weihe erhielt, wird eine Frage der Baugeschichte sein.

Es bleibt jetzt noch übrig, alle Erwähnungen der Marktkirche, mögen sie von Belang sein oder nicht, aufzuzählen, um ihr Bestehen für das 13. Jahrhundert zu bezeugen. In einer Urkunde vom 20. September 1258<sup>7</sup> wird sie *ecclesia beate Marie in foro* und *ecclesia in foro* genannt. Am 16. Oktober 1283<sup>8</sup> ist von dem Friedhofe der Marktkirche die Rede (in *cimiterio forensis ecclesie oppidi Lippiensis*). Als „größere Kirche“ (in *ecclesia maiori*) wird sie in einer Urkunde vom 31. Juli 1287<sup>9</sup> bezeichnet. Aus dieser Beziehung ein festes Datum im Hinblick auf die Stiftskirche der Augustinerinnen = *ecclesia minor sanctae Mariae*, zu gewinnen, geht nicht an, da diese Benennungen (*ecclesia maior* und *ecclesia minor sanctae Mariae*) erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts üblich zu werden scheinen, obwohl sich in keiner Urkunde des 13. Jahrhunderts der Name „*ecclesia minor*“ für die Stiftskirche finden läßt. Die unterschiedliche Namensgebung scheint mit dem Zeitpunkte aufgekommen zu sein, wo auch die Stiftskirche der zunehmenden Bevölkerung als Pfarrkirche zu dienen hatte<sup>10</sup>.

Hiermit wäre also eine zeitliche Festsetzung des Kirchenbaues von St. Marien nach oben hin gegeben. Doch nun muß es darauf ankommen, die Entstehungszeit durch glaubhafte Daten näher und enger zu umreißen. Maßgebend bleibt bis heute noch das von Scheffer-Boichorst 1871 nachgewiesene und von Henkel 1937<sup>11</sup> übernommene Gründungsdatum der Stadt Lippstadt 1168, ein *terminus post quem* für den Baubeginn der Marktkirche. Er läßt sich noch näher eingrenzen. Dazu bietet eine Handhabe die Verleihung des ersten Stadtrechtes, mit dem es erst zum großzügigen Aus- und Aufbau der Stadt gekommen zu sein scheint. Leider ist diese wichtige Ur-

<sup>6</sup> Preuß und Falkmann, Nr. 164 u. 167, dazu die Anm.: In die Zeit dieser und im Regest 164 erwähnten Weihung fällt ohne Zweifel auch die von Justinus im Lippiflorium referierte Consecration der St. Marienkirche am Markte zu Lippstadt durch Bernhard. Gruben a. a. O.: Daß der Bischof Bernhard II. A. 1222 auch die Kirche zu Lippstadt, zu Schauenburg, und an mehreren Orten consecrirt, wird von Schaten ad A. 1222 angegeben. Von der Consecration der Kirche zu Lippstadt ohne das Jahr zu melden, zeigt Justinus in Lippifloro p. 593: „Interea . . . Von der von ihm geschehenen Consecration der Capelle und des großen Altares auf dem Schloß Schaumburg zeigt das Chron. Mindens. Sec. XIV ad A. 1221 ap. Meibom T. 1 p. 564. Item Capella et majus altare in Schaunborg a Domino Bernhardo Selonunsi (al. Senonensis) Episcopo in honorem S. Pancratii martyris consecrata sunt, anno Christi MCCXI.“

<sup>7</sup> Westfälisches Urkundenbuch, Bd. IV, 2, 758, S. 407, Münster 1877—1894.

<sup>8</sup> Ebenda Bd. VII, 1881, S. 875 Münster 1908.

<sup>9</sup> Ebenda Bd. VII, 2046, S. 963, Münster 1908.

<sup>10</sup> Tatsächlich war auch die Stadt bereits im 13. Jahrhundert in vier Bezirke eingeteilt, die sich mit den vier Pfarrgemeinden deckten, vgl. Overmann S. 5 u. 6, Delius, Ludorff S. 97—102.

<sup>11</sup> Henkel, S. 73—74.



kunde undatiert. Overmann<sup>12</sup> legt in einem Exkurse über „das erste Stadtprivileg für Lippstadt“ ihre Ausstellung auf die Zeit von 1198—1213 fest, betont aber ausdrücklich, daß „die paläographischen und sachlichen Momente mehr für die Zeit um 1220 sprechen.“ Ein Baubeginn in der Zeit von 1198—1220 wäre demnach durchaus wahrscheinlich, zumal die junge Siedlung in der ersten Zeit nach ihrer Gründung manche Kämpfe und Widerwärtigkeiten zu bestehen hatte, wie Justinus zu berichten weiß<sup>13</sup>. Was an dem heutigen Baue in der Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts bis zum Jahre der Weihe 1222 erstellt wurde, das wird die Baugeschichte zu klären haben.

Damit sind alle erreichbaren Daten und Fakten für eine zeitliche Ansetzung des Baubeginns der Marktkirche erschöpft. Über rund 200 Jahre berichten dann die Archivalien nichts von dem Baue. Erst die *Steintafel* an der Außenwand des Chores über der flachbogigen Nische, die über dem Sockel des Chores unterhalb der beiden östlichen Chorfenster angebracht ist, berichtet Neues (Abb. 41). Sie zeigt in einem ausgezeichneten Schriftbilde die dreizeilige Inschrift:

Illud Milleno Ceptum Domini Fuit Anno  
Addas Bis Duo CL Et Bis X Octo Perjunge  
Septembris Prima Quam Cedit Egidius.

Sie besagt, daß „Dieses“ (der Chor) im Jahre des Herrn am 1. September 1478 begonnen worden ist. Bei v. Steinen findet sich folgendes: „Das Chor ist 1478 zu bauen der Anfang gemacht und dasselbe 1506 fertig worden, davon die Nachricht am Gewölbe zu lesen ist.“ Diese Nachricht wird von Pastor Schliepstein<sup>13</sup> bestätigt: „Das Chor ist einer oben an der inneren Wand der Mauer rechter Hand am Altare befindlichen Inschrift zufolge, die aber im Jahre 1808 überwischt worden ist, im Jahre 1478 den ersten Tag des Sept. zu bauen angefangen und im Jahre 1506 am Himmelfahrtstage abends vollgemacht oder vollendet, mithin 28 Jahre lang daran gebaut worden.“ Jedenfalls steht untrüglich fest, daß der Bau des Chores im Jahre 1478 in Angriff genommen worden ist. Auch dem Datum 1506 darf seine Glaubwürdigkeit nicht abgesprochen werden, da es zweimal im Schrifttum ausdrücklich bestätigt wird.

Und wieder sagen für etwa 200 Jahre die historischen Nachrichten nichts über die Marktkirche aus. 1684 lautet dann die in Eisenankern angebrachte Jahreszahl an der Westwand des Westturmes. Sie bezeichnet die Errichtung der dreifach gestaffelten Turmhaube. Durch ein im Stadtarchiv aufbewahrtes Konzept einer Urkunde

<sup>12</sup> Overmann S. 106—111.

<sup>13</sup> Winkelmann, Vers 248—254, S. 23. Laubmann, Vers 495—508, S. 186—187. Althoff, Vers 495 bis 508, S. 49, dazu die Anm. von Vers 497, S. 112: „Über diese Belagerung der jungen Stadt wird uns nur von Justinus berichtet. Vielleicht fällt sie in die Zeit des großen Krieges gegen den geächteten Heinrich den Löwen. Wie im Jahre 1179 Bernhard und Widukind von Rheda sich gegen Soest und Medebach wandten und letzteres einäscherten, so werden wahrscheinlich auch Bernhards Feinde versucht haben, sich des Stützpunktes seiner Macht zu bemächtigen.“ Scheffer-Boichhorst (s. Anm. 29) S. 130, dazu Anm. 60: „Die Zeit dieser Belagerung läßt sich nicht bestimmen: jedenfalls hatte die Stadt schon längere Zeit bestanden: ohne steinerne Mauern konnte die Vertheidigung unmöglich von Erfolg sein.“ Über die kriegerischen Zustände in Westfalen vergl. Scheffer-Boichhorst S. 177—178.

<sup>13</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Karl Struckmann, Polizeioberinspektor a. D. in Lippstadt, der mir freundlichst einen Auszug aus dem Lagerbuche der Kirchengemeinde vom Jahre 1828 zur Verfügung stellte.



vom 26. Juli 1684<sup>14</sup> ist dieses Jahr gesichert und nicht das Jahr 1687, wie Ludorff und nach ihm wahrscheinlich die Heimatliteratur annimmt. Andreiß Weißen zu Lanschede und sein Mitgehülfe Meister Hans sind die Erbauer der mächtig getürmten Barockhaube auf dem Westturme, wenn wir auch nicht wissen, wie der Streit der Stadt Lippstadt mit dem vertragsbrüchigen Meister verlaufen ist. Anzunehmen ist, daß Meister Andreiß sicher den Entwurf geliefert hat und bis zum 26. Juli 1684 alle Materialien herbeigeschafft hatte, so daß der Bau „in kürtzen hette können aufgerichtet werden“. Im Ausgabenbuche der Stadt von 1668—1688<sup>15</sup> finden sich auch Zahlungen für den Kirchturm, ebenso sind einige „zum Kirchenbau“ im Rechnungsbuch der Stadt von 1680—1697 vermerkt.

Am 11. März 1794 vernichtete eine Feuersbrunst „einen der beiden über dem Chore stehenden kleinen Türme bis aufs Mauerwerk“<sup>16</sup>. Außerdem berichtet das

<sup>14</sup> Als Regest zuerst veröffentlicht von Chalybaeus, R., Lippstadt, ein Beitrag zur deutschen Städtegeschichte, Lippstadt 1876, Anm. 58, S. 272, dazu das von ihm in den Jahren 1874/75 handschriftlich angefertigte Repertorium des städtischen Archivs in Lippstadt, Bd. IV, Kirchliches, S. 125, Nr. 90.

Diese Urkunde sei hier zum ersten Male in ihrem vollen Umfange wiedergegeben:

Hoch-Wollgebohrne, Hochedele, Gestrenge und Hochgelahrte, Hochgeehrte Herren!  
Demnach die Vorstehere der Kirchen zu St. Marien hieselbst für uns amb Rahthause erschienen, undt zu erkennen gegeben, was gestalt sie für einiger Zeitt einen newen Kirchthurm zu bawen mit Meister Andreiss Weissen zu Lanschede wohnhafft schriftlich verdungen hatten, derselbe auch nebenst seinen gehüllfen alles Holtz undt materialien fast zur perfection gebracht, also das derselbe in kürtzen hette können aufgerichtet werden, wäre aber für kürtzer Zeit nach hause gegangen, undt sowohl als sein mitgehülff Meister Hans, welcher krank geworden, ausgeblieben, dahero die gesellen sich gleichfalls verlohren undt also diese arbeit undt wichtiger baw in stocken gerahten; wan nun aber besagter Mstr. Andreiss, ohngeachtet aller gütlichen erinnerung, da er doch das allergeringste nicht zu fodderen, sondern noch geldt voraussetzt; sich anhero bey die arbeit wieder einzufinden verweigert, so gelanget ad instantiam vorgemelter Kirchen Vorstehere, unser gantz dienstlich rechtmässigen bitten undt ansuchen an Ew: Ew. Hochwohlgebohrnen, Hochedelen, Gestrengen undt Hochgelahrten Heerligkeiten sie grossgeneigt geruhen wollen gemelten Mstr. Andreiss Weissen poenaliter undt nachtrücklich anzubefehlen, dass er so stündlich sich wiederumb nebenst seinen gesellen in die arbeit stelle undt dieselbe zur perfection bringe, im widrigen die impetranten sich jegen denselben alle und jede in rechten competierende axtionnes de damno, interesse et mora reservieren undt zu verfolgen wissen werden; wir leben der guten zuversicht angenehmer rechtlicher Verfügung; als die wir sein undt verpleiben;

Ew. Ew. Hochwohlgebohrnen, Hochedelen, Gestrengen und Hochgelahrten Heerligkeiten dienstwilligen Diener B. B. v. Raht der Stadt Lippe  
gegeben unter unserem secreto den 26. Julii ao. 1684 Denen Hochwohlgebohrnen, Hochedelen, Gestrengen und Hochgelahrten Churfürstlichen Cöllnischen zur Arnspergischen Regierung woll verordneten Herrn Landt Drosten und Rächten, unseren sonders Hochgeehrten Herren Arnsperg.

<sup>15</sup> Im Stadarchiv zu Lippstadt. — Die Unterhaltungspflicht für den Turm scheint der Stadt immer eigen gewesen zu sein; denn in den Jahren 1896/97 sind zwischen der Stadt und der Marktkirchengemeinde Verhandlungen im Gange, die dahin entschieden werden, daß „die evangelische Kirchengemeinde zu Lippstadt auf alle Ansprüche verzichtet, welche sie gegen die Stadt Lippstadt auf bauliche Unterhaltung oder Erneuerung des Thurmes der großen Marienkirche hieselbst und seines Inhalts oder eines Theiles davon aus irgendwelchem Grunde zu erheben berechtigt, wogegen die Stadtgemeinde Lippstadt unter Zahlung einer Baar-Entschädigung von Fünfzehn-Tausend Mark auf alle Ansprüche — Eigenthums- und Nutzungs-Ansprüche an den beregten Thurm und seinen Inhalt insonderheit die Thurmuhr und die Glocken verzichtet und alles dieses als freies Eigenthum der evangelischen Kirchengemeinden zu Lippstadt anerkennt.“ (Vergl. Protokoll der Stadtverordneten Versammlung vom 24. July 1896, S. 311; vom 29. Dezember 1896, S. 325; vom 13. März 1897.)

<sup>16</sup> Diesen Hinweis danke ich Herrn Karl Struckmann, Auszug aus dem Lagerbuch der Kirchengemeinde von 1828.



„Wochenblatt für den Kreis Lippstadt“ am 30. September 1834 in einem fünfstrophigen Gedichte von dem Wiederaufbau. Die erste Strophe, die uns über das Ausmaß der Feuersbrunst am Kirchturme berichtet, lautet:

„Gedachter Thurm ist, wie bekannt,  
Als eine Feuers-Noth uns schreckte,  
Vor vierzig Jahren abgebrannt  
Bis auf die Mauer, —, diese deckte  
Seitdem eine kleiner Bretterhut,  
Der stand zur Kirche gar nicht gut.“

Hieraus nun den Schluß zu ziehen, daß es der nördliche der beiden Osttürme gewesen sein muß, der ein Opfer der Flammen wurde, da er einen „neueren Eindruck als der mit Bogenfriese verzierte südliche“ mache<sup>17</sup>, ist nicht richtig; denn es heißt im Lagerbuche und im Gedichte „bis aufs Mauerwerk“, bzw. „bis auf die Mauer“. Demnach ist nur das Turmdach abgebrannt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind noch bauliche Veränderungen vorgenommen worden, die sich als typisch für den Zeitgeschmack erweisen. An Stelle eines großen dreiteiligen Fensters mit Maßwerk und eines darunter befindlichen zweiseitigen Portales, das mit einem geraden Türsturz versehen war, wurde analog der Aufgliederung des Nordquerschiffarmes eine Dreifenstergruppe mit dreifach abgestuftem Portale eingelassen<sup>18</sup>. Die Westwand des Turmes wurde verputzt und das Westturmportal und das Maßwerk des darüber angebrachten Rundfensters erneuert<sup>19</sup>.

Damit sind alle für die Baugeschichte der Marktkirche wichtigen Nachrichten zusammengestellt.

<sup>17</sup> Laumanns, C., Alt-Lippstadt, S. 11.

<sup>18</sup> Kersting a. a. O. S. 90: „An der Südseite erblickt man eine Mauernische mit späterem Kreuz. Die Portale an dieser Seite sind Ende des letzten Jahrhunderts erneuert worden. Das Relief über dem Querschiffportal, Christus mit zwei Engeln, ist von Fleige in Münster“. Die Angaben sind ungenau. Zunächst handelt es sich nur um das Querschiffportal und das darüber liegende Fenster nach der Südseite, die verändert wurden. Dann fehlt die Angabe der Jahre, in denen diese Veränderungen vorgenommen wurden. Leider ließen sie sich auch jetzt nicht feststellen.

<sup>19</sup> Vergl. Rechnung über die in der großen Marienkirche stattgefundenen verschiedenen Reparaturen in den Jahren 1844—1845, geführt vom Rendanten Heinrich Vahlkamp, im Archiv der vereinigten evangelischen Kirchengemeinden in Lippstadt befindlich; ebenso vergl. Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 26. März 1892, vom 12. Januar 1893, vom 26. Mai 1894, im Archiv der Stadt Lippstadt.



## Der Begriff „Halle gebundener Ordnung“

Ausgehend von der Marktkirche in Lippstadt beschäftigt sich diese Arbeit mit einer Raumform und einem Raumaufbau, der ganz und gar dem westfälischen Kunstgebiete in seinem Eigenleben zugehörig ist. Alle zu diesem System zählenden Anlagen liegen mit zwei Ausnahmen, der Dorfkirche in Ootmarsum in der Twente (Holland) und der Stiftskirche in Bassum (Kreis Syke, Prov. Hannover), innerhalb der heutigen Provinzgrenzen.

Lübke (1853) widmet dieser „Gruppe von einer eigenthümlichen Zwitterart“ eine kurze Kennzeichnung und ordnet sie unter die „Hallenkirchen (mit gleich hohen Schiffen)“ als „Vorstufen“ ein. Als „Vorstufen“ aber bezeichnet er alle frühen Hallenkirchen bis zur „vollendeten Entwicklung“, nämlich zum Dom in Paderborn, zur Münsterkirche in Herford usw. Einen besonderen Namen legte er dieser Gruppe nicht bei. Als „natürliche Zwischenform zwischen der Basilika im gebundenen System und der Hallenkirche mit gleicher Jochzahl in Haupt- und Nebenschiffen“ wie Kömstedt, auf Lübke gestützt, meint, kann sie nur theoretisch gelten, historisch nicht; denn in ihr prägt sich ein Raum aus, der gleichzeitig mit dem Problem der Halle und seiner räumlichen Bewältigung gestaltet wird. Abstrakt gesehen ist dieses Raumsystem zwar eine Zwischenform, von der Raumgestaltung aus betrachtet, bedeutet es aber den Ausdruck einer in der Landschaft und dem Volke verankerten Kraft und eines Willens zum Raum in einem sehr besonderen Sinne: der Mächtigkeit und Weite, die als auszeichnendes Charakteristikum der westfälischen Baukunst durch das gesamte Mittelalter einem immer wieder entgegnetreten und zwar so, daß jedem mittelalterlichen Raumsystem eben dieser übergreifende Charakter aufgeprägt wird.

Die reine Halle ist nicht ein Selbstzweck und das logische Endstadium einer Entwicklung, die von der Basilika ausgeht und bei der Halle ankommt, sondern sie ist eine Verwirklichung der westfälischen Raumvorstellung, einer Raumvorstellung, die etwa auch die Basilika zu ihrem Ausdruck formen konnte und die neben der Halle im engeren Sinne die Reihe der Hallen gebundener Ordnung als einen Sonderzweig von Bauten des Typs hervorgebracht hat, der hier charakterisiert werden soll.

Die westfälische mittelalterliche Baukunst in ihrer Eigentümlichkeit und in ihrer besonderen Stellung innerhalb der gesamten mittelalterlichen Architektur Deutschlands herausgestellt zu haben, ist das große Verdienst Wilhelm-Kästners (1924). Er ist der erste, der die scharf ausgeprägte Eigenart gerade seiner fünften Entwicklungsreihe: der „pseudobasilikalen Hallenkirchen“ erkannt hat. „Das Charakteristischste dieser Kirchen ist die Anwendung des gebundenen Systems. Aufgabe des Stützenwechsels ist es ja, zwischen der Jocheinteilung des Mittelschiffs und der halb so breiten Seitenschiffe zu vermitteln.“ (Wilhelm-Kästner). Er benennt als erster dieses Raumsystem und bringt es mit dem Begriff „Stützenwechsel“ in Zusammenhang.

Hier liegt die gleiche Auffassung vor, wie sie Reiners (1921) bei der Beschreibung der Klosterkirche zu Mont-Saint-Martin äußert: „Durch das Zusammenfassen von je zwei Arkaden in einem Joch entstand eine Art Stützenwechsel, der sonst in der romanischen Architektur Lothringens beliebt war, aber meist im Rhythmus von Pfeilern und Säulen.“



„Das recht umständliche Fremdwort pseudobasilikales Hallensystem“ sucht W. Rave (1934) durch den neuen Terminus „Stufenhalle“ zu ersetzen, um die Struktur des Raumes, „die Stufung der Raunteile“ hervorzuheben und sie von der „Halle“, die mit diesem Begriff fest umrissen ist, abzusetzen. Nach ihm sind in Westfalen zwei Gruppen von „Stufenhallen“ zu unterscheiden. „Die eine Gruppe ist beschränkt auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, die andere auf die gotische Zeit“. Eine „Stufung“ des Innenraumes und teilweise auch des Außenbaues gibt sich bei der ersten Gruppe deutlich zu erkennen. Die zweite Gruppe, die eine große Verbreitung über die westfälischen Grenzen hinaus aufweist, verzichtet im allgemeinen auf eine äußere „Stufung“. Ein einziges großes Satteldach schützt das Gebäude. Nur dem Innenraum ist die „Stufung“ eigen. Mit dem Begriff „Stufenhalle“ sind zwar beide Gruppen charakterisiert, aber ihre unterschiedliche Raumprägung kommt dabei nicht zu Worte. Hier müßte man von „Stufenhallen romanischer und gotischer Art“ reden. Aber dann hätten wir wieder so viele Wörter, denen der innere Gehalt, gemessen an der Eigenart dieser Räume, fehlt.

Im gleichen Zusammenhange tauchte oben der Begriff „Stützenwechsel“ auf, der von der Basilika her bekannt ist und auf dieses in Frage stehende Raumsystem der Halle übertragen werden könnte. Aber auch der Terminus „Stützenwechsel“ hat durch neuere tiefgreifende Erkenntnisse wesensmäßiger Zusammenhänge an innerem Gehalte verloren.

Pinder (1935) setzt sie in seiner Darlegung über den „quadratischen Schematismus“, („Es ist der Sieg der Gruppe über die Reihe“) auseinander: „Pfeiler haben die Säulen zwischen sich genommen. Diese Form wird gern Stützenwechsel genannt, aber dieser Ausdruck hätte nur dann einen guten Sinn, wenn die Stützenreihe noch immer in einheitlichem Fusse erlebt würde, römisch-altchristlich, als einseitig gerichtete Formenfolge, deren atmungsartig gliedernden Wechsel man dann mit sehr gutem Rechte, als Gliederung einer mittelbar zeitlichen Erlebnisfolge von einfacher Erstreckung, „Rhythmus“ nennen könnte.“ Das weiter ausführend schreibt er: „Darum sei vorgeschlagen, hier nicht mehr von Stützen-Wechsel zu reden, sondern von Umgreifung.“ Dann geht er näher auf den von dem Wiener Forscher Hans Sedlmayr geprägten Ausdruck „der übergreifenden Form“ und meint: „Umgreifung und Übergreifung gehören innerlichst zusammen. Sie bedeuten die Strophenbildung an Stelle des Flusses von Versfüßen. Sie bedeuten die Sammlung von Formen um eigene Gruppenmitte und also immer wieder den Sieg der Gruppe über die Reihe.“

Hierin ist klar ausgesprochen, was Wilhelm-Kästner zur besonderen Charakteristik der „Hallen gebundener Ordnung“ schon 1924 angedeutet hat: „Die harmonischen Proportionen der feingezeichneten Glieder, die bindende, verhaltende Wirkung der reichgeschmückten kuppeligen Gewölbe und die lichte Höhe und Weite der Schiffe gestalten die Pseudobasilika zu einem feierlichen Andachtsraum, der in glücklicher Stellung zwischen der Basilika und der reinen Halle vermittelt.“

All das drängt dazu, für dieses Raumsystem von den Termini „Stufenhalle“ und „Stützenwechsel“ abzusehen und den ganz eindeutigen Begriff „Halle gebundener Ordnung“ als Terminus für diese Art des Grundriß- und Aufbauplanes von Kirchenräumen vorzuschlagen. Den Begriff „Stufenhalle“ für die Hallen mit höher gezogenem Mittelschiff halte ich durchaus für geeignet in der Anwendung auf die Hallen der gotischen Zeit.



# Baubeschreibung

## Außenarchitektur

Auf dem weiten und großräumigen Marktplatz in Lippstadt steht die Marktkirche. Ein quadratischer Westturm mit dreifach gestaffelter Barockhaube lagert sich vor das dreischiffige, zweijochige „Langhaus“<sup>1</sup>. Ein mächtiges Satteldach überdeckt es. Ein Querschiff, mit niedrigerem Dachfirst als das Langhaus, schließt sich an. Zwei Osttürme mit vierseitigen steilen Pyramidendächern sind in den Ecken zwischen Chor und Querhaus aufgerichtet. Ein Chor mit dreiseitigem Schlusse, dessen hohes Dach nur von den Türmen überragt wird, schiebt sich zwischen die Osttürme. Das ist eine für Westfalen überreiche und originelle bauliche Gruppierung, ganz klar in all ihren Bauteilen auf den ersten Blick zu erfassen.

**Westturm.** Der Westturm legt sich in einer Breite von 12,10 m — auf der Nordseite ist er 12 m, auf der Südseite 12,80 m breit, so daß seine Achsenverschiebung gegenüber dem Langhaus etwa  $6^{\circ}$  beträgt — vor den 55,33 m langen übrigen Bau, der 1,30 m bis 1,40 m mit Ausnahme des Chores im Erdboden steckt. Die heute über dem Boden ansetzenden Sockel am West- und Südquerschiffportale gehören einer Restaurierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. In drei Geschossen, die von Ecklisenen eingefast und von Rundbogenfriesen, Gesimsen, Wandlisenen und zweigeteilten rund- und spitzbogigen Fenstern aufgegliedert werden, erhebt sich das schwere, massive Geviert des Westturmes, gekrönt von einem ragenden, das gesamte Stadtbild beherrschenden barocken Dachaufbau, der sich aus acht Seiten in sechs Abschnitten nach oben entwickelt. Die ungleichen Seitenlängen des Westturmes bedingen eine nicht symmetrisch durchgeführte Geschoßgliederung, die sich vor allem in der ungleichen Zahl der Rundbogenfrieze in den einzelnen Stockwerken äußert. Die Wandlisenen des unteren Geschosses auf der Nord- und Südseite zeigen eine Besonderheit gegenüber denen in den beiden anderen Geschossen. An Zahl sind sie drei, während die Stockwerke darüber nur durch zwei gegliedert sind. Die östlichen im unteren Geschosse sind 0,56 m, die beiden westlich davon liegenden 0,30 m breit. Mit deutlichem Rücksprunge setzt sich das erste Geschoß vom zweiten ab. Das dreifach abgetreppte Portal mit giebelförmigem Abschlusse und das Rundfenster mit seinem Maßwerke sind erneuert. Nur der innere, nach unten rundbogig gezahnte Portalbogen ist ursprünglich, vielleicht auch der Portalgiebel. Tympanonartig ist auf ihm eine bisher ikonographisch ungedeutete Figurengruppe von vier Personen angebracht, ganz ohne Umrahmung und im Hochrelief gebildet.

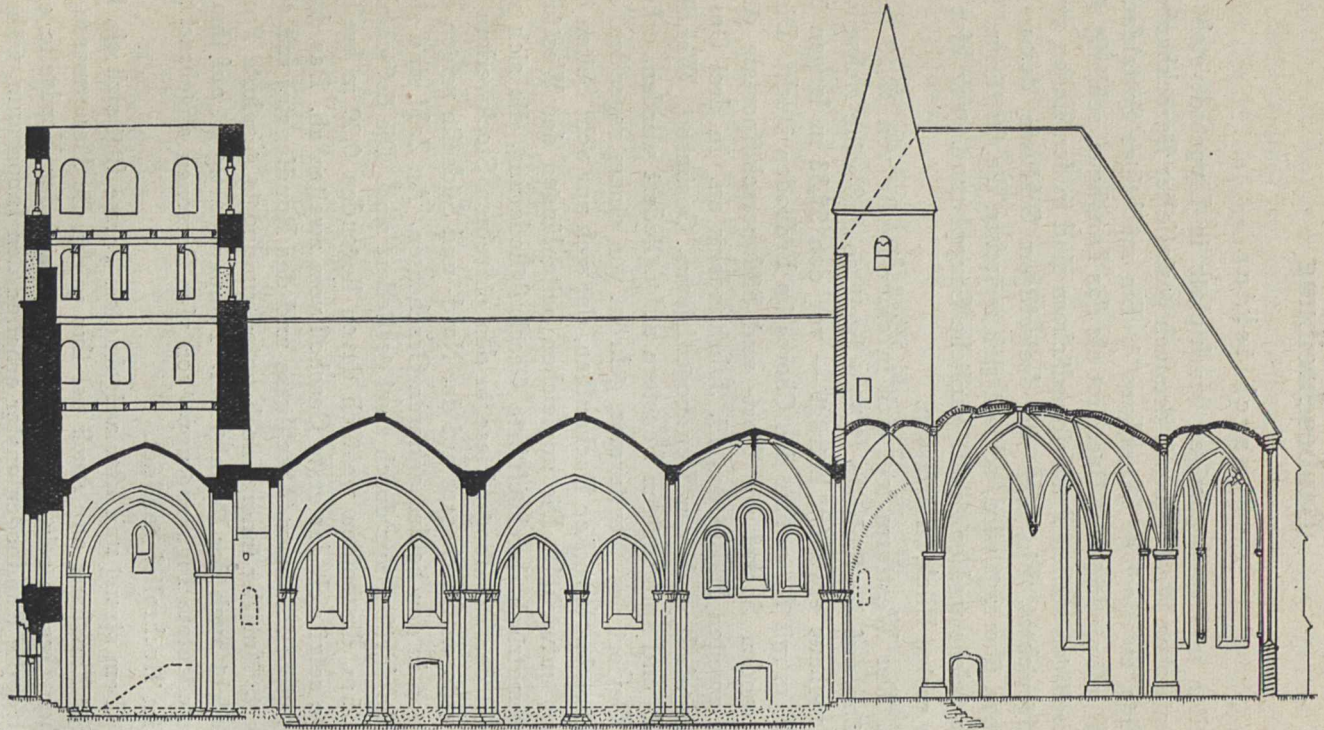
**Langhaus.** Dem streng und klar aufgebauten Turme fügt sich ein fast quadratisches (24×24 m)<sup>3</sup> Langhaus an. Auch bei ihm wirkt die Mauermaße, die sich in ihrer ursprünglichen Gestalt rein und unangetastet auf der Nordseite erhalten hat. Große, einfach getreppte Rundbogenfenster erhellen den Innenraum, während auf der

<sup>1</sup> Der Begriff Langhaus sei nur hier in Anführungsstriche gesetzt, um aufzuzeigen, wie merkwürdig es ist, bei der Kurzräumigkeit westfälischer Anlagen von Langhaus zu sprechen.

<sup>2</sup> Dehio, Bd. I, 1935, S. 292 gibt fälschlicherweise  $20^{\circ}$  an.

<sup>3</sup> Ungefähres Außenmaß, da alle Zahlen in der Breitenmessung verschieden sind.





Längsschnitt, 1 : 400.



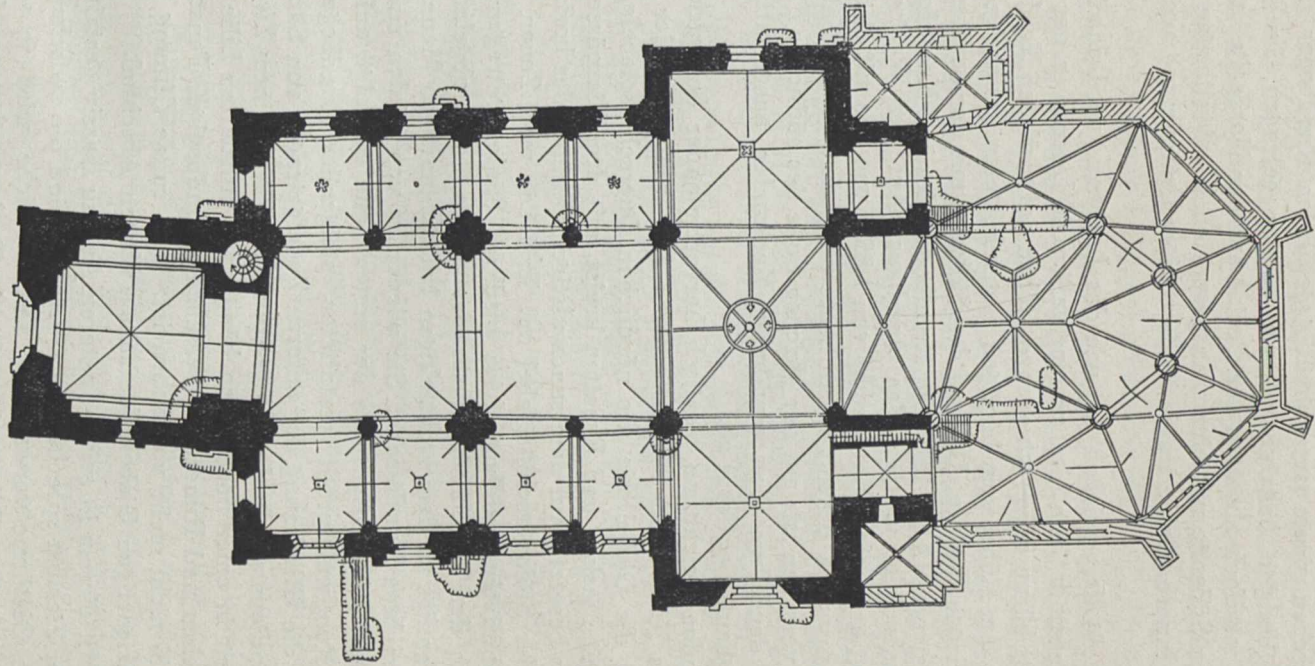


Abb. 2. Grundriß 1 : 400.



Südseite in spätgotischer Zeit dreiteilige Fenster eingebrochen wurden. Ein einheitliches Dachgesims, begleitet von einem Rautenfries, umzieht das Quadrat des Langhauses. Nur auf der Westseite des südlichen Seitenschiffes zeigt sich ein auffälliges Schmuckmotiv: zwischen einem unregelmäßig geführten Rundbogenfries steigt eine vorgeblendete, dreigliedrige Arkatur auf, von Säulen getragen, ähnlich einer Dreifenstergruppe. Ein zweifach abgetreptes Portal auf der Nordseite und ein dreifach abgetreptes auf der Südseite mit einem ausgesparten Kleeblattbogen im Tympanonfelde führen in das Innere. Beide treten in viereckiger Umrahmung aus der Langhauswand hervor.

**Querschiff.** In der gleichen Art wie das Langhaus wird das fast 29 m lange und 11 m breite Querschiff<sup>4</sup> von Lisenen eingefast. Die Lisenen in der Ecke zwischen Lang- und Querhaus hören in verschiedenen Höhen auf; auf der Nordseite in 4,50 m, auf der Südseite in 8 m Höhe, vom heutigen angeschütteten Erdboden aus gerechnet. Auf beiden Seiten liegen Portale. Das auf der Südseite mit der darüber angebrachten Dreifenstergruppe ist neu (Abb. 15). Ein Rundbogenfries auf Konsolen, mit Masken oder Blattwerk geschmückt, umzieht das Querhaus. Auf der Westseite des nördlichen Flügels endigt er in einer Entfernung von 1,85 m von der mit einer breiten Fuge anstoßenden Langhauswand, die mit einem heute unter dem großen Satteldache sichtbaren Dachgesimse versehen ist; auf der gleichen Seite des südlichen Flügels bricht er 0,58 m von der mit denselben eben erwähnten Merkmalen ausgestatteten südlichen Oberwand des Langhauses entfernt ab.

Im überquellenden Reichtume plastisch hervortretender Schmuckglieder stellen sich die Giebel des Nord- und Südquerschiffes dar. Ein steigender flacher Rundbogenfries begleitet die Giebellinie des nördlichen Querschiffgiebels, in dem eine Radfensterblende mit Masken und Rosetten kreist, mit drei Vierpässen an den Eckpunkten des Giebels besetzt. Auf dem rundwulstigen Gesimse des horizontalen Rundbogenfrieses setzt der Südquerschiffgiebel an. Er ist in zwei Zonen aufgeteilt. Ein steigender, flach gebildeter Rundbogenfries wird von Säulen getragen, verläuft dann horizontal unterhalb des Abschlußgesimses der ersten Zone, abgefangen von Konsolendiensten, und endigt an dem rechteckigen baldachinartigen Mauervorsprung der in der Mitte angebrachten Rundnische. Sie wieder ist von Säulen und einem Rundwulste umrahmt. Dem Abschlusgesimse der ersten Zone entsteigt, auf einer Konsole ansetzend, ein im Rundwulstprofil gestalteter, steigender Rundbogenfries, in der gleichen Weise wie die Gliederung der unteren Zone getragen von Säulen oder abgefangen von Konsolendiensten. In der Giebelspitze wird er in einem Zweipasse zusammengefaßt und klingt in einer nach unten hängenden stilisierten Lilie aus. Darunter ist ein mit Ecksäulchen und Rundwulst versehenes rundbogiges Fenster eingelassen, dessen Teilungssäule nicht mehr vorhanden ist. Eine runde Öffnung gibt dem reich aufgegliederten, einzigartigen Giebel Felde seinen oberen Abschluß.

**Osttürme.** Mit diesem in seinem unteren Aufbau massiv gestalteten, in seinen Giebeln von heiterer Zierlust sprechenden Querschiff sind die zwischen ihm und dem Chor eingespannten Osttürme verwachsen. Der nördliche wird in seinem unteren Teile durch die zweistöckige Sakristei verdeckt. Zwei geteilte, rundbogige Fenster und ein Rundwulstprofil gliedern sein sonst schmuckloses Äußeres. Anders der Südostturm! Das Pultdach des einjochigen Raumkörpers, der zwischen Querhaus und

<sup>4</sup> Abgerundete Außenmaße.



Chor eingebaut ist, läßt gerade noch eine große, im leichten Spitzbogen geführte Zweiblen dengliederung frei, die in der gleichen Ausbildung im zweiten Stock der Sakristei zu beobachten ist. Eingefaßt von Ecklisenen, unterteilt von einem Spitzbogenfriese, der sich unter dem Chordach fortsetzt, belebt von einer auf Wandsäulchen ruhenden Arkatur unterhalb des Dachgesimses, ausgestattet mit reicherer Fensterbildung, nimmt sich der Südostturm gegenüber seinem Gegenstück lebendiger und prunkvoller aus. In eigentümlicher Art wird die südöstliche Ecklisenen durch einen kleinen Rundbogen abgefangen, dessen Schenkel auf Konsölchen ruhen, genau so, wie es links und rechts an der Nische im Südquerschiffgiebel erkennbar ist.

**Chor.** Dieses so unterschiedlich gestaltete Ostturmpaar ist aufs engste mit dem ragenden Chore spätgotischer Prägung verbunden. Nach Westen hin endet er mit einer heute verputzten Backsteinwand in Flucht der westlichen ebenfalls glatt verputzten, ungegliederten Wände der Osttürme. Auf dieser westlichen Abschlußwand setzt ein Walm auf, der steil zwischen den Türmen aufsteigt. In der Firstlinie und ihrem östlichen Punkte stoßen die fünf Dachflächen des 19 m langen und 23 m breiten Chores zusammen. Diese Dachbildung ergibt sich aus dem Aufbau. Alle Ecken, mit Ausnahme der auf der Nordseite, wo sich die zwei Joch tiefe und zwei Stock hohe Sakristei anlehnt, sind mit weit ausladenden Strebepfeilern besetzt. Ein Sockel- und Wasserschlaggesims in Höhe der Fenstersohlbank umziehen einheitlich Wände und Strebepfeiler. Etwa in mittlerer Höhe jedes Strebepfeilers ist nur noch auf der Vorderseite eine Wasserschräge angebracht. Nach oben klingen die glatt aufgemauerten Strebepfeiler in keinen Giebeln aus, schräg ein wenig unterhalb des Dachgesimses endigend. Je zwei große dreiteilige Fenster mit tief gekehltm Gewände und Fischblasenmaßwerk, das in zwei Formgruppen am Chor auftritt, sind in die einzelnen Abschlußwände eingelassen. Auch hier macht die Nordseite des Chores eine Ausnahme.

**Sakristei.** An die Nordseite ist, nur für ein Fenster Platz lassend, die im letzten Abschnitt erwähnte Sakristei angebaut. Ihre westliche Begrenzung bildet die Ostwand des Nordquerschiffsflügels, ihre südliche die Nordwand des nördlichen Chorturmes und etwa ein Drittel der nördlichen Chorwand, die hier über der abgewalmten Dachfläche der östlichen Sakristeiwand einen deutlichen Rücksprung erkennen läßt. Ein einheitliches Sockel- und ein die beiden Geschosse trennendes Wasserschlaggesims umlaufen die zwei Außenwände und die zwei Strebepfeiler. Die Nordwand setzt mit ihrer Innenkante genau an der nordöstlichen Ecke des nördlichen Querhausquadrates an und wird von einem Strebepfeiler abgestützt. Der zweite, übereck gestellte Strebepfeiler fängt den Schub der Nord- und Ostwand auf. Das untere Geschöß wird auf der Nordseite von zwei einpfastigen Fenstern mit einem Rundpaß, dem ein Dreipaß in verschliffener Form eingeordnet ist, auf der Ostseite von einem dreigeteilten mit Fischblasenmaßwerk wie die nördlichen Langhausfenster durchbrochen. Das zweite Geschöß erhält sein Licht durch drei im Rechteck geschlossene Fenster mit drei Pfosten, die zwischen sich Dreipässe nach spätgotischer Art einspannen.

Der einjochige Anbau auf der Südseite zwischen Querschiff und Chor, von einem Pultdache überdeckt, das gegen die Südwand des südlichen Ostturmes stößt, spricht in der großen Baugruppe der Gesamtanlage nur wenig mit. Ein Sockel und ein einfaches Fenster machen seine Gliederung aus.



## Innenarchitektur

**Westturm.** Bedauerlicherweise ist der gewaltige quadratische Frontturm vom übrigen Raume durch eine Backsteinwand getrennt, vor die die Orgel gestellt ist. Schwere, kantige Substruktionen in den vier Ecken tragen das einzige im Turm befindliche, achteilige Gewölbe mit vertieften Scheitellinien und erhöhten Diagonalgraten, ein „Domikalgewölbe ohne Putz mit deutlichen Verschalungsspuren“ (Kömstedt). Ein Fenster auf der Nord- und eins auf der Südseite geben dem hohen Inneren Licht. Das Kämpferprofil: Platte, kleiner Rücksprung, Viertelkehle ist das gleiche, wie es am Nordquerschiffs-, am Westportale und im gesamten Innenraume des Lang- und Querhauses zu beobachten ist.

An der inneren Nordwand führt eine steinerne Treppe zu einer hochgelegenen, von fein behauenen Quadern eingefassten Tür empor, die dann weiter leitet zur 0,88 m breiten Wendeltreppe in der nordöstlichen Turmmauer. Beim Hinaufsteigen gewahrt man auf der zehnten Stufe, in 2 m Höhe vom Beginn der Spindel ab gerechnet, in der Nordmauer der verbindenden Wandstücke, die als Rest der Westmauer eines älteren geplanten Turmes (über dem westlichen Langhausjoche) zwischen Schiff und heutigem Westturme stehen geblieben sind, eine mit Backsteinen zugemauerte Türöffnung (1,95 m × 0,67 m), genau nach Süden gerichtet. Über der fünfzehnten Stufe bricht die fein und sorgfältig behauene Quaderung der Treppenwand ab und wird durch eine rauher behandelte fortgeführt. Genau in der gleichen südlichen Richtung wie die eben beschriebene Tür ist über der achtundzwanzigsten Stufe ein schmaler Ausguck (0,42 m × 0,22 m) eingelassen. Eine zweite Fensteröffnung (0,68 m × 0,55 m) ist vier Stufen höher oberhalb der nordöstlichen Ecke des Turmgewölbes angebracht, so daß man von dem Spindelaufgange aus auf das Gewölbe sehen kann. Wie zerstört oder als ob man plötzlich die Arbeit an der Weiterführung der Treppe unterlassen hätte, endigt die Wendeltreppe vor der östlichen Turmwand, am Ansatzpunkte des westlichen Mittelschiffsgewölbes. Eine Öffnung mit stumpfwinkeligem oberem Abschluß führt in das zweite und dritte Turmgeschoß hinauf, erreichbar auf Holztreppen. Eine komplizierte Häufung von Gurt- und Schildbögen mit verschiedenen Scheiteln und Kämpferansatzpunkten, wodurch eine schier unerklärbare Verschiebung des gesamten Turmes verursacht wird, weist der hohe Turmbogen auf.

**Langhaus.** Das Langhaus ist leider vom Turmraume aus nicht zugänglich. Durch die Gewohnheit ist das Nordseitenschiffportal zum Haupteingang geworden. Eines überrascht gleich beim Eintritt: die Großräumigkeit. Sie erscheint zwar „niedrig“. Wenn man aber bedenkt, daß man sich den heutigen Fußboden um 0,93 m tiefer gelegen vorzustellen hat, dann wird man die Größe und Weite, die Unbeengtheit und Höhe in einer Form und Gestalt vor Augen haben, wie sie die Tieferlegungsergebnisse der angeschütteten Innenräume der Johanniskirche in Billerbeck, der Servatii-kirche in Münster und der Pfarrkirche in Metelen (früher Stiftskirche)<sup>5</sup> — Räume vom gleichen Aufbau wie die Marktkirche in Lippstadt — zeitigt haben. Zwei Wand- und vier kreuzförmige Schiffspfeiler (die freistehenden Vierungspfeiler mitgerechnet) mit eingestellten Eckdiensten und halbrunden Vorlagen, die als Träger der untergelegten ebenso geformten Gurt- und Scheidbögen dienen, bilden das Hauptstützensystem. Zwischen sie sind, dem Basilikalschema folgend, jüngere Stützen mit

<sup>5</sup> Vgl. die entspr. Aufsätze von Lippe, Rave und Rodenkirchen.



viereckigem Kern eingestellt, um den sich drei halbrunde Vorlagen als Dienste für die ebenfalls halbrunden Scheid- und Gurtbogen gruppieren. Eine im Mittel- und Seitenschiffe gleich hohe Kämpferzone läßt den Raum als Hallenkirche auf basilikalem Grundrisse erscheinen, obwohl das Mittelschiff um ein beträchtliches die Seitenschiffe überragt und keinerlei Anzeichen von einer Lichtzuführung in der Sargwand des Mittelschiffes vorhanden sind. Die Wandpfeiler des Nord- und Südseitenschiffes sind wie halbe Hauptpfeiler ausgebildet: eine viereckige Vorlage als Schildbogenträger, davor an jeder Seite des weiter vorspringenden Gurtbogenträgers, dem eine halbrunde Vorlage vorgelegt ist, ein runder Dienst. Auf diesem im westlichen Langhausjoch an Umfang erheblich stärker geformten Tragesystem gegenüber dem östlichen<sup>6</sup> setzen die allesamt spitzbogig geführten Gurtbögen mit halbrunder Vorlage und die ebenfalls spitzbogigen Schildbögen der beiden längsrechteckigen<sup>7</sup> Hauptschiffsgewölbe und der je vier dem Quadratismus entsprechenden Nebenschiffsgewölbe an, die sich über annähernden Quadraten formen<sup>8</sup>. Die Beobachtungen Kömstedts sind richtig, nur ist ein fünfblättriges Blatt (Lippische Rose) im Scheitel der nördlichen Seitenschiffsjoch angebracht mit Ausnahme des Portaljoches (eine Scheibe als Scheitelzier). Nord-, Süd- und Westwand des Schiffes haben in der Ausgestaltung des Wandpfeiler- und des sich darüber erhebenden Schildbogensystems einen unterschiedlichen Aufbau erfahren. Die Nordwand, von großen, einfach abgetreppten rundbogigen Fenstern durchbrochen, zeigt einen gewöhnlichen Schildbogen. Der Dienst fängt den zum Scheitel hin verlaufenden Grat auf. Der über den Dienst vorspringende Wandpfeiler trägt den Quergurtbogen und die halbrunde Vorlage den halbrunden Gurtunterzug. Die gleiche Gliederung findet sich im östlichen Joch des südlichen Seitenschiffes. Die übrigen Wandpfeiler sind wie folgt geformt: ein Schildbogen, der die bereits erwähnten zweipostigen, spätgotischen Maßwerkfenster und das Südportal umrahmt; ihm ist ein Rundwulst, getragen vom eingestellten Runddienst, vorgelegt. Über diesen Rundwulst greift ein Schildbogen als Träger der im Scheitel gebrochenen Gewölbekappe hinweg; auf der Ecke der viereckigen Gurtbogenvorlage setzt der Diagonalgrat des Gewölbes auf; die halbrunde Vorlage, die sich als Gurtunterzug fortsetzt, liegt ihr vor. Der Westwand des Nordseitenschiffes fehlt der Rundwulst, obwohl alle Vorbedingungen für ihn da sind. Ein dreifach unregelmäßig abgetrepptes, rundbogiges Fenster mit teils geradem und teils schrägem Gewände ist in die 1,90 m starke Westwand eingelassen. Der vordere Fensterrücksprung ist durch einen Sparrenbogen abgeschlossen, der in seiner Kurvenführung von dem Schildbogen bestimmt wird. Die Westwand des

<sup>6</sup> Stärke des westlichen Langhauspfeilers ohne Einrechnung der Vorlagen 2,20 m, des östlichen 1,40 m.

<sup>7</sup> Genaue Maße für die Längen- und Breitenausdehnung der Mittel- und Seitenschiffsgewölbe anzugeben, hat keinen Zweck, da sie von Joch zu Joch verschieden sind, bedingt durch die schiefe Lagerung des Westturmes, die sich im revidierten Grundrisse noch deutlicher hervorhebt als es der sehr ungenaue im Inventar abgebildete wiedergibt.

<sup>8</sup> Kömstedt S. 123: „Mittelschiff: Domikalgewölbe aus Haustein (oder plattenförmigem Bruchstein) gebaut nach Art eines Kreuzgewölbes. Die Diagonalbögen vertiefen sich in der Nähe des Scheitels. Früher war diese Vertiefung durch eine Rundstabrippe verdeckt. Auch Scheitelrippen waren vorhanden (Reste davon in der südöstlichen Ecke des östlichen Joches und über dem Scheitel des Ostschildbogens ebenda).“ „Seitenschiffe: Die Gewölbe des Mittelschiffs, ohne Rippen (Gratvertiefungen ausgeputzt) mit hängendem Schlußstein im südlichen und einfachem Schlußstein (vierteiliges Blatt) im nördlichen Schiff.“



Südseitenschiffes (1,40 m stark) ist in ihrer Fensterbildung der Nordwand und in ihrer Schildbogengliederung der anliegenden Schiffswand gleich.

Die ganze Süd- und Osthälfte des Langhauses ist mit Kapitellschmuck versehen: der östliche Wandpfeiler, die beiden Vierungspfeiler (östliche Langhauspfeiler), der südliche Langhauspfeiler, die beiden Zwischenstützen und sämtliche Wandpfeiler der Süd- und Westwand. Eine Ausnahme bildet die westliche Mittelstütze auf der Nordseite, deren Scheidbogenkapitelle ornamentiert sind. Das westliche von ihnen war zerschlagen<sup>9</sup> und ist notdürftig von ungelener Hand wieder hergestellt. Für die eigentliche später folgende Betrachtung des Kapitellschmuckes, der sich von einer starren bis zur lebendig sprechenden Ausdruckskraft steigert, fällt es aus. Hier sei schon vorweggenommen, daß die Ornamentik sich von den Kelchblockkapitellen romanisierender über die gotisierender Art zum Knospenkapitell (Knospen von Kugelform) gotischer Prägung von West nach Ost entwickelt<sup>10</sup>.

Querschiff. Das vor dem westlichen Vierungsbogen 20,40 m breite Langhaus weitet sich zum Querschiff zu einer lichten Breite von 26,60 m. Auf querrrechteckigem Grundrisse (8,40×9 m) ist das Vierungsgewölbe<sup>11</sup> mit dem vom Langhaus her bekannten Quer- und Längsgurtensystem aufgebaut. In diesem achtteiligen Rippengewölbe, dessen rundstäbige Rippen einen weit um den Scheitel herumgelegten Rundwulst durchkreuzen, erreicht die Zierlust und Schmuckfreudigkeit des Innenraumes ihren Höhepunkt. Die Diagonalrippen endigen in einem kugelförmigen Hängeschlußsteine, die Scheitelrippen, auf ornamentierten Konsölnchen ansetzend, in fein und reich geformten Palmetten. Längsrechteckig (8,70×8 m) sind die Gewölbegrundrisse der Querhausflügel<sup>12</sup>. Scharfe Diagonalgrate und tiefliegende Scheitellinien, die im hängenden Schlußsteine zusammenstoßen, kennzeichnen es als achtteiliges Gewölbe, das sich auf Schildbögen und Eckdiensten erhebt. Sein Scheitelpunkt liegt um etwa 40 cm tiefer als das der Vierung. Durch den Putz zeichnen sich in der Ostwand des Querschiffes die Umrisse von zwei Fenstern (3,70×1,95 m) ab. Das südliche ist auch am Außenbau sichtbar, das im nördlichen Querhausflügel ist im zweiten Stocke der Sakristei genauer in seinen Ausmaßen zu untersuchen. Beide zeigen genau die gleiche Struktur wie die Fenster der Nord- und Westseite des Baues. An der Ostwand des nördlichen Querhausflügels gewahrt man Teile einer Lisene, die über dem jetzigen

<sup>9</sup> Vergl. Aufnahme der staatlichen Meßbildanstalt Berlin, im Denkmalamt der Provinz Westfalen vorhanden.

<sup>10</sup> Der Ausdruck „entwickeln“ mag hier gestattet sein, da diese „Entwicklung“ ja tatsächlich für die gesamte „Übergangszeit“ in allen Landschaften Deutschlands deutlich ist. Denn das, was gemeinhin mit „Entwicklung“ bezeichnet wird, ist nicht immer feststellbar. Feststellbar ist für uns Rückschauende nur die immer sich gleichbleibende Konstante im ganzen deutschen Kunstschaffen, natürlich mit allen Voraussetzungen, die die gesamteuropäische Kunst betreffen (vergl. dazu Kautzsch, R., Der Begriff der Entwicklung in der Kunstgeschichte, Rede zur Kaisers-Geburtstagsfeier am 27. 1. 1917, Frankfurter Universitätsreden VII, 1917).

<sup>11</sup> Kômstedt S. 124: „Vierung, das Domikalgewölbe des Mittelschiffes. Hier die Rippen völlig erhalten.“ Vgl. dazu Anm. 8.

<sup>12</sup> Kômstedt, S. 124: „Kreuzarme: Niedriger als die Vierung; stark überputzte Domikale; im Putz scharf erhabene Grate und scharfe Kehlung in den Scheitellinien. Daß es sich aber entgegen dem Schein um Domikalgewölbe handelt, beweist die im Dachraum zu untersuchende Struktur, die nicht im mindesten von der der übrigen Gewölbe abweicht, und der zu dem aufgeputzten Gewölbe durchaus nicht passende Schlußstein (derselbe wie im südlichen Seitenschiff). Man hat also ein Seitenschiffjoch zum Kreuzarm umgemodelt.“ In allen Punkten kann man Kômstedt nicht folgen; auf die von ihm abweichenden Ansichten wird in der Stilanalyse der Gewölbe noch zu sprechen sein.



Boden bis zu einer Höhe von 0,50 m emporgeführt ist, dann bis zu einer Höhe von 0,80 m unterbrochen wird, sich um 1 m nach oben wieder fortsetzt und gänzlich aufhört<sup>13</sup>.

**Osttürme.** Vom Querschiff aus gelangt man in die ehemals als Nebenapsiden ausgebildeten unteren Geschosse der beiden Osttürme. Eine reiche und auffallende Ausgestaltung hat die Nordostturmkapelle<sup>14</sup> erfahren. Der Abtreppe des Eingangsbogens sind Dienste und ein Rundstab eingelegt, eine Gliederung, wie sie der kleine fast quadratische Raum in seinem ganzen Innern nach Ost, Nord und Süd zeigt. Ein ausgezeichnetes, äußerst fein geformtes Vogelkapitell auf dem südlichen Dienst des Eingangsbogens, Ranken- und Blattkapitelle und der Hängeschlußstein im achteiligen Gratgewölbe tragen zum Reichtum der Gliederung bei. Das Kämpferprofil ist das gleiche wie am Nordquerschiffs- und Westturmportal, im Westturm, im Langhaus und Querschiff. Zum zweiten Geschoß des Nordostturmes gelangt man heute nur noch über die Gewölbe des Querschiffes oder die des querrechteckigen Vorchores auf einer Leiter. Ganz ohne Schmuck blieb das Gewölbe des Südostturmes. Mit erhöhten und vertieften Graten ruht es auf ganz einfachen Konsolen. Erreichbar ist das zweite Geschoß, das „Speckkammerchen“, über eine Steintreppe in der Südwand des Vorchores, die vom Querschiff aus zugänglich ist. Ein Fensterschlitz, wie solche in die Nord- und Ostwand des Nordostturmes — heute vermauert — eingelassen sind, befindet sich auch hier nur in der Südwand als Lichtquelle für den tonnengewölbten, querrechteckigen Raum. An seiner Nordwand führen Steinstufen bis zum Tonnengewölbe, ehemals eine Treppe zum oberen Stockwerke des Südostturmes. Die weiteren Geschosse sind heute nur vom Vorchorgewölbe aus zu betreten. An der Südwand des südlichen Chorturmes war schon am Außenbau eine Zweiblenkenarkatur zu beobachten, deren leicht geführte Spitzbögen in der Mitte von einer Konsole abgefangen werden. Die gleiche Gliederung ist auf der Nordwand des nördlichen Chorturmes und an den Ostwänden beider Türme, hier aber rundbogig, angewandt.

**Chorvorjoch.** Zwischen dem in seiner äußeren Gestaltung ausgezeichneten Südostturm und dem in seinem Innern reich ausgestatteten Nordostturm spannt sich ein schmalrechteckiges Chorvorjoch, überwölbt von einem Kreuzrippengewölbe aus Backsteinen. Es ist durch Aufstockung zur gleichen Höhe wie der Chor geführt und mit ihm nach Ausweis der Kapitelle gleichzeitig entstanden. In der Nordwand zeigt sich eine Öffnung in Höhe der Kämpferzone (1,75×0,52 m), mit Backsteinen vermauert. Auf der Süd- und Nordwand haben sich Gemälde des 13. Jahrhunderts erhalten: Tod Mariens und Disputation der hl. Katharina von Alexandrien<sup>15</sup>. Die Bogenführung des ehemaligen Schildbogens ist heute noch an der rechten bzw. linken Seite der Gemälde als Bildbegrenzung deutlich sichtbar, die eckigen Umrahmungen sind modern. Zwei Dienste in der Nord- und Südwestecke des Vorchores mit kugelförmigen Knospenbildungen stammen vom früheren Baue.

<sup>13</sup> Eine Grabung konnte leider an dieser Stelle nicht durchgeführt werden, da der heutige Fußboden aus einem Betonestrich besteht.

<sup>14</sup> Heute dient sie als Taufkapelle und zugleich als Kriegerehrung.

<sup>15</sup> Genaue Beschreibung bei Chalybaeus a. a. O. Vergl. dazu: Entdeckung alter Wandgemälde zu Lippstadt i./Westf., von Dr. Ch., Christl. Kunstblatt, Jahrg. 1864, S. 45—46; ebenso Schmitz, H., Die mittelalterliche Malerei in Soest, Beiträge zur westf. Kunstgeschichte, Bd. 3, Münster i. Westf. 1906, S. 86. Weitere Malereien fanden sich noch an der Nordquerschiffswand, fotografische Aufnahmen im Denkmalamt der Provinz Westfalen.



**Hallenchor.** In einer lichtdurchfluteten Weite und Höhe fängt der unregelmäßig fünfseitige Chor mit seinem Chorumgange (21,20 m br., 17,60 m lang, 15 m hoch) den gesamten Raum auf. Bereits die beiden Turmkapellen, deren Ostabschlüsse zur Zeit der Erbauung des Chores durchbrochen wurden, bilden den Auftakt zum Umgange. Gegenüber dem fast 1 m in der Erde liegenden übrigen Baue steht der Chor im gewissen Gegensatze zu ihm da, ohne dabei seine raumumfassende und raumzusammenfassenden Wirkung aufzugeben. Diese seine ihm eigene Aufgabe erledigt er eindeutig und klar, wirkungs- und eindrucksvoll. Zwei dreiviertelrunde Säulen, an die inneren Ecken der Ostwände der Chortürme angebaut, und vier stämmige Rundsäulen mit kniehohen Sockeln und Kämpferprofilen, abwechselnd abgekragte und bis zur niedrigen Sockelbank herunterstreichende Dienste tragen das sterngewölbte Chorquadrat mit Ringschlußstein und die fünfrippigen trapezförmigen Joche des Chorumganges<sup>16</sup>. Kantig abgefaste Gurtbögen und birnstabförmige Gewölbe- und Gurtrippen mit begleitenden Hohlkehlen und eckiger Absetzung machen das Bogensystem des großen Chorraumes aus. Allen Runddiensten des Umganges sind Vorlagen mit gekehlten Abfasungen untergelegt, die sich als Schildbögen fortsetzen. Die vier in den Ecken des Chorumganges eingestellten Gurt- und Diagonalrippenträger reichen bis zur 0,15 m hohen Sohlbank, die ringsum an der Innenwand entlangläuft. Die zwischen den beiden von tiefen Kehlen eingefassten Fenstern jeder Seite des Chorumganges vorgelegten Dienste, die die Scheitelrippe abfangen, sind abgekragt, die einen in Kämpferhöhe durch kapitellartige Konsolen, die übrigen in Höhe der Fenstersohlbank. Teils sind ihre Runddienste, teils ihre untergelegten Schildbogenträger mit dem für diese Zeit charakteristischen buckligen Pflanzenornament belebt. Der nordöstliche abgekragte Wand- und Schildbogendienst zeigt einen liegenden Hund, der nach der Lippischen Rose schnappen will. Ein einziger Schlußstein, und zwar der im östlichen Umgangsjoche, ist mit einem Wappen geziert, auf dem drei aufrecht sitzende Eichhörnchen angebracht sind. Dieses Wappen gibt uns Hinweise, die an anderer Stelle erörtert werden sollen.

**Sakristei.** Durch eine im geschweiften Kielbogen geschlossene Tür in der Nordwand des Chorumganges betritt man die zweijochige, kreuzrippengewölbte Sakristei. Die mit ornamentierten Schlußsteinen — auf dem westlichen ein Herz, auf dem östlichen die Lippische Rose — versehenen schildbogenlosen Gewölbe werden von einfachen Kelchkapitellkonsolen mit sauber gearbeiteter, reich profilierter, polygonaler Deckplatte aufgefangen. Flach gekehlte Rippen und der ebenso gebildete Gurt setzen auf ihnen an. In der Südwest- und Nordostecke streben die Lisenen vom nördlichen Chorturm und Querhausflügel empor. Das Gewände der drei bereits beschriebenen Fenster ist abgeschragt und nicht profiliert. In den zweiten Stock der Sakristei führten früher vorgekragte birnstabprofilerte Treppenstufen. Sie sind aber nicht mehr zugänglich, da die Tür, die zu ihnen führte, anlässlich der Ausmalung der Nordostturmkapelle vermauert wurde. Die Tür befand sich ungefähr in Mannshöhe an der

<sup>16</sup> Kömstedt S. 124: „Chor: Der unregelmäßig fünfseitige Schluß besteht aus einem Sterngewölbe einfachster Konstruktion (Dehio u. v. Bezold, II, 571 A). Einer dreiteiligen Muschel. Der Muschelscheitel fällt mit dem Treffpunkt der beiden östlichsten Sternrippen zusammen (vergl. Fig. 6). In den fünf Jochen des Umganges ist die große Außenkappe der Trapeze durch eine Scheitelrippe geteilt. Sämtliche Chorgewölbe sind aus Backstein; Schwalbenschwanzverband in der Scheitellinie, unregelmäßige Busung, Kehlung (nur im Putz), gotische Rippen und Schlußsteine. Bauzeit des Chores 1478—1506.“



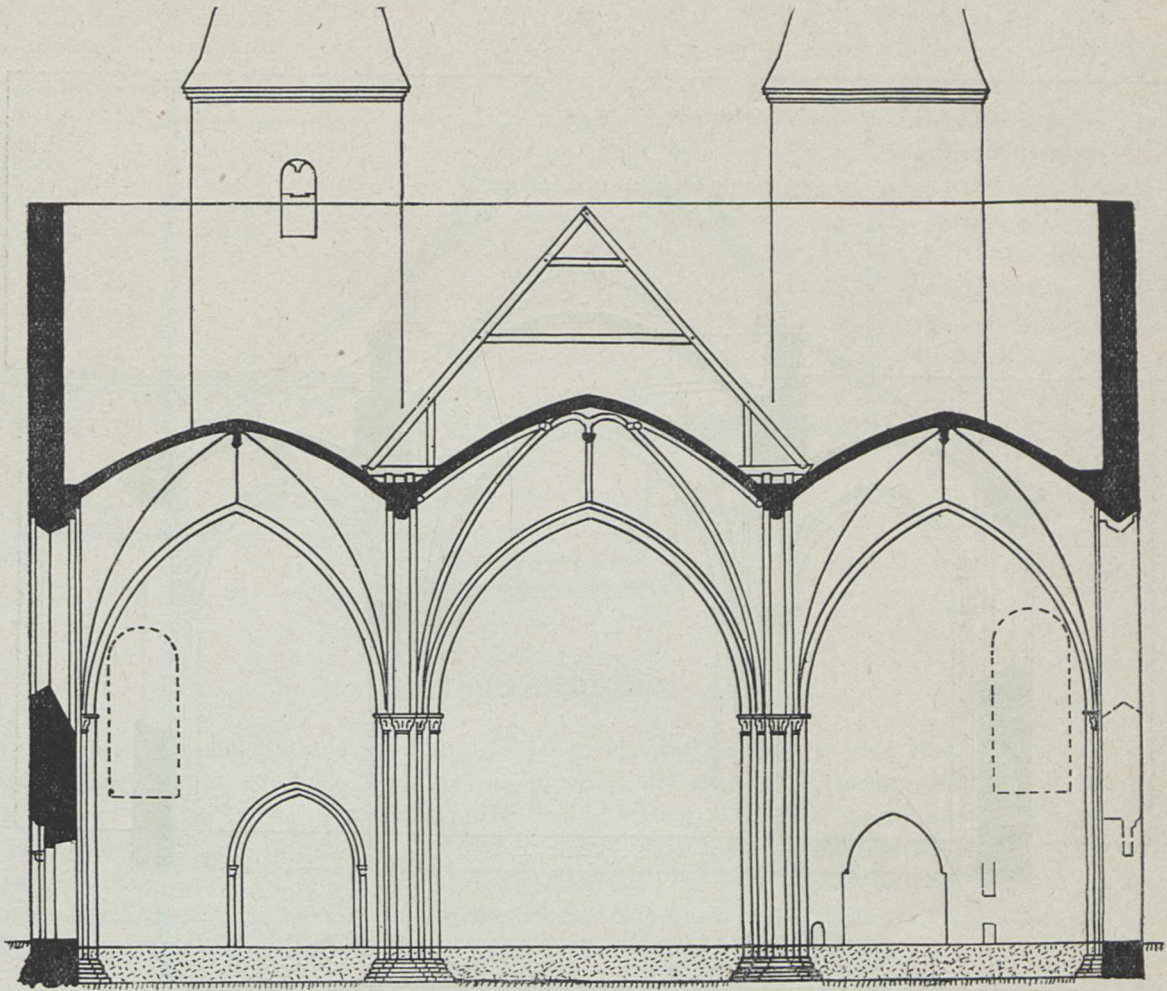


Abb. 3. Querschnitt durch das Querhaus, 1 : 200.

inneren Nordwand der jetzigen Kriegerehrung<sup>17</sup>. Hier findet man noch einen anderen, roh in die Nordwand des Chorturmes eingestemmt Zugang, der auf das einzige Gewölbe dieses Turmes führt. Die einzige Eckkissen, die am Nordostturm zu sehen ist und bereits bei der Beschreibung des unteren Sakristeiraumes erwähnt wurde, bricht hier im zweiten Geschoß ab. Die östlich von der Nordwand des nördlichen Chorturmes ansetzende Hallenchorwand scheint ehemals viereckig geöffnet gewesen zu sein, so daß man von dort aus dem Gottesdienste hat beiwohnen können.

Der Anbau der Südseite. Nicht unerwähnt soll der kleine zwischen südlichem Querschiffsflügel und südwestlichem Chorstrebebfeiler eingebaute einjochige Raum mit rechteckiger Wandapsis bleiben. Eine Tür in der inneren Südwand des Südostturmes bildet den Zugang. Dieser als Kapellchen anzusprechende Anbau mit rechteckiger Wandnische im Osten beherbergt heute die Archivalien der vereinigten evangelischen Kirchengemeinden Lippstadts. Der Raum ist überdeckt von einem Kreuzrippengewölbe auf Konsolen.

<sup>17</sup> Ludorff, Tafel 63, 1, Nordostturmhalle.



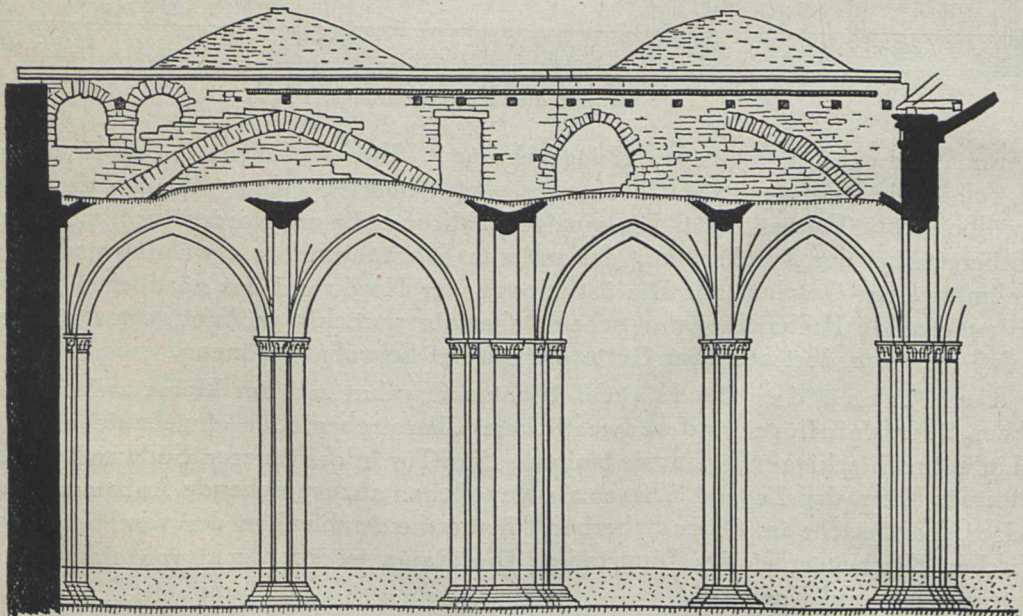
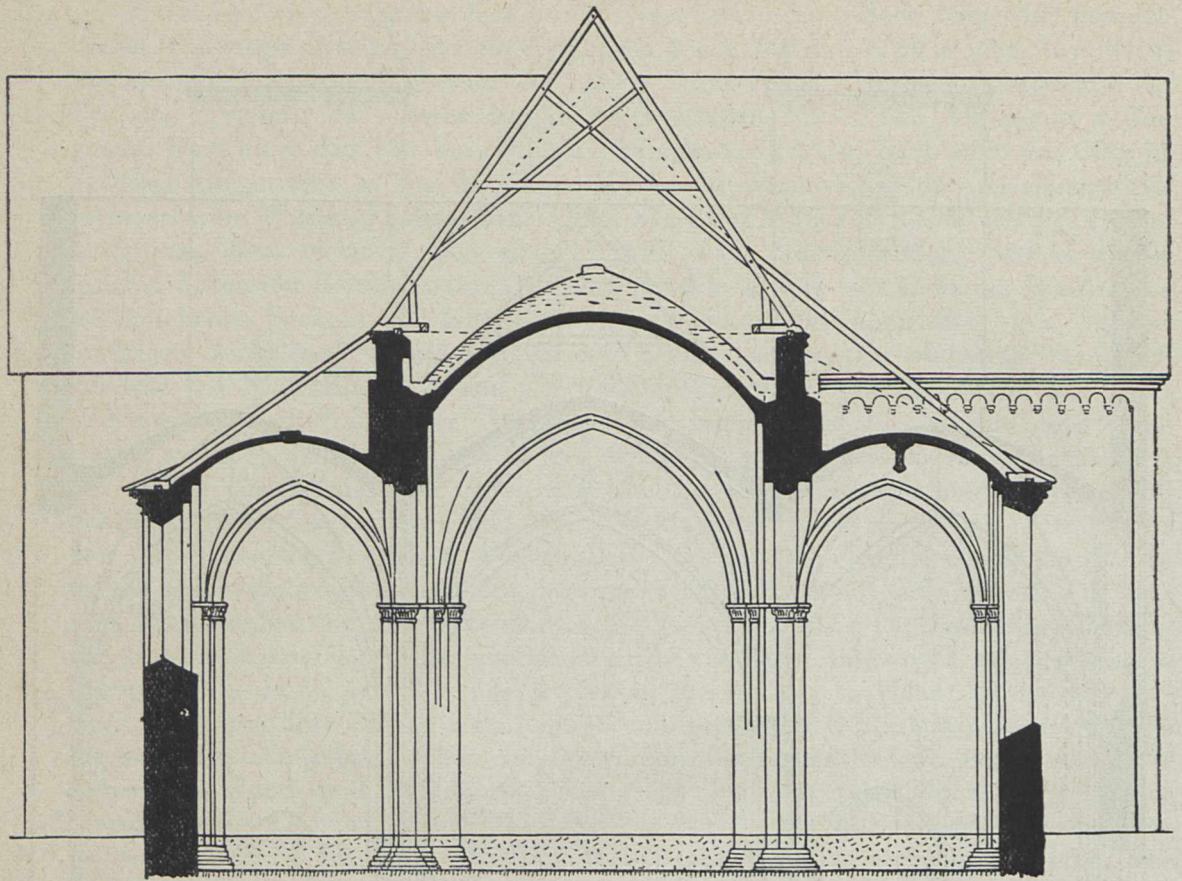


Abb. 3 u. 4. Quer- und Längsschnitt durch das Langhaus, 1 : 200.



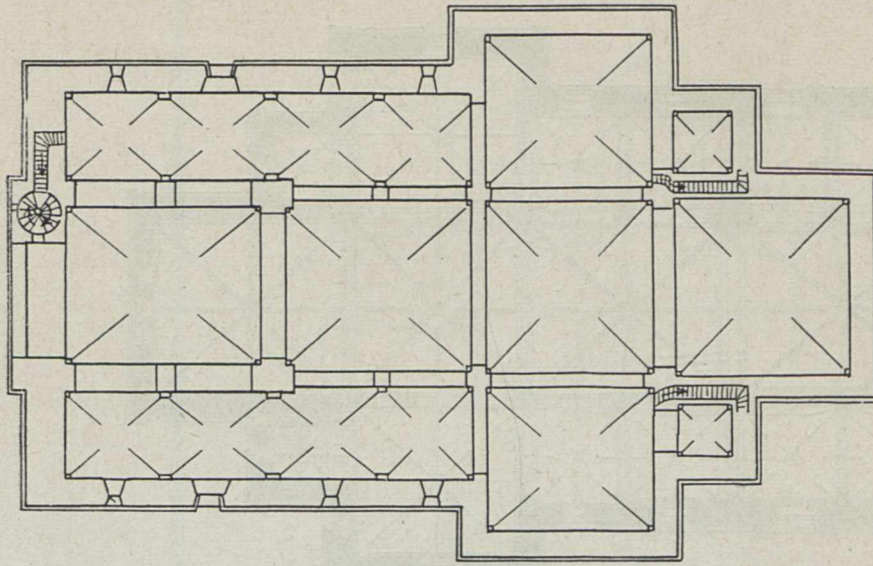


Abb. 5.  
Rekonstruktion  
des Grundrisses.

## Baugeschichte

Schon aus der Baubeschreibung ging hervor, daß es sich in der Hauptsache um zwei ausgeprägte deutsche Sonderstile handelt, die diesem Monumentalbau, wie er heute vor uns steht, ihren Stempel aufgedrückt haben. Der Westturm, das Langhaus, das Querschiff und die beiden Osttürme zeugen von dem Gestaltungswillen der spätromanischen Kunst. Der Hallenchor, die Sakristei auf der Nordseite, der einjochige Anbau auf der Südseite und die Fenster in der Südwand des Langhauses sprechen die Formensprache des spätgotischen Zeitalters<sup>18</sup>. (Vgl. Abb. 13—23)

### Rekonstruktion des Ostbaues.

Welche Gestalt hatten Haupt- und Nebenchöre dieser Anlage? Eine Frage, die zuerst beantwortet werden muß, da ja die ursprüngliche Chorgestalt in der Zeit von 1478—1506 durch eine neue, andersartige ersetzt wurde.

Die im August 1937 unternommenen Ausgrabungen ergaben, daß die Osttürme, die ehemals als kapellenartige Absiden dienten, gerade geschlossen waren. Das gleiche Profil, das sich bei den Grabungen am Außenbau fand, bildet auch den Sockel für den geraden Abschluß. An beiden Osttürmen waren die Ergebnisse dieselben. Die Form der Hauptapsis konnte nicht so einwandfrei festgestellt werden; denn zwei von den sechs an verschiedenen Stellen des Chores vorgenommenen Grabungen förderten nur die Ansätze der profilierten Sockelmauern in einer Länge von rund 2 m zutage. Sie lagen im rechten Winkel zu den Osttürmen in Verlängerung der Vorchorwände nach Osten hin und waren 1,20 m stark. Wieder zeigte sich das gleiche Profil wie an den Osttürmen, am Querschiff, Langhaus und Westturm. Man könnte nun auf den Gedanken kommen, daß der Chor nur um etwa 2 m über den geraden Abschluß der

<sup>18</sup> Von den Veränderungen des 19. Jahrhunderts kann hier abgesehen werden, da sie nicht einschneidend in den Gesamtbau eingegriffen haben.



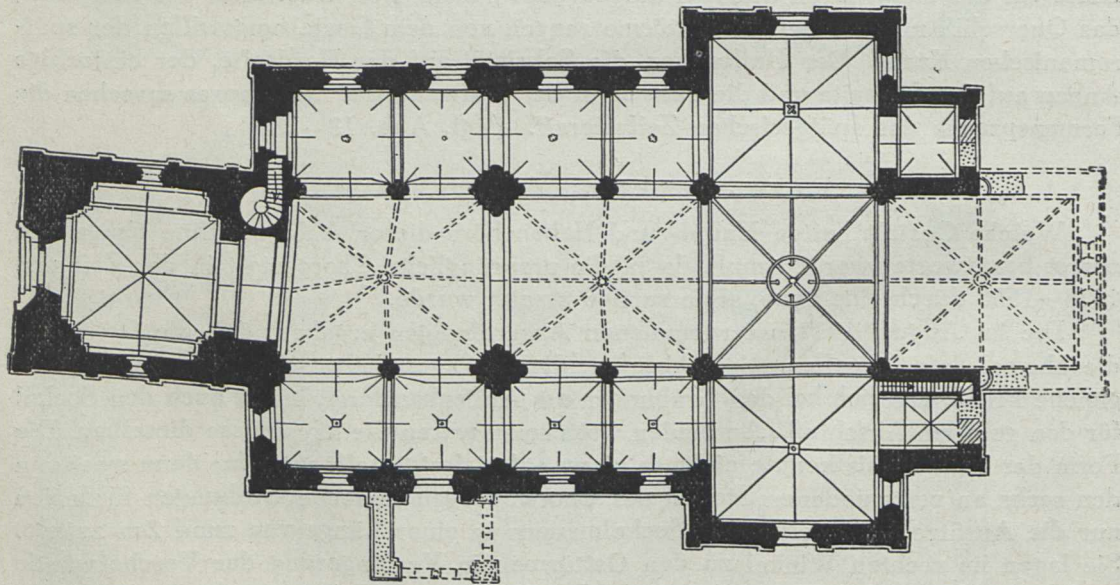
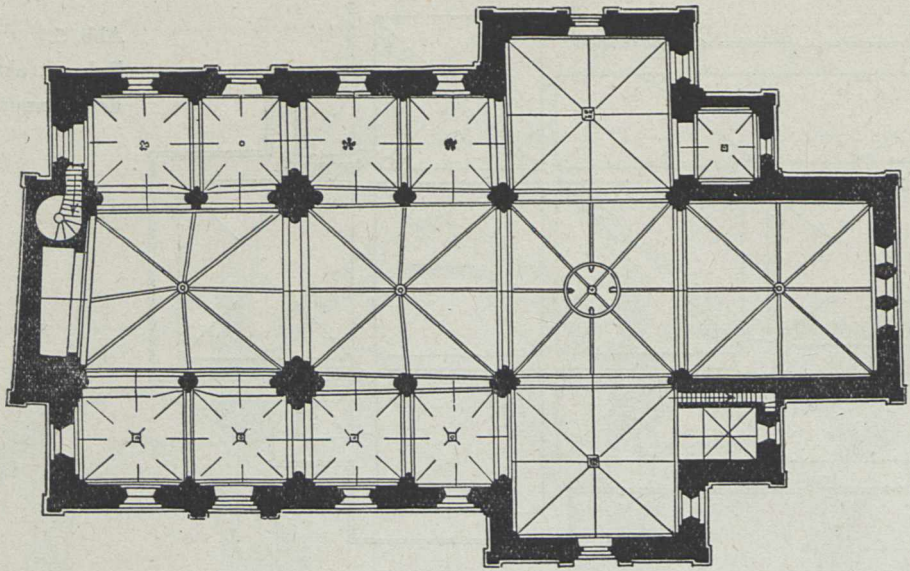


Abb. 6 u. 7. Zustände II und III des Grundrisses, 1 : 400.



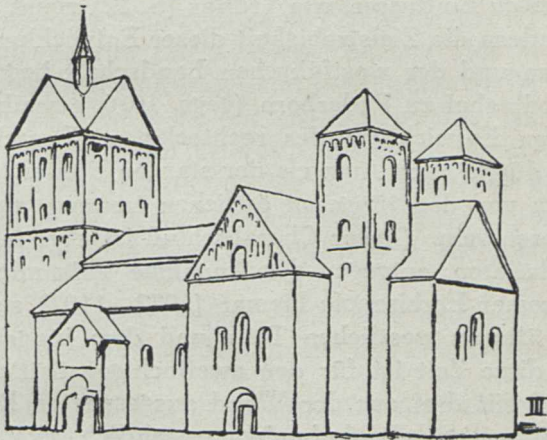
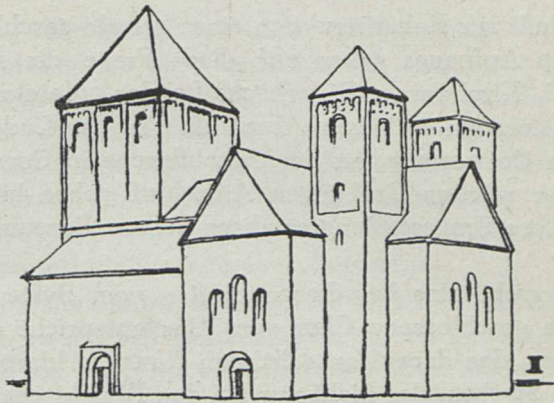
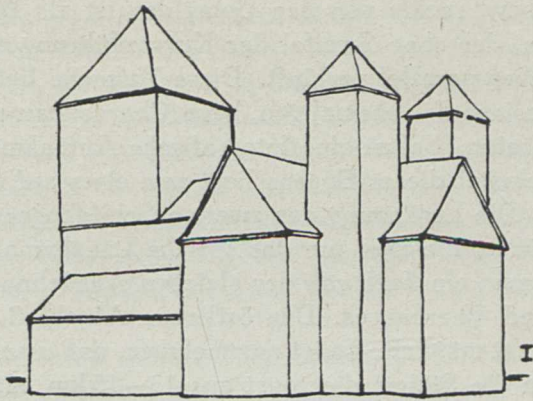


Abb. 8 bis 10. Skizzen der drei ersten Stufen.



Osttürme hinausragte, zumal von den zwei Wandgemälden fast die ganzen Szenen erhalten sind. Links bzw. rechts von den Gemälden ist als Bildumrahmung ein Bogenansatz zu erkennen, der ohne Zweifel der Kurvenführung des ehemaligen Schildbogens des Chorgewölbes parallel verläuft. Diese Tatsache ließ beim Ableuchten der beiden Wände den Verlauf des ehemaligen, beim Chor Neubau abgeschlagenen Schildbodens klar zu Tage treten. Selbst eine fotografische Aufnahme gibt den Befund eindeutig wieder. Der Scheitel dieses Bogens liegt nun etwa auf dem Quergute des östlichen Vorchorbogens. Die Ergänzung des zweiten Schildbogenschenkels endet in der Flucht der Vorchorwände, die man um das gleiche Längenmaß nach Osten hin verlängert. Somit erhält man ein Joch von der gleichen Ausdehnung wie die der übrigen Gewölbe des Lang- und Querhauses. Den östlichen Abschluß aufzufinden war trotz jeglichen Bemühens nicht möglich. Es ist anzunehmen, daß man das ganze Fundament herausgerissen hat, um die Steine, die sonst aus 13—15 km entfernt liegenden Steinbrüchen herangeschafft werden mußten, wieder für den Neubau des Chores zu verwenden.

Was aber veranlaßt zur Rekonstruktion eines gerade geschlossenen Hauptchores? Die Anlagen gleichen Aufbaues geben auf diese Frage die Antwort. Langenhorst, Lippstadt-St. Nikolai, Kirchderne, Billerbeck, Legden, Metelen, Osterwick und Albersloh haben einen geraden östlichen Abschluß. An der Ludgerikirche in Münster, an der Dorfkirche in Ootmarsum, an der Jakobikirche in Coesfeld und an der Servatiikirche in Münster würden Grabungen Aufschluß geben können, da ihre ehemaligen Chöre eine spätere Umgestaltung erfahren haben. Bassum zeigt den halbrunden Chorschluß.

Zahlenmäßig herrscht also bei diesen Bauten vom System der Marktkirche in Lippstadt der gerade geschlossene Chor vor. Das entspricht einem Zuge des westfälischen Raumwollens, das darauf ausgeht, den Raum in klarer viereckiger Umgrenzung aufzubauen, ein Streben, das nicht nur bei den Pfarrkirchen, sondern in der gleichen Weise auch bei den Klosterkirchen zu verfolgen ist. Auch bedurfte es in Westfalen nicht des Zisterziensischen Einflusses, wie Tröller (S. 12) meint, den Chorraum rechteckig zu schließen, sondern die Zielstrebigkeit dieser Entwicklung liegt im Wesen des westfälischen Menschen und der westfälischen Landschaft begründet. Die Benediktiner-Klosterkirche Abdinghof zu Paderborn (gegr. 1016, geweiht 1031) steht am Anfang der nachweisbaren Entwicklung des rechteckigen Chorschlusses. Die Frauenstiftskirche in Vreden dürfte nach Ausweis der starken Pfeiler, die den älteren westlichen Teil der Krypta von den jüngeren östlichen trennen, ebenfalls im Osten gerade geschlossen gewesen sein. Dieser Chorabschluß ist aber in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu datieren, entgegen der Annahme Thümmers, der ihn nach Dehio in die Zeit des Bremer Erzbischofs Liemar (1072—1102) setzt, ohne den Unterschied zwischen dem älteren westlichen Teile und dem jüngeren östlichen zu machen. Doch auch für diese Zeit ist für den zweijochigen östlichen Teil der Krypta ein gerader Chorschluß mit drei aus der Wand ausgesparten Rundnischen anzunehmen, wie es aus dem heutigen Baubefunden ersichtlich ist<sup>19</sup>. Über Freckenhorst

<sup>19</sup> Vergl. Thümmel S. 32 und 33. Im Bande V (1928) des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler (Nordwestdeutschland) sagt Dehio bei der Beschreibung der Vredener Krypta: „Alles das würde zum E. 11. Jh. passen.“ Im ersten Bande (1935) (Niedersachsen und Westfalen) sagt er: „Alles das würde zur 1. H. 11. Jh. passen“. Ein Vergleich mit der Merseburger Domkrypta (1015), (Dom und Schloß zu Merseburg von Hermann Deckert, Burg b. M. 1935) und der Essener Münsterkrypta (west-



(1116—1129), Neuenheerse (1100—1130), den Dom in Bremen (1100—1130), Kappenberg (1122—1149), den Dom in Paderborn (1133—1143), Cappel (M. 12. Jh.)<sup>20</sup> führt der Weg zu der großen Anzahl der Stadt-, Dorf- und Stiftskirchen in Westfalen mit platter Hauptchorwand. Es tritt zwar in der zweiten Hälfte des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Mischverhältnis zwischen dem geraden und dem im Halbrund bzw. im Vieleck geschlossenen Hauptchore ein, wobei aber der platte Ostabschluß häufiger auftritt. So spricht alles dafür, daß auch für die Marktkirche in Lippstadt ein rechteckiger Chor anzunehmen ist, selbst wenn ihm eine rechteckige, nach außen hervortretende Chornische angefügt gewesen sein sollte, wie sie bei den Stiftskirchen in Asbeck, Langenhorst und Metelen an einen rechteckigen Vorchor gebaut ist.

Der gerade Chorschluß gehört zum Bestande der mittelalterlichen Baukunst Westfalens. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß nur in Westfalen der rechteckig geschlossene Hauptchor ausgebildet wurde<sup>21</sup>. In diesem Lande aber ist er eine Konstante.

Eine Bestätigung der Annahme eines rechteckigen Hauptchores dürfte dazu noch eine alte Darstellung von der Gesamtansicht Lippstadts geben, deren Herkunft, Zeichner und Zeit zwar unbekannt sind, auf der aber deutlich der Chor mit einem Satteldache versehen ist, das mit seiner Firstlinie in der gleichen Richtung wie das Mittelschiffsdach verläuft und nicht wie auf den späteren Stichen fast bis zum Dachhelmansatz der Osttürme hinaufreicht. Diese Stadtansicht (abgebildet bei F. Kersting a. a. O. S. 29) muß vor dem Neubau des Hallenchores, also vor 1478 entstanden sein oder aber auf eine ältere Vorlage zurückgehen.

Damit wäre der Ostabschluß, wie er vor dem Neubau des Hallenchores ausgesehen hat, gesichert: zwei flach geschlossene, im Erdgeschoß der beiden Osttürme untergebrachte, kapellenartige Nebenapsiden mit der heute noch erhaltenen Zweiblendengliederung auf der Ostwand und dem im Rechteck geschlossenen Hauptchor, der um die verdoppelte Länge der Osttürme nach außen hervortrat.

Noch ist die Frage nach dem Aufbau des Hauptchores zu klären. An drei Strebepfeilern, an der Ostwand des Hallenchores oberhalb des Wasserabschlages und an der Nordwand der Sakristei sind insgesamt 6 Konsolen (teils verwittert und zerstört) angebracht, die sich als Überreste des spätromanischen Baues zu erkennen geben. Beim Neubaue des spätgotischen Chores wurden sie an diese Stelle versetzt. Aus ihnen ließe sich eine Giebelgliederung für den Hauptchor bilden, die der am Südquerschiffsgiebel ähnlich ist. Eine Dreifenstergruppe im Osten und je ein Fenster in der Nord- und Südwand mag dem Hauptchor sein Licht zugeführt haben. Lisenen gliederten die Ecken.

Aus all diesen Erwägungen heraus ergibt sich, daß der Ostbau der Marktkirche in Lippstadt, der in dieser seiner Gestalt mit der Nonnenstiftskirche in Langenhorst

licher Teil um 1000, östlicher Teil um 1051 geweiht), (Wilhelm-Kästner, Kurt, Das Münster in Essen, Essen 1929) stellt heraus, daß auch der Westteil der Vredener Krypta ohne Zweifel nach Art der Pfeiler-, Kapitell- und Profilform der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehört, während der erweiterte östliche Teil in das letzte Viertel desselben Jahrhunderts zu setzen ist. Vergl. Fritz Witte S. 267—274.

<sup>20</sup> Vergl. Thümmeler, Anm. 82.

<sup>21</sup> Ich erinnere nur an die drei Wormser Bauten: den Dom, St. Andreas und St. Martin, die einen geraden Ostabschluß aufweisen; vergl. hierzu noch die Ausführungen über den platten Ostabschluß der westfranzösischen Bauten bei Thomas, S. 70.



und mit St. Marien in Wisby auf Gotland (abhängig von Westfalen), vergleichbar ist, stilistisch der westfälischen Schule angehört.

Rekonstruktion des Westturmes über dem westlichen Langhausjoch. An diesen so gesicherten Ostbau schloß sich das in seiner heutigen Form erhaltene Querschiff und das zweijochige, dreischiffige Langhaus mit Ausnahme des Westturmes an, der zwar von den Formen des übrigen Baues keineswegs abweicht, aber doch einer Umplanung entstammt. Indem man ihn in einer schiefen Lage, die sich aber schon in der Westwand des Langschiffes bemerkbar macht, vor das Langhaus setzte, vollzog sich eine Planänderung, die auf Grund des Baubefundes und der Grabungsergebnisse eindeutig erwiesen werden kann.

Lübke stellte fest: „Eine auffallende Verschiedenheit findet noch darin statt, daß vom zweiten Gewölbepfeiler des Mittelschiffes an die tragenden Glieder ungleich schwerer, dicker, plumper geplant sind als in dem östlichen Teile, so daß man also von dem bezeichneten Punkte an — da solche Änderung aus statischer Notwendigkeit nicht einleuchtet — vielleicht einen anderen Baumeister vermuten muß.“ Als solche ist die Feststellung richtig, aber ihre deutende Mutmaßung erscheint unzulänglich; denn hier liegt tatsächlich eine Änderung aus statischer Notwendigkeit vor. Allein die Schwere, die Dicke und Plumpheit dieser westlichen Langhaus- und Turmpfeiler mit ihren breiten Gurtbögen deuten auf einen Turm hin, der sich über dem westlichen Langhausjoch erheben sollte. Diese Annahme wird noch durch den Befund der Druck- oder Obermauer auf dem Dachboden gestützt. Die Druckmauer auf der Nordseite steigt, gleich an der Wendeltreppe ansetzend, in einer Dicke von 1,60 m auf und erreicht an der Oberkante, da, wo die Balken des Dachstuhles aufliegen, eine Stärke von 0,90 m. In dieser Dicke ist sie bis zum Querschiff durchgeführt. Unregelmäßig sind die flachspitzen Entlastungsbögen in diese Nordmauer eingezogen. Genau in der Mitte der Mauer ist in der ungefähren Breite des westlichen Mittelschiffsgurtbogens eine viereckige Öffnung, der Zugang zu den Gewölben des Nordseitenschiffes, mit einem Balken als Sturz freigelassen. Am östlichen Ende dieser nördlichen Druckmauer sitzt ein roh gemauerter Blendbogen, der nur als Entlastung der schweren Obermauer gedient haben kann. Den Beweis hierfür erbringt der Befund der südlichen Druckmauer. Zwei sehr schief und unproportioniert gemauerte rundbogige Öffnungen setzen in einer Mauerstärke von 0,67 m auf einer 1,50—1,60 m dicken Mauer auf, die in dieser Stärke etwa 8 m lang durchgeführt ist. Dort bricht sie unvermittelt ab und ist in einer Breite von 0,70 m bis zu der viereckigen Öffnung mit Balkensturz weiter gemauert. Von dieser Öffnung bis zum Querschiff ist die südliche Obermauer 0,90 m stark. Unmittelbar hinter der viereckigen Öffnung folgt eine senkrechte Baunaht, die bis zum westlichen Ansatzpunkte des flach und unregelmäßig geführten Spitzbogens einer zweiten Öffnung reicht.

Die vier Entlastungsbögen in der nördlichen und südlichen Druckmauer sind sehr ungenau gemauert, so, als wenn man die Aufmauerung der Obermauern möglichst schnell vorangetrieben hätte. Das konnte umso eher geschehen, als man den Turm über dem westlichen Langhausjoch aufgegeben hatte. Gerade die 1,50 m bis 1,60 m dicken Druckmauern über dem Westjoch des Langhauses, deren Stärke sich bis auf 0,67 bzw. 0,70, bzw. 0,90 m verringert, und das abrupte Aufhören der südlichen Druckmauer in ihrer ursprünglichen Dicke sind Beweis genug, daß der Bau eines Turmes über dem ersten Langhausjoch in Aussicht genommen war und dann



wieder aufgegeben wurde. Von hier aus gesehen, sind die Öffnungen in den Druckmauern mit Ausnahme der viereckigen, die als Zugänge zu den Seitenschiffsgewölben dienten, als Vorsichtsmaßregeln der Entlastung zu werten, zumal die Planaufgabe des Turmes eine Weiterführung der Druckmauern in der Stärke von 1,50—1,60 m als nicht mehr notwendig erachten ließ. Die zwei rundbogigen Öffnungen als Fenster einer geplanten Basilika ansehen zu wollen, ist abwegig, da sie in gar keinem Verhältnis zu den übrigen baulichen Gegebenheiten stehen. Sie sind auch so unregelmäßig und ungenau und von einander verschieden in ihrer Breite und so niedrig, daß sie zu keinem anderen Zwecke als dem der Entlastung gedient haben können. Sinn und Zweck dieser Druckmauern war es, mit ihrem senkrechten Drucke den Schub der wie Hügelgräber aufsteigenden Gewölbe aufzufangen und gegen seitliches Ausweichen zu befestigen. Daß darauf bei den Bauten vom System der Marktkirche in Lippsstadt besonderer Wert zu legen war, bedarf keiner weiteren Beweisführung, zumal wenn man die Coesfelder Jakobikirche und die Gotländischen Beispiele, die Roosval anführte, heranzieht.

Der in der Baubeschreibung erwähnte zweite Fensterschlitz (0,68×0,55 m) in der Wendeltreppenwand deutet darauf hin, daß hier ehemals sich die Westwand des Westturmes erheben sollte, da er einen Ausblick nach Westen gestattete und nicht wie heute den Zwickel des Turmgewölbes von der Wendeltreppe her sichtbar macht. Die Tür in der Wendeltreppe mag auf einen Laufgang geführt haben, der an der inneren Westwand des geplanten Westturmes angebracht war, oder aber auf eine hölzerne Empore.

Den unmittelbarsten Beweis für die Annahme, daß ein Westturm über dem westlichen Langhausjoch wohl geplant, aber nicht erstellt wurde, gab die Grabung in den Ecken zwischen Seitenschiffen und Westturm. In einer Tiefe von 1,35—1,50 m zeigte sich das gleiche Sockelprofil am Westturme, wie es bei den Grabungen im Chore am Querschiff und am Langhause zum Vorschein gekommen war. Unmittelbar hinter der 0,56 m breiten Lisene des Westturmes setzte das Profil um 0,28 m höher an als das des Langhauses, so daß der ursprünglich geplante, aber nicht zur Ausführung gekommene Westturm auf der Nordseite um 1,40 m, auf der Südseite um 2,20 m nach Westen hervortrat. Das ist die einzige, klar erkennbare Baunaht am ganzen Bau. Die schiefe Lagerung der Westwand des ursprünglich geplanten und folglich auch des heutigen Westturmes erklärt sich vielleicht daraus, daß man in der mittelalterlichen Baukunst vielfach die Beachtung des rechten Winkels stark vernachlässigte.

Der Zugang zu dem geplanten Turme muß sich in der 2,60 m starken Westwand des Nordseitenschiffs befunden haben, heute verdeckt durch die Überreste eines spätgotischen hl. Grabes. An der unteren nördlichen Innenwand des Turmbogens war er nicht zu entdecken. Die Mauerung der Wendeltreppenwand mit rauhen Steinen, die nur bis zur untersten Stufe der Wendeltreppe reicht und erst dann in feinen Quadern beginnt, stützt die Annahme einer Änderung des ursprünglichen Zuganges.

Bei einer Mauerstärke von rund 1,60 m hätte sich über dem westlichen Langhausjoch also ein Westturm in einer Breite von etwa 9 m und einer Länge von 12 m erhoben. Seine Anordnung geht aus dem Grundrisse noch deutlich hervor. Als regelrechtes Gewölbefeld des Mittelschiffes war sein Turmgewölbe ausgebildet und im einzelnen auch als solches behandelt. Je zwei Seitenschiffsjoch, durch Arkaden von



ihm getrennt, begleiteten es. Als Turmjoch machte es sich nur durch die schwereren Stützen gegenüber dem östlichen Langhausgewölbe kenntlich. Damit ist zugleich die Begriffbestimmung einer solchen Anlage gegeben: es ist ein eingebundener Westturm. Dieser Begriff kann auf einschiffige Räume ebenfalls Anwendung finden, vorausgesetzt, daß das Turmjoch die gleichen Ausmaße wie die übrigen Schiffsgewölbe nach allen Richtungen hin hat. Von einem eingespannten oder eingezogenen Westturme wäre zu sprechen, wenn der Turm später in die Anlage hineingenommen ist. Wie man vom „gebundenen System“ spricht, so ist auch dieser Westturm „gebunden“, gebunden an das Raumsystem, dem er aufgesetzt wird, eingebunden in die Rhythmik des Raumaufbaues.

Mag diese Turmgestalt der westfälischen Baukunst nicht geläufig sein, so bestätigt aber der Baubefund sie ohne Zweifel. Derartige „eingebundene Westtürme“ lassen sich in Westfalen, im Rheinlande, in Mecklenburg und in Schleswig-Holstein nachweisen. Nur eine Sonderuntersuchung wird diese Frage des „eingebundenen Westturmes“ klären können. Jedenfalls ist für die Marktkirche in Lippstadt der Baubefund ausschlaggebend für die Annahme eines „eingebundenen Westturmes“.

Rekonstruktion des ursprünglichen Langhausdaches. Aufschluß über die Bedachung geben die ausgezeichneten Beobachtungen Roosvals, die man am heutigen Baue bestätigt finden kann. An den Westwänden des Querschiffes unterhalb des Dachbodens sieht man einen Rundbogenfries, der von der Dachkante des großen, einheitlichen Satteldaches überschritten wird. Dieser Rundbogenfries ist sowohl auf der Nord- wie auf der Südseite nicht bis zur Druckmauer durchgeführt. Deutlich zeichnet sich auf der Westwand des Südquerschiffsflügels eine rillenartige Vertiefung ab, in die die ehemalige Dachhaut des südlichen Seitenschiffsdaches eingegriffen hat. Sie setzt sich, eine Konsole zerstörend, in Richtung auf eine Balkenlochreihe fort, deren Öffnungen in regelmäßigen Abständen in der Obermauer angebracht sind, und zwar unterhalb einer fein profilierten Dachleiste. Ein Bogenfries unterhalb der Dachleiste fehlt. Das gleiche wiederholt sich auf der Nordseite, aber in der Weise, daß man in die Balkenlöcher sorgfältig behauene Kragsteine beim Bau des späteren großen Satteldaches eingelassen hat, auf denen ein langer Balken liegt. Auf der Westwand des Nordquerschiffsflügels ist eine arg verwitterte Konsole genau unterhalb der heutigen Dachhaut sichtbar. Unmittelbar unter ihr muß die ehemalige Dachkante verlaufen sein. An der Ostwand des Westturmes ist deutlich die ältere Giebellinie des nur das Mittelschiff überdeckenden Satteldaches zu sehen.

Diese Dachanordnung ist der einer Basilika ähnlich: Pultdächer über den Seitenschiffen und ein Satteldach über dem Mittelschiffe, nur mit dem einen Unterschied, daß bei der Anlage bloß ein schmaler Mauerstreifen mit profilierter Dachleiste als Obergadenwand freigelassen ist, der wegen seiner Schmalheit die Ausbildung einer Fensterzone nicht zuließ. Ferner überschneiden die Pultdächer der ehemaligen Dachanlage den durch einen Rundbogenfries gegliederten Teil des Querschiffes, da die Druckmauern des Mittelschiffes das Querhaus um 1,05 m überragen. Damit ist eine Dachbildung erreicht, die von der übrigen Bauten gleichen Systems abweicht<sup>22</sup>. Langenhorst, ohne Bogenfries am Querhaus und an der Mittelschiffswand, Ootmarsum, mit Rund- bzw. Spitzbogenfries am Querhaus und an der Mittelschiffswand, und ehemals auch St. Jakobi in Coesfeld, mit Spitzbogenfries am Querhaus

<sup>22</sup> Zu berücksichtigen sind nur die Anlagen mit Querschiff.



und an der Mittelschiffswand, bilden die Pultdächer so aus, daß sie unterhalb der Dachleiste bzw. unterhalb des Bogenfrieses am Querhause gegen die Oberwand des Mittelschiffes stoßen. Der Befund dieser drei Anlagen ist gesichert, doch nicht der von Münster St. Ludgeri<sup>23</sup> und Bassum<sup>24</sup>, die deshalb für diese Betrachtung ausfallen. Kirchderne war immer von einem einzigen Dache überdeckt. Das gleiche ist auch für die Nikolaikirche in Lippstadt anzunehmen. Damit stellt sich also die Dachanordnung der Marktkirche in Lippstadt als ein merkwürdiges und eigentümliches Gebilde heraus, das seine Ursache in dem Um- und Ausbau des Langhauses haben muß.

Zusammenfassend sei gesagt, daß dieses aus dem Baubefund und den Grabungen entwickelte Ergebnis zugleich die Rekonstruktion für den in seinen Hauptteilen noch erhaltenen spätromanischen Bau darstellt: 1. flacher Ostabschluß des Hauptchores und der beiden Nebenchöre, 2. Querschiff, 3. ein zweijochiges Mittelschiff mit zwei vierjochigen Seitenschiffen, 4. ein geplanter Turm über dem westlichen Langhausjoch, 5. Pultdächer über den Seitenschiffen und 6. ein Satteldach über dem Mittelschiff ohne Lichtgaden für das Hauptschiff. Nur der Westturm wurde, wie bereits ausgeführt, vor das eigentliche Langhaus gelagert. Dieser dem Langhause vorgebaute Einturm trug als Bedachung ein Kreuzdach mit einem Dachreiter, wie es auf den Stichen der Stadtansichten von Hermannus Hammelmannus aus dem Atlas von Bruin und Hogenberg (1575) und auf dem Merianschen Stich (1630/50) zu sehen ist<sup>25</sup>.

Rekonstruktion der Südvorhalle. Die Grabungen am Südseitenschiffsportale deckten Reste einer Vorhalle auf. Westlich vom Eingange wurde ein 4,75 m langer Mauerzug mit einem fein durchgebildeten Profile ergraben. Die Breite ohne die mannigfaltige Profilabstufung betrug 0,80 m. An ihrem südlichen Ende war sie bei der Anlage einer Tonrohrleitung zerstört worden. Ihre genaue Länge konnte aber trotzdem festgestellt werden, da ihre Innenkante bis zur rechtwinkligen Umbiegung nach Osten freigelegt wurde. Dieser Mauerzug setzte mit seinem Profile höher an als der Sockel des Langhauses und stand mit ihm in keinerlei Mauerverband. Östlich der Pforte kam ein mit einer Schmiege versehener Sockel zutage, der ebenfalls keinen Verband mit der Außenmauer des Langhauses aufwies. Bei genauerer Untersuchung des Mauerwerkes seitlich und oberhalb des Portales zeigte sich der Grabungsbefund bestätigt. An verschiedenen Stellen war das Mauerwerk ausgeflickt. Deutlich zeichnete sich über dem Eingange bis zum Dachgesimse des Langhauses hinaufreichend die Giebellinie des ehemaligen Satteldaches der Vorhalle ab. Aus diesem Befunde ließe sich ohne Zweifel der Aufbau der Vorhalle nachbilden. Doch diese Aufgabe wird durch eine Zeichnung erleichtert. Der große, aufschlußreiche Stadtplan des Joh. Peter Roscher vom Jahre 1776 gibt die Marktkirche von der Südseite wieder. Vor dem Südportale am Seitenschiffe erhebt sich eine doppelarkadige, nach Süden hin offene Vorhalle mit einem nach Art einer Dreifenstergruppe geschmückten Giebel. Die Grabungen und die Zeichnung lassen nun folgende Nachbildung zu. Auf der

<sup>23</sup> Alte Ansichten der Stadt Münster zeigen für die Ludgerikirche ein großes Schleppehdach (vergl. Geisberg, Inventar Münster I, ebenso ein Stahlstich, gezeichnet von G. F. Lange, gestochen von Joh. Poppel (1855): Die St. Ludgerikirche zu Münster.

<sup>24</sup> Die Stiftskirche zu Bassum wird durch Wilhelm-Kästner einer genaueren Untersuchung unterzogen werden, nachdem sie zum ersten Male Lüer, W., in Hase, „Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens“, Bd. I, Spalte 87—96, Bl. 20, Hannover 1861, veröffentlicht hatte, und seitdem vollständig in Vergessenheit geraten war.

<sup>25</sup> Abb. bei Kersting S. 31 u. 39.



Westseite (Wetterseite) war die Halle vollständig geschlossen, nach Süden hin war sie durch eine Doppelarkatur mit Säule geöffnet, die gleiche offene Aufgliederung ergibt sich für die Ostseite. Überdeckt war sie von einem Satteldache mit wahrscheinlicher offenem Dachstuhl, da ein Anhaltspunkt für eine Wölbung sich nicht finden ließ.

Rekonstruktion der kreuzförmigen Basilika. Mit diesen Feststellungen ist aus den bestehenden Bauverhältnissen und Grabungstatsachen der spätromanische Bau in all seinen Gegebenheiten eines ursprünglichen Planes und seiner Änderung herausgeschält worden. Es ist also die Anlage, die sich unter Abzug der spätgotischen Neu- und Umbauten darstellt.

Schon aus der bisherigen Darstellung ging hervor, besonders bei der Baubeschreibung und der Rekonstruktion der Dachanlage, daß es sich beim Langhause, das mit seinen Obermauern das Querschiff um 1,05 m überragt, dadurch eine ungewöhnliche Dachanordnung verursacht und gegen das Querhaus mit einer breiten Fuge stößt, um einen Umbau handeln muß.

In diesem Punkte sind vor allem die Ergebnisse Lübkes höchst beachtenswert, jedoch kritisch zu würdigen. Er schreibt: „Ich halte dafür, daß das Kreuzschiff samt den beiden an seiner Ostseite liegenden Türmen, sowie der Westturm von jenem im Jahre 1189<sup>26</sup> eingeweihten Baue stammen, während das Langhaus, wie deutlich zu sehen, in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. umgebaut worden ist. . . Merkwürdig ist nun, daß eine Untersuchung der Gewölbe evident nachweist, daß der ganze gegenwärtige Bau des Langhauses später ist als das Kreuzschiff. Auf dem Gewölbe des Seitenschiffes sieht man den jetzt vom Dache des Seitenschiffes bedeckten Rundbogenfries des Querschiffes, und zwar in einem Zustande der Schadhaftheit, wie ihn offenbar nur Verwitterung zur Folge hat. Dies allein genügt schon zu dem Beweise, daß die ehemalige Anlage eine basilikenartige mit niedrigen Seitenschiffen gewesen ist. Aber noch mehr: die Mauer des Langhauses setzt sich mit einer breiten Fuge von der anstoßenden des Kreuzarmes ab und ihr Sims zeigt Verschiedenheit von dem der östlichen Teile; endlich muß noch hinzugefügt werden, daß das Mittelschiff die Höhe des Kreuzschiffes um ca. 5 Fuß überragt.“

Wir haben gesehen, daß die Anlage des Einturmes vor dem Langhause eine Planänderung war, also nicht zum ältesten Bestande gehören kann. Ferner ist nach der Rekonstruktion der Dachbildung die Schadhaftheit des Rundbogenfrieses am Kreuzarme erklärt worden, so daß zwar eine „ehemalige basilikenartige Anlage mit niedrigen Seitenschiffen“ anzunehmen ist, eben eine Anlage, wie sie heute noch vor uns steht, aber nicht eine regelrechte Basilika, da, wie oben festgestellt, auch bei den Anlagen gleichen Hallen-Systems Dachleiste und Bogenfries des Quer- und Langhauses in gleicher Höhe durchgeführt sind und unterhalb dieser Gliederung das Pultdach der Seitenschiffe auf die Hochschiffswand auftrifft. Ausschlaggebend für die Annahme einer älteren Anlage, als wie sie die oben rekonstruierte spätromanische wiedergibt, ist die Tatsache, daß „die Mauer des Langhauses sich mit einer breiten Fuge von der anstoßenden des Kreuzarmes absetzt und ihr Sims Verschiedenheit von dem der östlichen Teile zeigt, und daß das Mittelschiff die Höhe des Kreuzschiffes um ca. 5 Fuß überragt (Lübke).“ Diese Beobachtungen besagen eindeutig, daß eine einheitliche Anlage nicht zur Ausführung gekommen ist.

<sup>26</sup> Vergl. das Kap. Geschichtliches, worin das Datum als vollkommen unhaltbar zurückgewiesen wurde.



Durch sauber gequaderte Ecklisenen stehen die Außenmauern des Querhauses und der Seitenschiffe im Verband. Diese reichen auf der Nordseite 4,50 m hoch hinauf, auf der Südseite etwa 8 m. Sie sind demnach nicht bis zum Dachansatze durchgeführt. Doch auch diese Verschiedenartigkeit läßt einen eindeutigen Schluß auf eine Anlage basilikalen Schemas nicht zu. Nur eins steht fest: die Uneinheitlichkeit der gesamten Anlage, die Höherführung des Langhauses und die damit in Verbindung stehenden verschiedenen Scheitelhöhen der einzelnen Raunteile. Zwar vermittelt das Rauminnere in seiner Formenwelt einen durchaus einheitlichen Eindruck. Die Probleme der Baugeschichte aber geben sich auf dem Dachboden zu erkennen, wie die bisherigen Ausführungen dartun konnten. So soll versucht werden, die Frage nach der älteren Anlage, zu der das Querschiff gehört, zu beantworten.

Das Raumsystem der Marktkirche in Lippstadt entwickelt sich auf basilikalem Grundrisse in hallenmäßigem Aufbau. Auf ein Hauptschiffsjoch entfallen zwei Seitenschiffsjoche, ganz dem Quadratismus der romanischen Basiliken entsprechend<sup>27</sup>. Die Scheitel der Mittelschiffsgewölbe liegen erheblich höher als die der Seitenschiffe, ohne daß sich ein Lichtgaden in der Oberwand des Mittelschiffes einschleibt. In der Raum- und der bereits oben abgehandelten früheren Dachanordnung ist die Anlage der Marktkirche dem basilikalen Schema verhaftet. Die Kriterien für die hallenmäßige Ausbildung sind folgende: Die Kämpferhöhe ist für Haupt- und Nebenschiff die gleiche, die Lichtzufuhr erfolgt von den Seitenschiffen aus. Es durchdringen sich hier also Raumelemente, die mit dem Querschiffe in Widerspruch zu stehen scheinen, wenn man annimmt, daß der Hallenraum in seinem Streben nach räumlicher Einheit die Ausschaltung des Querhauses fordert. In der Durchdringung von Elementen des Basilikal- und Hallensystems nimmt dieser zu untersuchende Raumaufbau eine Mittelstellung ein, von der man nicht sogleich sagen kann, daß die Faktoren der Basilika die der Halle beherrschen oder umgekehrt. Das ist eine Erkenntnis, die nur vom Formalen der Grund- oder Aufrißdisposition her gewonnen ist. Die Entwicklung des Hallenraumes innerhalb des westfälischen Kunstgebietes zeigt jedoch deutlich, daß dieses abzuhandelnde Raumsystem vom Gedanken der Halle herzuleiten ist, spricht sich doch in all den Räumen gleicher Art wie bei der Marktkirche in Lippstadt die räumliche Weite der Halle aus. Von hier aus gesehen, muß die Anlage eines Querschiffes für den reinen Hallenraumgedanken befremdend wirken. Die Entwicklung der Halle zeigt ganz ohne Zweifel, daß das Querschiff der Vereinheitlichung des Raumes entgegensteht<sup>28</sup>.

<sup>27</sup> Der Quadratismus ist nicht nur bei romanischen Gewölbebasiliken entwickelt, sondern bereits in den frühen flachgedeckten Kirchenanlagen, wenn auch nicht so augenfällig zur Anwendung gekommen; vergl. hierzu die höchst beachtenswerten Ausführungen von Rohling, S. 161—172: „Der quadratische Schematismus in der sächsischen Baukunst“. — Im weitergespannten Rahmen von der kunsttheoretischen Seite her beschäftigt sich Graf von Rothkirch, W., Die Bedeutung des quadratischen Schematismus für die Entwicklung der abendländischen Sakralarchitektur bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, Diss. München 1930, erschienen Altenburg Thür. 1933; zu beachten sind seine Darlegungen über Westfalen S. 66—70. Vergl. ferner Pinder, W., Die Kunst der deutschen Kaiserzeit bis zum Ende der staufischen Klassik. Leipzig 1935, S. 72—77, wo die Entwicklung kurz angegeben ist.

<sup>28</sup> Einschränkung sei gesagt, daß die zu den frühen Hallen zählenden Pfarrkirchen von Balve und Plettenberg ein Querschiff aufweisen, das zwar im Außenbau wegen der Ausbildung längsgestreckter Joche in den Querhausflügeln (vergl. Aplerbeck als Basilika und St. Ludgeri-Münster = Typ V nach Wilhelm-Kästner, Typ II nach Rosemann) kaum in die Erscheinung tritt, vielleicht aber in Erinnerung



Ist die Tendenz des Strebens nach räumlicher Einheit unter Ausstoßung des Querschiffes auch den Anlagen vom System der Marktkirche in Lippstadt und den verwandten Anlagen eigen? Eine Tabelle mag zur Klärung der Frage beitragen.

Anlagen mit Querschiff:	Anlagen ohne Querschiff:
Münster-St. Ludgeri †	Billerbeck
Langenhorst †	Legden
Bassum †	Metelen †
Ootmarsum	Osterwick
Lippstadt-St. Marien	Münster-St. Servatii
Lippstadt-St. Nikolai	Albersloh
Coesfeld-St. Jakobi	
Coesfeld-St. Lamberti	
Kirchderne	

† = Stiftskirchen.

Diese Aufstellung besagt, daß dieses Raumsystem das Querschiff nicht auszuschießen braucht. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß unter den 9 Anlagen mit Querschiff 3 Stiftskirchen zu finden sind, die im allgemeinen an dem strengen, hierarchischen, kreuzförmigen Grundrisse festhalten. Unter Ausschaltung der Klosterkirchen müssen wir uns die Frage vorlegen, ob es sich nicht bei allen mit Querschiff versehenen Anlagen dieser Art um Umbauten oder Planänderungen eines älteren basilikalischen Baues handelt<sup>29</sup>.

Für Ootmarsum nimmt Vermeulen<sup>30</sup> einen Umbau an, den Ter Kuile<sup>31</sup> in Abrede stellt. Mit der Ansicht Ter Kuiles ist die Vermeulens keineswegs widerlegt, da das Querschiff in seinen Grundmauern von einem älteren Baue herrühren kann, wird doch Ootmarsum bereits in der Lebensbeschreibung des Bischofs Radbod (899—917) genannt und 1195/96 von einem Brande heimgesucht. Soviel aber steht fest, daß der heutige Bau nicht einheitlich ist. Ein Umbau für St. Jakobi in Lippstadt ist bereits von Lübke<sup>32</sup> erkannt worden. St. Jakobi in Coesfeld scheint eine einheitliche Anlage zu sein, bei der ebenso wie bei Ootmarsum das Querschiff sicherlich auf einen früheren Bau zurückgeht. Heute ist die Kirche, von der sich nur noch das einjochige Mittelschiff und der Westturm erhalten haben, durch die Erweiterung in ihrem Raumein-

an eine ältere Anlage übernommen ist. Jedenfalls wäre auch eine Untersuchung in dieser Hinsicht wünschenswert.

<sup>29</sup> Münster, St. Ludgeri gehört seiner Planung nach noch dem Ende des 12. Jahrhunderts an; für Langenhorst möchte ich eine Planänderung annehmen, da der Chor noch ältere Formen ausbildet: für Bassum steht nach Ausweis der Ornamentik eine Planänderung fest, so daß für Langenhorst und Bassum eine kreuzförmige Basilika geplant gewesen ist.

<sup>30</sup> Vermeulen, S. 338: „De E. K. kerk van de HH. Simon en Judas, oorspronkelijk een tijdgenoot van de Plechelmuskerk, zal in haar eersten aanleg wellicht eenzelfde dispositie hebben gehad, nl. die van een romaansche pijlerbasiliek volgens het gebonden stelsel.“

<sup>31</sup> De Nederlandsche Monumenten van geschiedenis en kunst, Ter Kuile, T. H., Deel IV: De provincie Overijssel, erste stuk: Twente, 's Gravenhage 1934 S. 117: „... dat men hier te doen heeft met een vroeg — Gothieke verbouwing van een laat — XII de eeuwse basiliek. Voor deze laatste meening bestaat naar ons inzien echter geen grond.“

<sup>32</sup> Lübke S. 159—160, vergl. hierzu Boedeker, A., Die Nikolaikirche in Lippstadt als Bauwerk des 12. Jahrhunderts, Westfalen 22. Bd., Heft 4, 1937, S. 198—202.



drucke entsteht. Eng verwandt in ihrer Ausdehnung ist das kleine Bauwerk von Kirchderne mit einem Westturme, einem einjochigen Langhause, einem Querschiffe und einem quadratischen Chorschlusse. Ob es sich um einen Bau aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts handelt, wie Lübke und Rave meinen, bedarf einer genaueren stilanalytischen Untersuchung. Ausgeschlossen ist es nicht, dieses kleine Bauwerk um 1200 anzusetzen. Doch scheint mir, wie schon Lübke betont, der Turm von einem früheren Baue zu stammen, also ist auch hier mit einem Umbau zu rechnen, bei dem der Grundriß, ähnlich der Basilika von Aplerbeck mit ihren schmalen Querhausflügeln, beibehalten wurde. Die gleiche Sachlage gibt sich, wie Lübke schon erkannt hat, und oben eingehend dargelegt wurde, bei der Lippstädter Marktkirche zu erkennen.

Aus diesen Darlegungen erhält man das überraschende Ergebnis, daß die Pfarrkirchen dieses Raumtypus nur dann das Querschiff beibehalten, wenn eine ältere Grundrißdisposition vorliegt<sup>33</sup>. Damit ist weiterhin erwiesen, daß auch dieser Hallenraum gebundener Ordnung den Einheitsraum, den Gemeinderaum ohne den hierarchischen Akzent des Querschiffes erstrebt<sup>34</sup>. Es ist die gleiche raumvereinheitlichende Tendenz, die mit der Ausbildung der Halle in Westfalen um 1200 einsetzt.

Nach dieser Feststellung bleibt noch übrig, ein Bild von dem Ursprungsbaue der Marktkirche in Lippstadt zu entwerfen, die in all ihren einzelnen Raumteilen der oben konstruierten Halle gebundener Ordnung mit dem Westturm über dem westlichen Langhausjoch gleicht<sup>35</sup>. Die Seitenschiffe waren, dem basilikalen Schema entsprechend, so angeordnet, daß sie für die Oberwand des Mittelschiffes einen Lichtgaden freiließen.

Ein Bild von einer nur zweijochigen Basilika vermittelt die nur 3 km von Lippstadt entfernte Pfeilerbasilika von Cappel (1140—1150) und St. Petri-Soest (um 1150) als Basilika mit „Stützenwechsel“. Damit sind zwei Bauten genannt, die für den Quadratismus im Gewölbebau von Bedeutung gewesen sind, wie Thümmler her-

<sup>33</sup> Es kann hier nicht untersucht werden, inwieweit die Pfarrkirchen des 12. Jahrh. in Westfalen das Querschiff in Anwendung bringen. Eine solche Untersuchung müßte sich auf eine Landschaft beschränken, z. B. auf die westfälische, da hier um 1200 Gestaltungsfaktoren für den Raum auftreten wie kaum in einer anderen deutschen Landschaft.

<sup>34</sup> Die Damen-Stiftskirche in Metelen, die kein Querschiff besitzt, spielt bei diesem Grundgedanken keine Rolle, da sie sicherlich als Kloster- und Gemeindekirche zugleich anzusehen ist. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Stiftskirche in Lippstadt, die ohne für die frühgotische Halle ein Querschiff anzulegen, Kloster- und Pfarrkirche zugleich war. Soziologisch gesehen ist das eine Entwicklung von bedeutendem Ausmaße für das Erstarken des Bürgertums gegenüber der Geistlichkeit und der Landesherren. Sinnfälligen und deutlichen Ausdruck findet diese soziologische Umschichtung im Lippstädter Stadtrecht, vergl. hierzu Overmann S. 18—20: die Geistlichkeit, S. 21—38: die Stadt Herren; über die Bedeutung des Lippischen Rechtes ebenda S. 68.

<sup>35</sup> Im Kreisheimatmuseum in Lippstadt wird der Nachlaß des Zeichenlehrers A. Höke aufbewahrt. Er wurde mir bereitwilligst durch den Museumsleiter, Herrn Lehrer Schröder, zur Verfügung gestellt. Darin befindet sich eine Zeichnung und zwar die Rekonstruktion des älteren Baues der Marktkirche: eine Basilika mit einem Westturme vor dem Langhause, eine Nachbildung, die ganz und gar unbewiesen ist und nur auf allgemeine Annahme hin zu erklären ist. Das gleiche, was Höke in einer Zeichnung niederlegte, gab Windolph, A. M., in einem Aufsätze des Kalenders für den Kreis Lippstadt 1921 wieder: Zur Baugeschichte der Lippstädter Marienkirche. Beide fußen auf Lübke, der mit der Annahme einer älteren Anlage richtig gesehen hat, die Einzelteile des zu rekonstruierenden Baues aber baugeschichtlich nicht eindeutig erkannt hat.



ausgestellt hat<sup>36</sup>. Für die Lippstädter Marktkirche ist eine gewölbte Pfeilerbasilika von den gleichen Ausmaßen wie Cappel anzunehmen. Bestimmend hierfür ist die heutige Stützenform, von der die halbrunden Vorlagen abzustreichen sind. Ob nun die Seitenschiffe Gurt- und Schildbögen besessen haben, ist nicht auszumachen<sup>37</sup>. Immerhin gehört diese Art der Anlage wegen ihrer Kurzförmigkeit, die eine zentrale Bindung erstrebt, in den Bereich westfälischer Raumgestaltung, die in allen Raumtypen und Raumsystemen von etwa 1140/50 ab zu verfolgen ist<sup>38</sup>. Dieser enge Zusammenschluß aller Bau- und Raumteile wird bei dieser so rekonstruierten Basilika sehr durch den mächtigen Westturm über dem westlichen Langhausjoch und den beiden Chortürmen im Osten betont und hervorgehoben.

Somit würde sich die angenommene Basilika zwanglos in den Bezirk westfälischen Raumgestaltens einordnen lassen. Welche Teile vom aufgehenden Mauerwerk zu dieser Basilika gehören, wie weit beim Einsetzen des Umbaus zur Halle gebundener Ordnung diese Basilika gediehen war, und wann der Umbau oder die Planänderung vorgenommen wurde, das soll im folgenden erörtert werden.

<sup>36</sup> Thümmler S. 31: „Innerhalb der vollständigen Gewölbeanlagen gibt es nur zwei Bauten, bei denen sich der quadratische Schematismus in einem natürlichen Verhältnis von Haupt- und Nebenschiff ausspricht, und das sind die frühen Kirchen von Cappel und St. Petri-Soest. Quergurten fehlen aber auch hier in den Seitenschiffen.“

Dem Typ Cappel folgen: Brenken (Kreis Büren), zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts; Brakel (Kr. Höxter), letztes Viertel des 12. Jahrhunderts; Paderborn-Gokirche, letztes Viertel des 12. Jahrhunderts; Lippstadt-St. Nikolai, vor 1200.

Eine Anlage in der Nachfolge von St. Petri-Soest zu nennen, ist schwierig, da Brackel bei Dortmund und Opherdicke (Kr. Unna, früher Kr. Hörde) — beide gehören dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts an — nur ein mäßig ausgedehntes Querschiff ausbilden und ganz den Baugewohnheiten dörflicher Anlage verpflichtet sind. Die Pfarrkirche in Büren ist nicht vergleichbar, da sie um 1230—50 einen Umbau erfährt. Hierbei habe ich mich nur auf die einwandfrei erhaltenen Bauten mit voll ausgebildetem Querschiff gestützt. Man beachte weiterhin den Paderborner Dom, der als Basilika begonnen wurde, ebenso die Zisterzienser-Klosterkirche in Marienfeld, die sich um 1200 als Basilika im Aufbau befand und ebenso die basilikale Anlage des Domes zu Münster. So mögen diese Anlagen zum Beweise der Annahme, daß es sich bei der Marktkirche in Lippstadt um eine ursprünglich geplante Basilika handelt, dienen.

<sup>37</sup> Die Art der Seitenschiffswölbung: Tonnen mit Stichkappen ohne Anordnung von Quergurten ist für Westfalens Baukunst im 12. Jahrhundert eigentümlich. Quergurte finden sich aber schon vereinzelt im 12. Jahrhundert. Die westlichen Joche der Seitenschiffe von St. Patrokli-Soest gegen Ende des 12. Jahrhunderts sind in Westfalen nicht die frühesten Beispiele für Seitenschiffsgewölbe mit Gurtbögen, wie Thümmler S. 31 meint, sondern die der Dortmunder Marienkirche (um 1150) (vergl. Fütterer S. 31) und die der Pfarrkirche von Drolshagen (Kreis Olpe), um 1150, sind die frühesten. Drolshagen ist eine fünfjochige Pfeilerbasilika ohne Querschiff. Das Mittelschiff wurde etwa um 1230 eingewölbt, so daß die Anlage in der jetzigen Gestalt dem Langhausssysteme von Maria Laach (1093—1156) gleicht. Es ist ein ungewöhnlicher Bau auf westfälischem Boden mit einem Turme, der länger als breit und damit dem geplanten Westturme der Marktkirche in Lippstadt ähnlich ist.

<sup>38</sup> Einschiffige, zweijochige Kreuzkirchen mit der gleichen Turmanordnung wie oben angegeben: Neuenbeken (Kreis Paderborn), 12. Jahrh., Hennen (Kr. Iserlohn) letztes Viertel 12. Jahrh., Asbeck (Kr. Ahaus) vor 1200 beg., Oestinghausen (Kr. Soest) um 1250, usw.

Einschiffige, zweijochige Anlagen mit der gleichen Turmanlage wie oben angegeben, Kirchborchen (Kreis Paderborn), zweite Hälfte 12. Jahrh., Angelmodde (Kr. Münster-Land), letztes Viertel 12. Jahrhundert, Bausenhagen (Kr. Unna, früher Kr. Hamm), letztes Viertel 12. Jahrh., Recke und Schale (Kr. Tecklenburg), beide etwa um 1250, Dörnhagen (Kr. Paderborn), zweite Hälfte 13. Jahrh. usw. Bei dieser Aufstellung sind nur die Anlagen aufgezählt, die in ihrer Gesamtanordnung der Raumteile mit der geplanten Anlage und der ausgeführten der Marktkirche in Lippstadt Vergleichspunkte bieten und die es ermöglichen, diese in den Rahmen der westfälischen Baukunst einzuordnen.



Klärend in diesem Zusammenhange muß die Geschichte eingreifen<sup>39</sup>. Als Gründungsdatum von Lippstadt müssen wir bis heute noch das Jahr 1168 hinnehmen, solange von der historischen Seite aus die Beweisführung von Scheffer-Boichhorst für die Richtigkeit des Datums als stichhaltig angesehen wird<sup>40</sup>. Von der kunstgeschichtlichen Lage in Lippstadt her möchte ich das Datum in Zweifel ziehen, vor allem, wenn man wie Delius annimmt, daß der Baublock um die Nikolaikirche erst um 1220 entstanden sei. Nachweislich aber haben sich gerade an der Nikolaikirche die ältesten uns bekannten Architekturformen im Stadtbezirk von Lippstadt erhalten, die einwandfrei in das 12. Jahrhundert zu setzen sind. Von hier aus gesehen nimmt die städtebauliche Entwicklung Lippstadts einen anderen Verlauf als sie Delius sieht. Meint er doch S. 53 selbst, daß der Anschluß der Neugründung an Reste einer alten Siedlung — um die Nikolaikirche — nicht ganz unwahrscheinlich ist. An diese alte Dorfsiedlung mit der alten Kirche und dem nachweisbaren „Alten Markt“ erfolgte die Neugründung nach dem von Delius aufgezeigten Planschema.

Somit stand bereits bei der Neugründung die Nikolaikirche, eine gewölbte Basilika mit eingebundenem Westturme, an den sich das zweite Mittel- und die Seitenschiffsjoche, ein aus drei Quadraten bestehendes Querhaus, ein flach geschlossener Rechteckchor und an den Querschiffsflügeln halbrunde Altarräume anschlossen. Und wenn nun tatsächlich im Jahre 1168 Bernhard zur Lippe die Erlaubnis zur Erbauung einer Stadt von Kaiser Friedrich Barbarossa (1152—1190) erhalten hat, dann ist noch sehr die Frage, ob er bereits um 1170 den Baublock um die Marktkirche, die Stiftskirche und die Nikolaikirche geplant bzw. zu bauen angefangen hatte, wie Delius meint und zeichnet. Viel wahrscheinlicher ist es doch, daß er die Neugründung an ein altes Kirchdorf anschloß. Alles war somit vorhanden, was den einheitlichen Anlageplan der Neugründung nur fördern konnte und vor allem Zuzug von draußen zur Folge hatte, so daß es die Stadt innerhalb einiger Jahrzehnte zu einem Wohlstande brachte, der es vermochte, vier Sakralbauten großen Stils zu errichten. In diese angegebene Entstehung und Entwicklung ordnet sich ganz organisch die von Lübke angenommene und von mir eingehend nachgebildete Basilika der Marktkirche in Lippstadt, die größer, reicher und monumentaler als die Nikolaikirche war, aber in ihrer Raumordnung dieser gleich, ein Bau mit drei Türmen auf gedrängtem Grundrisse.

Die vollständige Erstellung bis zum Weihedatum von 1222 erscheint unter den gegebenen Verhältnissen, nämlich Befestigung und Aufbau der Stadt, Beschaffung von Steinmaterial, Schwierigkeiten bei der Fundamentierung<sup>41</sup> usw. ausgeschlossen,

<sup>39</sup> Für alle nun folgenden Ausführungen verweise ich auf das Kap.: Geschichtliches, ferner auf meinen Aufsatz: Die Nicolaikirche in Lippstadt als Bauwerk des 12. Jahrh., S. 198—202.

<sup>40</sup> Eine neue kritische Untersuchung auf breitester Grundlage wäre zu wünschen, um die Entwicklung der Stadt Lippstadt im organischeren Zusammenhange zu sehen, der doch einwandfrei an den vorhandenen Sakralbauten abgelesen werden kann. Ansätze zu dieser Art Betrachtung sind schon früher gemacht worden. Vgl. den Vortrag von Meier, P. J., Der Grundriß der deutschen Stadt des Mittelalters in seiner Bedeutung als geschichtliche Quelle, Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins d. dtsh. Geschichts- und Altertumsv., 57. Jahrg., 1909, Sp. 105—121, ferner eine Sonderuntersuchung von demselben: Die Anfänge und die Grundrißbildung der Stadt Hameln, Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen, Jahrg. 1909, 2. Heft, S. 85—112. Wichtig im Zusammenhang mit Lippstadt sind die Ausführungen über die Marktkirche in Hameln, Abschn. VII, S. 109—112.

<sup>41</sup> Recht schwierig mußte damals schon die Fundamentierung wegen des hohen Grundwasserstandes sein, da man dem jetzigen Westturm ein um 0,28 m höheres Fundament gegenüber dem übrigen Bau gab. Der gleiche Vorgang wiederholte sich dann mit dem Anbau des spätgotischen Hallenchores,



zumal eine Kirche für den Gottesdienst, die Nikolaikirche im Südwesten der Stadt, bereits bestand.

Immerhin wird die ursprünglich beabsichtigte Basilika bei der Weihe um 1222 durch den Stadtgründer bis zu gewissen Teilen fertig gewesen sein. Ihr Umriß lag fest. Die Fundamentierung war sicherlich zu Ende gebracht. Haupt- und Nebenchöre (Osttürme) waren bis zum Gewölbeansatze hochgeführt. Teile vom aufgehenden Mauerwerk des Quer- und Langhauses — sie befinden sich im klaren Verbande — waren ebenfalls erstellt. Was vom Inneren des Baues aufrecht stand, das wird sich heute nicht mehr entscheiden lassen. Überhaupt sind und bleiben die Äußerungen über die Fertigstellung der einzelnen Teile bis zur Weihe von 1222 Vermutungen. Sie gewinnen aber an Wahrscheinlichkeit, wenn man sein Augenmerk nicht allein auf das einzelne Bauwerk, die Marktkirche, richtet, sondern auf die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der ganzen Stadt Wert zu legen beginnt; denn die Marktkirche in Lippstadt macht, abgesehen von den spätgotischen Anbauten, einen derartig geschlossenen Eindruck in ihrem Aufbau und in ihrer Formenwelt, daß man nur mühsam die einzelnen Bauperioden, die sich an diesem Baue ausschließlich in der Ornamentik äußern, abzulesen vermag. Ordnen sich doch die einzelnen Bauphasen in einen Zeitraum von höchstens 4 Jahren bis zur Fertigstellung des gesamten Bauwerkes ein, wenn man den Baubeginn mit der Verleihung des Stadtrechtes in Zusammenhang bringt.

Was nun die Planänderung von der Basilika zu einer Halle gebundener Ordnung verursachte, das entzieht sich unserer Kenntnis. Fest steht nur die Planänderung, die nichts vom basilikalischen Grundrisse aufgab, auch nicht den Turm über dem westlichen Langhausjoch, eine Tatsache, die oben durch den Bau- und Grabungsbefund erwiesen wurde. Die Verlegung des Westturmes vor das zwei-jochige Langhaus geschah erst nach der Einwölbung, wie heute noch auf dem Dachboden zu sehen ist. Sie ordnet sich zwanglos in das Werden des Baues ein.

Man muß sich fragen, wann die Planänderung, die dem ganzen inneren und äußeren Baue seine heutige, einheitliche Formensprache verlieh, zeitlich anzusetzen ist. Um diese Frage lösen oder wenigstens einem gewissen Ziele entgegenführen zu können, ist eine stilkritische Untersuchung der Einzelformen notwendig:

1. im Aufbau der Stützen, Gewölbe, Portale, Fenster,
2. in den Schmuckformen der Kapitellornamentik, Basen und Profile, Giebelgestaltung, Blendgalerie am Südostturme, Lisenen, Wandgemälde.

**Stützen.** Das Stützensystem ist durchaus einheitlich, im Westen und Osten sowohl bei Haupt- und Zwischenpfeilern als auch bei den Wandvorlagen genau das gleiche. Nur haben die eingestellten runden Eckdienste nicht immer die gleiche Funktion. In den Querschiffsflügeln tragen sie nicht Rippen, sondern nur Grate, ebenso ist es bei den nördlichen und südlichen Runddiensten der Hauptpfeiler. Die Dienste der Wandvorlagen im südlichen Seitenschiffe nehmen gar keinen Bezug auf das Gewölbe, sondern tragen den dem einfach abgetreppten Schildbogen eingelegten Rundstab, wodurch die innere Südwand reicher wirkt. In dem heutigen Zustande

zu dem man heute über drei Stufen hinweg gelangt, früher, als die ursprüngliche Fußbodenhöhe des Langhauses noch vorhanden war, über mindestens acht Stufen erreichbar war, vorausgesetzt, daß nicht bereits im 15. Jahrhundert der Boden von Lippstadt um ein erhebliches aufgeschüttet war.



fangen die Dienste im Hauptschiffe die Grate auf, doch ist anzunehmen, daß die Gewölbe untergelegte Rippen besessen haben, wie der Befund besagt. Im außerordentlichen Reichtume vielfach gehäufte plastischer Schmuckglieder erscheint das Südostturmjoch. Im Grunde ist diese Stützenanordnung in ihrem funktionellen Werte nicht verstanden. Nur die Zwischenpfeiler sind in diesem Sinne erkannt. Ihr viereckiger Kern mit den halbrunden Vorlagen fängt die entsprechend gebildeten Scheidbögen und den Gurtbogen des Seitenschiffes auf.

Wenn auf die Anlagen vom System der Marktkirche in Lippstadt das Augenmerk gerichtet wird, dann spürt man eine fein differenzierte Ausgestaltung der Pfeiler und Zwischenstützengliederung, deren Einzelformung immer nur Variation des Kreuzpfeilers bedeutet. Münster-Ludgeri und Servatii und Osterwick zeigen den Kreuzpfeiler mit eingestellten Diensten im Dreiviertelrund. Billerbeck, Legden, Langenhorst, Ootmarsum (nur die östlichen Pfeiler) bereichern ihn durch halbrunde Vorlagen, auf denen die ebenfalls halbrunden Gurtunterzüge aufsitzen. Vereinfachte Kreuzpfeiler, die an Stelle der dreiviertelrunden kantig abgesetzte Dienste aufführen, finden sich in Coesfeld-Jakobi (nur an den westlichen Vierungspfeilern) und in Lippstadt-Nikolai. Schräggestellte kantige Dienste oder vor einer eckigen Vorlage angebrachte Runddienste sind in Bassum (westliche Vierungspfeiler), in Coesfeld-Jakobi (östliche Vierungspfeiler) und in Metelen zur Anwendung gekommen. Metelen und Ootmarsum zeigen das reichste Pfeilersystem, dadurch daß noch Dienste eingesetzt sind, welche die Rundwulste aufnehmen, die Schild- und Gurtbogen begleiten. Albersloh hat Kreuzpfeiler, die nach dem Seitenschiffe zu zweimal abgetreppt sind. Kirchderne spielt in dieser Frage wegen der Einfachheit der Formen keine Rolle.

Aus all diesen Verschiedenheiten der Hauptpfeilerform eine bestimmte Entwicklung abzulesen, ist ausgeschlossen. Man kann Gruppen zusammenstellen, wie es oben geschehen ist, aber ein Bild der Entwicklung daraus herzuleiten, erscheint unmöglich, da dieses Stützensystem in seinem Funktionszusammenhange gar nicht erkannt ist, sondern zu Gunsten eines neuen plastischen Wollens angewandt wird. Genau die gleiche Feststellung läßt sich für die Zwischenstützen machen, die in verschiedener Abwandlung neben diesem und jenem Hauptpfeilersystem auftreten. Runde Zwischenstützen haben: Kirchderne, Osterwick, Münster-Servatii, Langenhorst, Albersloh und Billerbeck (auf der Nordseite). Viereckige mit oder ohne Vorlage (kantig oder halbrund): Metelen, Ootmarsum, Bassum, Lippstadt-Nikolai. Achteckige: Coesfeld-Jakobi. Legden und Billerbeck (auf der Südseite) sind mit der Lippstädter Marktkirche am stärksten verwandt; nur auf der Innenseite zum Mittelschiff ist eine kleine halbrunde Vorlage als Scheitelrippenträger bis zum Scheitel des Schildbogens emporgeführt. Wenn die Marktkirche in Lippstadt untergelegte Rippen, die später entfernt wurden, im Mittelschiff gehabt hat, dann mag vielleicht die Zwischenstütze auch dieses Motives nicht entbehrt haben. In der Ludgerikirche in Münster fehlen leider die Zwischenstützen, die, wie Nordhoff zu berichten weiß, vorhanden gewesen sind<sup>42</sup>.

Diese Zusammenstellung besagt, daß Billerbeck, Legden und die Marktkirche in Lippstadt in den Stützenformen die nächste Verwandtschaft aufzeigen. Um aber eine

<sup>42</sup> Nordhoff, J. B., Die Ludgeri-Kirche zu Münster, Organ für christl. Kunst, 1868, XVIII, Nr. 2, 3, 4. Über die Form der Zwischenstützen sagt er nichts.



zeitliche Ansetzung für den Kreuzpfeiler mit eingestellten Eckdiensten und halbrunden Vorlagen zu gewinnen, ist es nötig, die Frage nach dem ersten Kreuzpfeiler mit eingestellten Diensten im Dreiviertelrund, der dann erst die Bereicherung durch halbrunde Vorlagen und Gurtunterzüge erfährt, für Westfalen aufzuwerfen.

In der präzisen Scheidung von fünf Typenreihen der westfälischen Hallenkirche stellt als zweiten Typ Wilhelm-Kästner die Hohnekirche in Soest heraus. Mit diesem Bautyp setzt ein „Aufbau in vielfältiger Gliederung und reichen Formen“ ein. In der Hohnekirche findet sich der Kreuzpfeiler, der zum Mittelschiffe hin eingestellte Runddienste und eine rechteckige Vorlage hat, die sich als Gurtunterzug weiter fortsetzt und zum Seitenschiffe hin an Stelle der Runddienste kantig abgesetzte Dienste und eine rechteckige Vorlage wie die Seite zum Mittelschiffe zeigt. Wenn die Hohnekirche „um 1220 vermutlich aus einer Hallenkirche des Typus Kirchlind umgebaut wurde“<sup>43</sup>, dann liegt hier ein vollständig ausgebildetes System vor, das gegenüber dem Lippstädter, Legdener und Billerbecker starrer und unausgewogener sich darstellt. Klarer erscheint die Entwicklungsfähigkeit des Stützensystems im Sinne der Neigung des staufischen Zeitalters zur plastischen Form, wenn für Westfalen als Anfangsglied der Entwicklung des Kreuzpfeilers mit eingestellten dreiviertelrunden Eckdiensten St. Ludgeri in Münster angesehen wird; denn dort liegt ein Stützensystem vor, das zwar ausgebildet erscheint, aber noch der plastischen Rundung durch halbrunde Vorlagen und Gurtunterzüge entbehrt. Alles an der Ludgerikirche in Münster weist auf einen Baubeginn hin, der unbedingt ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zu setzen ist. Wilhelm-Kästner und Rosemann sehen denn auch tatsächlich in ihr einen Ausgangspunkt für die Entwicklung, die der westfälischen Architektur innerhalb der Spätromantik Bauten von eigener Prägung gegeben hat. In diese Entwicklung hat bedeutungsvoll die Basilika der Zisterzienser in Marienfeld mit dem gleichen Stützensystem im Chore und in der Vierung wie in der Marktkirche in Lippstadt eingegriffen. Ob nun durch die Hohnekirche in Soest oder durch St. Ludgeri in Münster oder durch Marienfeld angeregt, hat die große frühe Hallenarchitektur mit dem Herforder Münster und dem Paderborner Dome ihr Wort mitgesprochen. Herford wäre nach den Darlegungen von Leni Telger (S. 86—83) die Priorität vor Paderborn zuzuerkennen. Danach wäre das Münster in Herford dann auch die erste große Hallenkirche, die den Kreuzpfeiler mit eingestellten dreiviertelrunden Eckdiensten und den halbrunden Vorlagen mit entsprechendem Gurtbogenunterzug — nur hier mit einem feinen Grat versehen — ausbildet. Den Baubeginn von Herford setzt Leni Telger um 1220 an. Ein Datum, das an Beweiskraft verliert, wenn, wie Leni Telger es getan hat, der Magdeburger Dom zur zeitlichen Festsetzung herangezogen wird<sup>44</sup>. Ob das Hallensystem von Paderborn mit seinen Kreuzpfeilern, die genau wie die von Herford, Lippstadt, Billerbeck und Legden aussehen, erst nach

<sup>43</sup> Mündlich teilte mir Herr Prof. Wilhelm-Kästner mit, daß er auf Grund seiner neuen Forschungen, die im Bde. II des „Raum Westfalen“ demnächst veröffentlicht werden, eine Basilika vor dem Umbau annimmt, deren Zwischenstützen heute am nördlichen Turmpfeiler übereinander gestockt aufgebaut sind. In ihrer Form sind sie mit den Zwischenstützen von Gehrden (Kr. Warburg), den Pfeilern von Brakel (Kr. Höxter), dem Münsterer Dome, der Lippoldsberger (Hofgeismar) und der Germeroder Klosterkirche (Reg.-Bez. Kassel) identisch und stehen darüber hinaus mit dem niedersächsischen Kunstkreis in Beziehung.

<sup>44</sup> Die Frage nach der Datierung westfälischen Formengutes muß im Kap.: Kapitellornamentik behandelt werden.



dem Einsturz des Vierungsturms von 1233—1236 aufgenommen wurde, das bedarf noch einer Untersuchung<sup>45</sup>.

Von entscheidendem Gewichte für die Frage nach dem ersten Kreuzpfeiler mit eingestellten dreiviertelrunden Eckdiensten und einer halbrunden Vorlage in Westfalen ist die andere: welche Rolle spielt Marienfeld, die das gleiche oben angeführte Stützensystem ausgebildet hat? Tröller weist S. 19 mit Recht bei seinen Erörterungen auf die „Gruppe der Pseudobasiliken“ und „die großen Hallenanlagen“ hin, scheint aber nicht die Wichtigkeit der oben angeschnittenen Frage erkannt zu haben. Marienfeld wird 1185 gegründet, und die Basilika 1222 geweiht. Diese Daten liegen fest, und es ist kein Grund vorhanden, an ihnen zu zweifeln. Zwar tritt die Pfeilergliederung in der den Zisterziensern eigenen Form der Abkragung in verschiedener Gestaltung auf, aber ihrer Grundform nach ist sie die gleiche wie in der Lippstädter Marktkirche, Legden, Billerbeck, Herford, Paderborn und der Stiftskirche in Lippstadt. Die zeitliche Ansetzung der Pfeilerform in Marienfeld um 1200 muß als gesichert angesehen werden. Es ist eine Anlage, die von einer sicherlich bedeutenden und im architektonischen Denken fortschrittlichen Ordensgemeinschaft des Mittelalters aufgeführt wurde und in der Betonung der Wand Strenge und Klarheit verrät, die aber ebenso sehr mit ihren ragenden und steilen Gewölben und ihrer Ornamentik fest der westfälischen Landschaft und Baukunst verbunden ist<sup>46</sup>.

Aus dieser Untersuchung erhellt die Tatsache, daß das, was in der Ludgerikirche in Münster vorgebildet wurde, in der Abteikirche zu Marienfeld zum erhöhten pla-

<sup>45</sup> Tack, W., *Gesch. Nachr. über die Bautätigkeit am Paderborner Dom im 13. Jahrh.* S. 246: „Mochte der Turmeinsturz viel oder wenig vom Langhaus zerstört haben, man begnügte sich nicht mit einer einfachen Wiederherstellung des alten Zustandes, vielmehr faßte man den kühnen Entschluß, das ganze Langhaus und sogar Teile des westlichen Querschiffes nach einem einheitlichen Plane in großzügiger Weise zu erneuern. Stilkritische Untersuchungen müssen das beweisen.“

Und wenn nach Thomas S. 69 der westfranzösische Einfluß nach 1204/05 erfolgt, warum soll dieser dann in Münster eher wirksam werden, als in Paderborn? Hierbei muß man sich auch die Familiengeschichtlichen Beziehungen des Lippischen Hauses vor Augen führen (s. Tack S. 242), um nicht immer an ein Hintereinander des Auftretens von Formen zu denken, sondern vielmehr an das Nebeneinander der Formerscheinungen; denn gerade diese Zeit ist so baufreudig, so umfassend neuschaffend, daß es irreführend ist, an eine einfache Übernahme oder an ein simples Übertragen von Formen zu glauben. Gerade das Zeitalter der Spätromanik erzeugt die hervorragend landschaftsgebundene Architektur, deren Ausstrahlungen jeweils sicherlich zu erfassen sind. Auf die familiengeschichtlichen Beziehungen des Lippischen Hauses wird an anderer Stelle noch hingewiesen.

<sup>46</sup> Es ist ausgeschlossen, hier eine Entwicklung der Pfeilergliederung zu geben, die Dehio und von Bezold a. a. O. Bd. II S. 689—694 in großen Zügen dargelegt haben. Der einfache Kreuzpfeiler im Hochbau tritt zuerst wohl an Vierungs- und Langhauspfeilern für Schwib- und Gurtbögen in die Erscheinung und später, als die Wölbung in der romanischen Kunst am Ausgange des 11. Jahrhunderts einsetzt, mit kantig abgesetzten Gratträgern, die mit dem Auftreten der Rippen in dreiviertelrunde Dienste umgewandelt werden. Hiermit ist wohl der Pfeiler in seiner tragenden Funktion charakterisiert und kein Bezug genommen auf gegliederte Pfeiler, die unabhängig von der Gewölbeform auftreten mit Motiven, „die ihrer Natur nach mehr der Bearbeitung des Holzes als der des Steines geläufig sind“ (S. 692). Die Pfeilergliederungen sind zu unterscheiden von den Wandauflösungen, die keineswegs eine Folge des Gewölbebaues zu sein brauchen, vergl. Gall, E., *Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik*, Teil I: Die niederrheinischen Apsidengliederungen nach normännischem Vorbilde, Berlin 1915, Kap. III und Glück, H., *Der Ursprung des römischen und abendländischen Wölbungsbaues*, Wien 1933, S. 295: „Läßt sich also die Form der Einwölbung des Kirchenschiffes in der Normandie und dann überhaupt in den nördlichen Gebieten als eine Folge des vom hölzernen Mastenbau her primär gegebenen aufgelösten Gliederbaus erkennen, so daß also nicht erst — wie es gewöhnlich dargestellt wird — die Verwendung des Kreuzgewölbes zur Auflösung der Wände führte...“



stischen Ausdruck gelangte. In der Hohnkirche in Soest wurde es ungelenker abgewandelt, um in Herford, Lippstadt, Paderborn usw. weitergeführt zu werden und in Legden und Billerbeck den Höhepunkt westfälischer Zierfreudigkeit zu erreichen. Die zeitliche Ansetzung der besprochenen Pfeilerform von etwa 1200 ab dürfte für Westfalen damit gesichert sein.

Gewölbe. Über dem Stützensystem zwischen den Gurt- und Scheidbögen spannen sich Gewölbe. Die des Westturmes und der Querschiffsflügel gleichen sich. Um 1 m überragen die Querschiffsgewölbe die beiden gewaltigen Mittelschiffsgewölbe, die von den paarweise zugeordneten Nebenschiffsgewölben gleicher Form begleitet werden. Das Gewölbe im Nordostturm ist dasselbe wie in den Seitenschiffen, das im Südostturm gleicht den Gewölben der Querhausarme und dem des Westturmes. Im ganzen lassen sich drei Gewölbearten unterscheiden, die zwar in ihrem Beiträge zur Raumwirkung allesamt kuppeligen Charakter haben, deren technische Ausführung aber einige Unterschiede aufweist. Das Gewölbe im Westturm und die der Querhausflügel (mit hängendem Schlußstein) lassen deutlich scharf vertiefte Scheitellinien und erhabene Diagonalgrate erkennen. Ihre Scheitel liegen ein wenig höher als der des Vierungsgewölbes, das mit den anliegenden Gewölben eine überaus saubere und glatte Mauerung hat und mit seinen acht Rundstabrippen, dem um den Scheitel herumgelegten Rundstabe und dem kugelförmigen Hängeschlußsteine sich vor allen andern auszeichnet. Eines aber unterscheidet noch ganz besonders das Vierungsgewölbe von den übrigen: daß „Zwischenräume die acht Kappen trennen“ (Roosval), so daß tatsächlich der Eindruck eines achteiligen auf Rippen angelegten Gewölbes entsteht.

Die rundstabigen Rippen sind entweder durch einen Rückensteg oder durch Zapfen in die Naht des Gewölbes geheftet. Das Gewölbe zeigt eine weite, flache, wohl ausgeformte Rundung im Gegensatze zu den getürmten Gewölben der beiden Langhausjoche, deren Grate sich wegen der hohen Steigung und Scheitelhöhe und durch die um den Scheitel rund herumgeführte Mauerung verlieren. Die Oberseite dieser Gewölbe ist rauh. Die gleiche technische Ausführung ist den Seitenschiffsgewölben eigen. In allen aber sind die einzelnen acht Kappen ganz klar erkennbar, am deutlichsten in denen der Querhausarme und des Westturmes, in der Vierung verdeckt durch die rundstabigen Rippen, aber umso deutlicher auf dem Dachboden zu sehen, in den Mittelschiffs- und Seitenschiffsgewölben verschliffen infolge ihrer Steilheit.

In welche Gruppe diese so verschiedenartig gestalteten Gewölbe der Marktkirche in Lippstadt einzuordnen sind, das läßt sich nach dem Stande der heutigen Forschung über die westfälische mittelalterliche Architektur schwerlich ermitteln. Weil diese Gewölbeform noch nicht weiter erforscht ist, wurde es unterlassen, den Terminus „Domikal“ zu gebrauchen, da er in seinen bisherigen Erklärungen sich nicht für jedes Gewölbe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eignet, obwohl alles an Gewölben, was kuppelige Wirkung verrät, mit dem Terminus „Domikal“ belegt zu werden pflegt. Daneben taucht auch gelegentlich die Bezeichnung „Zwickeldomikal“ auf. Selbst in der Spezialarbeit von Kômstedt läßt sich eine klare Bestimmung der einzelnen in Westfalen heimischen Gewölbearten nicht feststellen. Seine Angaben sind nicht immer deutlich genug, als daß man die Gewölbe der Marktkirche in Lippstadt in seine Begriffsbestimmungen einordnen könnte, lediglich der Bestimmung des Zwickeldomikals kommt Bedeutung zu (S. 54). Aber sie wird unklar, wenn



er auf S. 55 sagt: „Überhaupt steht nur fest, daß sich bei dieser Art der Domikale in den Diagonallinien manchmal merkliche Ausbuchtungen finden, so daß man auch von achtteiligem Gewölbe reden kann, wenn es gelingt, in den Diagonalen (und nicht nur in den Scheitellinien) Nähte im Gestein nachzuweisen.“ Diese Ausführungen treffen auf die Lippstädter Gewölbe zu. Sie aber danach als achtteilige „Zwickeldomikale“ zu bezeichnen, hieße — falls man Kômstedts Definition des Zwickeldomikals hinnehmen will — die von ihm gegebene Bestimmung verschleiern und sogar aufheben. Auch Tröller spricht bei Marienfeld von Domikalgewölben, wobei seine Beschreibung nicht genügt. Vollends verfehlt sind die Angaben Hölkers (S. 213—214), der das westliche Joch des Langhauses von Marienfeld als Kuppeldomikal, die übrigen als kreuzgewölbte Domikale bezeichnet. Der Grund dafür ist unerfindlich. Das Fehlen der Rippen im westlichen Langhausjoch besagt gar nichts. Eine Beschreibung der Gewölbemauerung fehlt! In der Herforder Münsterkirche stellte Leni Telger (S. 53—54) zwei Gewölbearten fest: 1. „eine kuppelige Diagonalform“ in den Ostteilen, eingeschlossen das der Vierung nächstliegende Langhausjoch, 2. „das kuppelige Gratgewölbe im Schwalbenschwanzverband“ in den übrigen Teilen. Die Angabe für die erste Gewölbeart ist zu allgemein, die zweite ist klarer. Fütterer (S. 32) scheint den von Kômstedt gegebenen Begriff „Zwickeldomikalgewölbe“ mißzuverstehen, wenn er von den Mittelschiffsgewölben der Dortmunder Marienkirche sagt: „Die Kappen (Zwickelflächen und obere Kuppel) sind nicht einzeln gemauert und im Schwalbenschwanz verbunden; das ganze Gewölbe besteht vielmehr aus einem einheitlichen Bruchsteinguß, der bei der Herstellung wie im Betonverfahren über die Schalung gegossen ist.“ Am klarsten von allen bisher angeführten Aussagen und Hinweisen über das westfälische Gewölbe in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind die Zeichnungen Geisbergs<sup>47</sup> zur Charakteristik der Gewölbe im Dome zu Münster, wo er zwischen dem „Domikalgewölbe mit vertieften Kreuzlinien (westliches Querschiff, Hochschiff des Domes) und dem Domikalgewölbe mit vertieften Diagonalen“ („Gewölbe des alten Chores“) unterscheidet.

Die Lippstädter Gewölbe zeigen nur das Typische der ersten Gewölbeart. Sie haben vertiefte Kreuzlinien und erhabene Diagonalen — bei den Mittelschiffsgewölben erscheinen die Diagonalgrate nur in der unteren Zone des Gewölbes —. In ihnen kommt ein Mischverhältnis zwischen dem Kreuzgrat- und dem Domikalgewölbe zustande. Kômstedt wählt S. 55 den Ausdruck „kreuzgewölbtes Domikal“, ohne ihn näher zu bestimmen. In seiner Materialsammlung bezeichnet er S. 111 die Mittelschiffsgewölbe der Hohnkirche in Soest als kreuzgewölbte Domikale, ebenso die unteren Turmgewölbe der Westtürme des Domes in Münster (S. 116) mit der Zeitangabe 1174—1203, desgl. die Kreuzschiffs- und Chorgewölbe des Herforder Münsters (S. 118), wobei die näheren dazu gefügten Bestimmungen zum Wesen des Kreuzgratgewölbes gar nicht passen wollen. Übrigens wird sein Begriff „kreuzgewölbtes Domikal“ durch den häufig gebrauchten Ausdruck „gratiges Domikalgewölbe“ sehr verwischt.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie schwierig es ist, das Domikalgewölbe in all seinen Verschiedenartigkeiten vom Technischen her zu umreißen. Denn daß hier kein starres Anwenden eines von Frankreich eingeführten Wölbungsprinzipes zustande

<sup>47</sup> Geisberg, M., Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Die Stadt Münster, 5. Teil, Der Dom, Münster 1937, Tafel XXX.



kam, wie z. B. Dehio annimmt, das bezeugt die mannigfache Gewölbegestaltung der Marktkirche in Lippstadt, ganz besonders aber die einzigartig getürmten Steinhügel der backsteinernen Gewölbe in Marienfeld. Und dabei ist noch sehr die Frage, ob der westliche Einfluß so stark gewesen ist und ob nicht „das zu den entschiedenst gewölbefreundlichen Landschaften gehörende Westfalen“ (Dehio) aus seiner Eigenart in nur schwacher Anlehnung an südwestfranzösische Vorbilder zu seinen großartigen Domikalgewölben kam<sup>48</sup>.

Wichtig bei dieser Annahme sind die Angaben Kömstedts in seinem dritten Abschnitt: Materialsammlung. In ihr wird deutlich, daß nicht erst um und nach 1200 die kuppelig wirkenden Gewölbe gebaut werden, sondern daß bei den Kirchen in Boke, Delbrück, Brakel (Kreis Höxter), Münster-Ludgeri, Paderborn-Gokirche, die ausnahmslos etwa dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts angehören, eine dem Domikalgewölbe nahestehende Gewölbegestaltung zur Anwendung gekommen ist<sup>49</sup>. Bisher hat es aber noch niemand unternommen, auch für das 12. Jahrhundert für Westfalen französischen Einfluß nachzuweisen. Es ist daher anzunehmen, daß die Gewölbeart der Domikale in der Form, wie sie in Westfalen auftritt, aus dem Herkommen westfälischen Gewölbebestaltens entstanden ist. Auch ist bisher noch nicht dargelegt worden, wo der französische Einfluß wirklich in der westfälischen Kunst einsetzt und wo er aufhört.

Wenn Tröller S. 23 seine Frage: „Sind die Gewölbe der Pseudobasiliken von den Marienfeldern abhängig?“ beantwortet und gerade die Sonderstellung Marienfelds in jedem Falle deutlich genug aufgezeigt hätte, dann wäre ein Anknüpfungspunkt für die Hallenkirchen gebundener Ordnung gegeben. Denn mit den Angaben ist es nicht getan: „Es (Marienfeld) hat kreuzgewölbte, die Pseudobasiliken Zwickeldomikale, es hat die steilsten Gewölbeproportionen, die dünnsten und unkonstruktivsten Rippen.“ Für die „Pseudobasiliken“ sind die Angaben sogar falsch. Er sagt also zum Schlusse seiner Ausführungen über die Marienfelder Gewölbe, obwohl er im Absatz vorher von der akuten Wölbproblemstellung Westfalens spricht und eine „ganz starke persönliche Bemühung der einzelnen Meister“ voraussetzt: „Wir müssen, auch nach der Form der Stützen, an ganz neue, direkte Zusammenhänge mit dem Westen denken.“ Auch wird nicht klar, ob die Marienfelder Gewölbe bis zur Weihe von 1222 fertig gewesen sind. Für einige Teile: Nordquerschiffsfassade und Dienstkonsolen im Chore glaubt Tröller an eine Entstehungszeit um 1230. Die Gewölbe sind auf die Zeit 1220—30 festzusetzen. Im dritten bis vierten Jahrzehnt sind die Hochschiffsgewölbe der Dortmunder Marienkirche entstanden, falls Fütterer den Begriff „Zwickeldomi-

<sup>48</sup> In einem eindringlichen Kapitel hat Thümmler die hervorragende Bedeutung und den großen Anteil Westfalens am frühen gesamtdeutschen Gewölbebau klar und deutlich zur Darstellung gebracht. Hier sei auch auf das Kap. 4, Zwickeldomikale, in der Abhandlung Roosvals verwiesen.

<sup>49</sup> Ich stütze mit hierbei auf die Angaben Kömstedts, S. 99, Boke an der Lippe, Mittelschiff: stark gebuste Kreuzgewölbe, dem Domikal nahestend, mit Gratansätzen; S. 99, Delbrück: Stark überhöhte und gebuste Kreuzgewölbe mit Graten; S. 100, Brakel (Kr. Höxter), Mittelschiff: romanische Kreuzwölbung mit Busung; S. 107, Münster-Ludgerikirche, Mittelschiff: Der Eindruck dieser Gewölbe kommt dem Domikalgewölbe sehr nahe; S. 108, Paderborn-Gokirche, Mittelschiff: Stark gebuste Gewölbe über quadratischem Grundriß, deren Grate etwa im ersten, aufsteigenden Viertel erhaben sind und dann auslaufen, wodurch der obere Teil des Gewölbes zur Kuppel wird. Vergl. dazu seine Ausführungen S. 40—52.



kal“ im Kömstedtschen Sinne richtig aufgefaßt hat<sup>50</sup>. Von ca. 1220 bis ca. 1228 sind die Ostteile der Münsterkirche in Herford aufgeführt worden (Telger S. 179).

Selbst aus diesen Datierungen für die Gewölbe der Lippstädter Marktkirche einen Schluß für ihre Entstehungszeit zu ziehen, erscheint mir im Augenblick noch nicht möglich, da es sich bei der Gewölbeform um einen Aufbau handelt, dessen „Form schwer mit Worten verständlich zu machen ist“ (Geisberg S. 82), was, wie oben nachgewiesen werden konnte, z. T. in allen Sonderuntersuchungen der Fall war.

Jedenfalls haben wir gesehen, daß der Hang des Westfalen, kuppelige Gewölbeformen zu schaffen, nicht eine Erscheinung des 13. Jahrhunderts allein ist, sondern aus der großen westfälischen Wölbungstradition des 12. Jahrhunderts herzuleiten ist, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kontinuierlich von den frühen Hallen Kirchlinde, Balve, Plettenberg fortgeführt, in den Hallen gebundener Ordnung und den Großanlagen von Herford und Paderborn in all ihren Möglichkeiten gestaltet wird und im Dome in Münster die gewaltigste, mächtigste Raumüberwölbung zur Folge hat.

Als Datum für die ihrem Stile nach ältesten Gewölbe des Domes in Münster gilt die Zeit um 1250 (Geisberg S. 83). Dieses Datum erscheint im Zusammenhange mit der Herforder Münsterkirche höchst fraglich, denn im östlichen Langhausgewölbe von Herford kam die gleiche Struktur und Formenwelt wie im Dome zu Münster zur Anwendung und um 1228 wurden die Langhausarbeiten am Münster in Herford in Angriff genommen. Man sollte meinen, daß nicht Herford auf Münster, sondern umgekehrt Münster auf Herford eingewirkt hat; denn mit den Jahren 1250—60 verwindet das Domikal in Westfalen.

Sehr wahrscheinlich ist, daß für die Gewölbeformen dieser Art und im besonderen für die drei Arten, die in der Marktkirche in Lippstadt vorkommen, ein Anfangsdatum um 1220 und ein Enddatum um 1235 gerechtfertigt erscheint, vor allem wenn man von Ludgeri-Münster aus die Gewölbeformen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Westfalen zu betrachten versucht.

Noch aber ist die Frage zu klären, welches die zeitlich und stilistisch frühesten Gewölbe der drei in der Marktkirche in Lippstadt vorkommenden Arten sind. Nach den oben vorgezeichneten Bauvorgängen ist der Turm, der ja vor das Langhaus gesetzt wurde, der Bauteil, der am spätesten entstanden ist, also hat er auch das späteste Gewölbe. In der rauhen Mauerung gleicht es den beiden Langhausgewölben, in der Art der Schichtung der Steine aber, wie oben schon gesagt, den Gewölben des Querhauses. Nun ist die Planänderung für den Westturm nach Ausweis der Formen mit dem Aufbau der Druckmauern geschehen, also zu einer Zeit, in der das ganze Werk noch im Aufbau bzw. im Umbau begriffen war. Als man aber die Druckmauern aufführte, wurde auch gleich der Bau der Mittelschiffsgewölbe in Angriff genommen und in der gleichen Weise auch das Vierungsgewölbe mit denen des Querhauses, im Anschluß daran das Turmgewölbe des vor das Langhaus gesetzten Westturmes, nachdem selbstverständlich die Seitenschiffsgewölbe aus technischen Gründen erstellt

<sup>50</sup> Fütterer S. 32 meint: „Die Zwickel-Domikalwölbungen des Münsterlandes setzt Kömstedt auf das vierte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Da auch diese fortschrittlicher sind als die Dortmunder Mittelschiffswölbungen, können wir diese mit Fug und Recht auf das dritte bis vierte Jahrzehnt datieren und feststellen, daß es sich in Dortmund um ungewöhnliche frühe Zwickel-Domikale, vielleicht überhaupt um die ersten in Westfalen handelt.“



waren. Wenn nun tatsächlich der Chor bei der Weihe von 1222 bereits mit einem Gewölbe anderer Art überdeckt war, dann wird man im Zuge der großen Umgestaltung, die dem Baue ein vollständig einheitliches Gepräge verlieh, auch den Chor mit einem Domikalgewölbe überspannt haben. Der Baubefund spricht dafür. Ich möchte daher die Mittelschiffs- und Seitenschiffsgewölbe für die stilistisch frühesten am Bau der Marktkirche in Lippstadt halten. Einen großen zeitlichen Abstand aller drei Gewölbearten Westfalens festzulegen, ist unmöglich, da eine genaue Differenzierung im Stilvergleiche mit anderen Gewölben Westfalens bisher noch nicht erfolgt ist, so daß an die Entstehungszeit der Lippstädter Gewölbe von 1220 bis 1235 festgehalten werden muß. Diese Zeit darf als umso sicherer gelten, wenn man die Sachlage von Ludgeri-Münster, den Untergeschossen der Westtürme vom Dome in Münster und vom Herforder Münster aus betrachtet.

In den bisher besprochenen Formäußerungen setzt sich der Innenbau merklich von dem Außenbaue ab. Alles im Innern wurde beherrscht von der spitzbogigen Linienführung und von den steilen Verhältnissen der Gewölbe. Am Außenbaue ist ausnahmslos der Rundbogen verwandt, klar tritt er an den Portalen und Fenstern (Nordseite) in die Erscheinung.

**Portale.** In den Kreis der Betrachtungen über die Portale an der Lippstädter Marktkirche gehören sowohl der Eingang am Nordquerschiffsarme, dann die beiden Portale im zweiten westlichen Seitenschiffsjoch auf der Nord- und Südseite und vom Westportal nur der innere Bogen und wahrscheinlich, richtig erneuert, die giebelförmige Umrahmung. Das Querschiffsportal auf der Südseite scheidet aus, da es der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts angehört. Die Sockel der erstgenannten Pforten liegen 1,25—1,35 m tief in der Erde. Ihr Aufbau wurde durch Grabungen freigelegt. Den altertümlichsten Eindruck von allen macht das Portal am Nordquerschiffsarm. Der untere Teil des Gebäudesockels — Schräge und Platte — ist ganz um die hervortretende Umrahmung, die über den Kämpferansatz hervorstößt und mit einem Giebel abschließt, herumgeführt, während der obere Teil des Sockels — hohe Platte, kurzer Absatz, Platte, Rücksprung, Viertelkehle — an der Umrahmung aufhört. Der untere Teil des Sockels dient somit der eingestellten Dreiviertelsäule mit attischer Basis als Aufsatz. Dieses rundbogig geschlossene Portal steht einwandfrei mit dem Mauerwerk im Verband, eine Tatsache, die bei den übrigen Portalen nicht so eindeutig ist. Leider war der obere Teil der Basis des Portales am nördlichen Seitenschiffe zerstört. Doch läßt dieser sich einwandfrei an Hand des erhaltenen Portales am Südseitenschiffe nachbilden. Beide Eingänge des Langhauses haben eine doppelte viereckige Umrahmung. Ihre Sockel stimmen nicht mit denen des Langhauses überein, noch stehen sie mit ihm in ursächlichem Zusammenhange, wie es beim Nordquerschiffsportale der Fall war. Ihre Einzelglieder — Plinthe, Wulst, Platte, Viertelkehle und darauf die Teile einer attischen Basis — umziehen das Gewände. Die erste lisenenartige Umrahmung ist enger mit dem Mauerwerke verbunden. (Hierzu Abb. 24—27)

Aus diesen Erörterungen folgt für die Baugeschichte, daß das Portal am Nordquerschiffsarme das zeitlich früheste und zugleich das stilistisch älteste ist. An dieser Stelle sei die Frage vorgelegt, ob die Pforten ihre Entsprechungen im westfälischen Gebiete finden, um ihre zeitliche Einordnung vornehmen zu können<sup>51</sup>. Im ganzen ge-

<sup>51</sup> Es ließe sich vielleicht vom Karolingischen her (Corvey) ein Weg aufzeigen. Dafür findet erhöhte Bedeutung die im Gegensatz zu Effmann stehende Rekonstruktion Raves von Centula (Rave, W.,



nommen ist das westfälische Material des 9., 10. und 11. Jahrhunderts spärlich. Ich glaube aber, daß während dieser Jahrhunderte die einfache, im Rundbogen geführte, rechteckig in die Wand eingeschnittene Pforte, wie etwa in Cappel, üblich gewesen ist, selbst noch bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Erst um 1150 treten Portale auf, die zwei Haupttypen abwandeln.

Als Typ I stellt sich das Westportal von St. Peter in Soest dar, als Typ II die Vorhallenpforte am Nordquerschiff von St. Patrokus in Soest. Das Portal von St. Peter ist gleich nach 1150 entstanden<sup>52</sup>, das von St. Patrokus vor 1166 (Weihedatum)<sup>53</sup>. Beide gehören in die Reihe von Säulenportalen. Ihre Unterschiede aber sind merklich. Bei der Pforte von St. Patrokus setzt über einem rechteckigen Pfosten ein runder oder auch tauartiger Wulst auf und die vordere rechteckige Archivolte fügt sich einem kleinen Rücksprung ein, der um das ganze Portal herumgeführt ist. Das Westportal von St. Peter springt nicht in die Wand ein, sondern schließt mit ihr ab. Ihre rechteckigen Archivolten werden von Säulen aufgenommen. Ein regelmäßiger Wechsel von Säulen und Pfosten findet nicht statt. Grundlegend aber unterscheiden sich die beiden Portale dadurch, daß ehemals, wie die Spuren an der Westwand von St. Peter ausweisen, ein giebelförmiger vorspringender Aufsatz, der von Säulen getragen wurde, hier angebracht war. Grabungen ergaben die Sockel für diese Säulen<sup>54</sup>. Wenn nun auch bei der Pforte von St. Patrokus eine solche Gestaltung wie bei der von St. Peter nicht möglich war, da ihr ja eine Vorhalle vorgelagert ist, so können wir doch an den beiden Typen festhalten.

In der Nachfolge von Typ II lassen sich eine Reihe von Pforten dieser Art nachweisen, die keine Vorhalle haben, so Erwitte um 1167, Aplerbeck um 1170, Balve (Querschiffportale, um 1180—1200)<sup>55 56</sup>.

An den Eingängen der Dorfkirche in Bremen (Kr. Soest) um 1175 sind die Motive der Portale von St. Patrokus und St. Peter-Soest (mit Ausnahme des Portalgiebels) zusammengebracht, die eckigen Pfosten mit dem gedrehten Wulst als Archivolte darüber, die in Kerbschnittart ornamentierten Stirnseiten der rechteckigen Archivolte, ein Hauptmerkmal des Westportals von St. Peter. Mit dem Typ II bildet

Sint Servaas). Ein gewichtiges Wort für die Stellung des Rundnischenportals innerhalb des deutschen Gebietes — in fünf Beispielen ist es nur bekannt — würde die ergrabene Portalanlage der Paderborner Busdorfkirche zu sprechen haben (vgl. Fuchs, A., und Rave, W.). In diesem Portal tritt uns ein Typus entgegen — der Zentralbau von Busdorf wurde 1036 geweiht —, der einerseits mit den Eingangsgestaltungen des Aachener Münsters (798—805) und Wimpfen im Tal (979—998) Ähnlichkeit hat, andererseits mit den Rundnischenportalen, von denen das früheste, das des Hildesheimer Domes, kurz vor 1035 entstanden ist (vergl. Reißmann S. 30—31), im Zusammenhange steht.

<sup>52</sup> Habenicht geb. Richard S. 38—39, Abb. 7.

<sup>53</sup> Beenken, H., *Romanskulptur in Deutschland*, S. 102 f. Abb. 52d; Habenicht, geb. Richard, S. 41, ihre Datierung bezieht sich auf das Bogenfeld des Paradiesportales (1170—1180), ohne sich mit Beenken auseinanderzusetzen.

<sup>54</sup> Habenicht, geb. Richard S. 20, vergl. den Grundriß mit den eingetragenen Grabungen S. 11.

<sup>55</sup> Beenken, *Roman. Skulptur in Deutschland*, S. 102; Habenicht, geb. Richard S. 41, „1160—1170 die Tympana in Erwitte“.

<sup>56</sup> Von diesem auf Grund von Soest-Patrokli gewonnenen Datum aus wäre die Frage zu untersuchen: Handelt es sich bei Balve um einen einheitlichen Bau aus dem beginnenden 13. Jahrhundert oder um einen Umbau, wovon das Querschiff mit den älteren Portalen erhalten ist, da die Seitenschiffportale auf eine Entstehungszeit um 1220 hinweisen, oder ist der Plan der Halle bereits in den beiden letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts zur Ausführung gekommen. Vergl. hierzu das Heimatbuch der Stadt Balve mit einem Aufsätze über die Kirche.



Westfalen eine eigenartige Form des Säulenportals aus, in dem „der Wille zur Eigenwertigkeit der Archivolte gegenüber dem Gewände“<sup>57</sup>, beharrungsvoll dem Stufenportale verhaftet, zum Ausdruck gelangt.

Der Portaltypus I scheint keine unmittelbare Nachfolge erfahren zu haben, jedenfalls nicht im 12. Jahrhundert. Erst um 1200 tritt in der Portalgestaltung Westfalens ein Wandel ein, der ohne Zweifel aus verschiedenen Stammesgebieten herzu-leiten ist<sup>58</sup>. Betont sei aber, daß Westfalen mit den beiden oben angeführten Portaltypen durchaus sich in die Gesamtentwicklung einordnet und eigenständige Züge im Aufbau und Schmuck zeigt. Als Säulenportale kennzeichnen sich alle Eingänge. Das sei vorausgesetzt. Und es soll hier unternommen werden, einige Gruppen herauszulösen.

Das geschieht am besten und faßbarsten von dem Motive der Portalumrahmung her, da dieses als Besonderheit gegenüber den eben besprochenen Portalformen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auffällt und, wie wir feststellten, der giebel-förmige, vorspringende Aufsatz, von Säulen getragen, am Westportal von St. Peter in Soest, keine unmittelbare stilbildende Wirkung ausgeübt hat. Im Prinzip aber war eine vortretende Rahmung hier vorgebildet. Als einfache rund- oder spitzbogige, aus der Wand hervortretende profilierte Leiste, die auf dem Kämpfer aufsitzt, der vom Gewände aus vorn auf der Wand herumgeführt ist, findet sie sich an einem der Schiffsportale in Balve, am westlichen Portale auf der Südseite der Hohnekirche in Soest und am Südportale der Anlage von Neuengeseke (alle drei rundbogig). Als spitzbogig ist Lohne anzuführen. Als Umrahmung, die auf Konsolen oder Masken ruht, begleitet eine solche Leiste das Nordquerhausportal in Kirchderne und die Fenster auf der Nordseite der Hohnekirche in Soest. An diese schließen sich die in drei Gruppen aufzuteilenden Pforten mit rundbogiger, rechteckiger oder giebelförmiger vor die Wand tretender Umrahmung. Daneben hält sich das mit einem kleinen Rücksprung in die Wand zurücktretende und mit der Wand abschließende Portal. Die vierte Gruppe, die das rechteckige Rahmenmotiv der nordthüringisch-hirsauer Schule, zwar nicht in genauer Nachbildung, verwendet, unterscheidet sich klar von allen anderen. Einzelne Sonderprägungen wie die beiden einzigartigen westlichen Portale auf der Nord- und Südseite der Billerbecker Johanniskirche machen deutlich, daß ein Formungs- und Gestaltungswillen zum Ausdruck kommt, der nicht durch Einströme und Beziehungen festgelegt werden kann; denn einzelne Motive lassen sich für das westfälische Portal der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Italien und Frankreich<sup>59</sup> nachweisen, aber ihre ganz andersartige Verwendung und Anbringung

<sup>57</sup> Reißmann, S. 63.

<sup>58</sup> Meier, B., Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe, Heidelberg 1911, spricht von einer rheinisch-westfälischen Portalgruppe auf S. 23, S. 45 und S. 58. Auf S. 45 kennzeichnet er die Gruppe: „Bei allen rheinisch-westfälischen Portalen sind die Rücksprünge im Verhältnis zu den Säulen kleiner bemessen, gerade so groß, daß die Pfosten noch sichtbar bleiben. Der Kämpfer beschreibt also eine unregelmäßige Zickzacklinie, über den Säulen sind ihre Seiten größer als über den Pfosten.“

<sup>59</sup> Man vergl. nur einige Abb. in „Romanische Baukunst in Italien“ von Corrado Ricci, Stuttgart 1925, und man wird nicht lange nach Motiven zu suchen brauchen, die ihre Entsprechung in westfälischen Portalen haben. Für Frankreich vgl. de Lasteyrie, R., L'architecture religieuse en France à l'époque Romane, Paris 1929. Bemerkenswert ist Fig. 585, S. 587 Gangobie (Basses-Alpes), da es wie die Archivolte des Lippstädter Westportales die nach außen buchtenden Bögen zeigt, aber freier und regelmäßiger gestaltet, ein kleiner mit einem großen vortretenden Bogenstück abwechselnd; desgl. fin-



in Westfalen ist das Entscheidende für die Beurteilung der landschaftlich-stammesmäßigen Eigennote. In der gleichen Weise sind elsässische Formen verwertet, die, mögen nun auch da italienische Anregungen vorliegen oder nicht, stärker an westfälisches erinnern<sup>60</sup>. Ebenso lassen sich rheinische Aufbaumotive feststellen<sup>61</sup>. Diese Reihe der sogenannten Beziehungen ließe sich beliebig fortsetzen, selbst bis ins Gebiet der Backsteinbaukunst. Aber nicht darauf kommt es an, sondern beachtenswert ist die Prägung der westfälischen Portale, wie sie vor uns stehen.

Das nur unvollständige Material, aus dem sich die einzelnen Gruppen herauslösen ließen, gibt leider keinen bündigen Schluß für die Datierung. Von Neuenbeken (Kreis Paderborn, 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts)<sup>62</sup> und Ostönnen (Kreis Soest, spätes 12. Jahrhundert) aus gesehen, ist man geneigt, die rechteckige, vortretende Portalumrahmung als die am frühesten für Westfalen in die Erscheinung tretende Portalform gelten zu lassen. Das westliche Portal auf der Südseite der Hohnekirche zu Soest, „allgemein 1220/25 gesetzt“ (Thomas), dürfte die rundbogige, vortretende Umrahmung als in dieser angegebenen Zeit entstanden rechtfertigen. Von den wenigen giebelförmigen, vor die Wand gesetzten Umrahmungen ist das früheste von allen das Nordquerschiffsportal an der Marktkirche in Lippstadt<sup>63</sup>. Ich halte dafür, daß es von der am Ende des 12. Jahrhunderts begonnenen Basilika stammt, die in ihren Ostteilen bis unterhalb der Zweiblendengliederung der Chortürme zur Weihe von 1222 emporgeführt war. Die Pforte dürfte demnach 1210—20 entstanden sein.

Dieses Portal, das noch vieles von der romanischen Art in sich birgt, setzt sich selbst in seinem Kapitellschmucke deutlich von den formbereicherten übrigen Portalen ab, obwohl auch diese noch ganz klar und streng sind und wenig, höchstens in der mehrfachen Stufung, mit den Prachtportalen von Billerbeck, Vreden-Pfarrkirche und Coesfeld-Jakobi zu tun haben. Selbst wenn man die übrigen an den Hallen gebundener Ordnung angebrachten Portale und darüber hinaus die kleinen und großen Portale westfälischer „Übergangs“kirchen zum Vergleiche heranzieht, so wird man von den Lippstädter Pforten sagen müssen, daß sie zeitlich vor diesen entstanden

det sich an diesem Portale ein rechteckiges Türbogenfeld mit Arkaden, in denen Figuren stehen (vgl. Wadersloh, Anm. 60). Dem Wadersloher Tympanon ähnlich ist das in Fig. 661, S. 649 abgebildete.

<sup>60</sup> Kautzsch, R., Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg i. Br., 1927, gibt ein großes Abbildungsmaterial wieder, wo überaus große Ähnlichkeiten festzustellen sind: Der Giebel (Taf. 71), die rechteckige Umrahmung (Taf. 13), Ornamentierung der Stirnseite der vorderen Archivolte (Taf. 13/14), die rechteckige Umrahmung in der gleichen Ausgestaltung, wie sie in Westfalen am häufigsten von allen Portalgruppen vorkommt (Taf. 11), ebenso die in Westfalen seltenere Giebelform (Taf. 85) mit genau dem gleichen Türbogenfelde wie in Wadersloh (Kr. Beckum) (Taf. 85) — nur die Darstellung ist eine andere — ferner der auf Konsolen ruhende stärker hervortretende Überbau (Taf. 85 links, 113 u. 131), wie er an den Pforten der Nordseite von Hohne-Soest gebildet ist. Alle herangezogenen Bauwerke des Elsaß sind dem 12., teils dem späten 12. Jahrhundert zugehörig.

<sup>61</sup> Kautzsch, R., Der Mainzer Dom: die rechteckige vortretende Umrahmung (Taf. 14, um 1137); Rave, P. O., Romanische Baukunst am Rhein, Abb. 22 mit Lisenen darüber, die den Portalrahmen weiterführen; Kautzsch, Der Mainzer Dom, die kehlige Abfasung der Pfosten (Taf. 19, 1200—1215) usw.

<sup>62</sup> Thomas, B., Die westfälische Steinplastik setzt das Kreuzigungsrelief im Türbogenfeld ins 13. Jahrhundert und bringt es in die Reihe: Plettenberg (Kr. Altena), Affeln (Kr. Arnsberg), Hoinkhausen (Kr. Lippstadt), Hohnekirche in Soest.

<sup>63</sup> Der Portalgiebel ist demnach durchaus vor der Herrschaft der Gotik in Sachsen möglich, ebenso auch im übrigen romanischen Deutschland entgegen der Meinung B. Meiers, S. 46, falls man nicht die „Übergangszeit“ zur Gotik rechnen will.



sind. In ihnen verkörpert sich ein Formgefühl, das sowohl dem Romanischen (Nordquerschiffs- und Nordseitenschiffsportal) als auch dem Gotischen (Südseitenschiffsportal) mit seiner Gestrecktheit und Schlankheit das Wort redet. Die Säulen und Kapitelle am Eingang des südlichen Seitenschiffs sind schlanker und zierlicher gebildet. Der innere letzte Rücksprung am Gewände endigt in einem Kleeblattbogen, der zugleich ein flach-rundbogiges Türbogenfeld umschließt. Die innere Kante des Gewändes ist zum Teil abgefast. All das sind Elemente, die in einigen Portalen an westfälischen Bauten ihre Parallele finden. Die große kleeblattförmige Blende ist ein im Rheinland häufig vorkommendes Baumotiv der „Übergangszeit“, das in Westfalen nicht in dieser Fülle und Überhäufung angewandt worden ist<sup>64</sup>. Von diesem Motive aus eine zeitliche Festlegung herleiten zu wollen, ist unmöglich, weil der Kleeblattbogen schon im 12. Jahrhundert vorkommt<sup>65</sup>.

Aber all diese Dinge deuten darauf hin, daß das südliche Seitenschiffsportal nach dem Nordquerhaus- und dem Nordseitenschiffseingange entstanden ist. Um 1225—30 ist die Pforte am nördlichen Seitenschiff, um 1230—35 die am südlichen Seitenschiff anzusetzen.

Noch aber steht die Frage nach der zeitlichen Einordnung des Westportals offen, das an seiner inneren Archivolte ein überaus eigensinniges Schmuckmotiv mit einer ebenso merkwürdig angebrachten plastischen Gruppe aufweist. Nach Art eines in kleinen Bögen gerafften Vorhanges ist der Türbogen ausgemeißelt, keineswegs regelmäßig und genau<sup>66</sup>.

Schwer zu deuten ist die Ikonographie der figürlichen Darstellung, wo man sich fragt, ob es sich um das Thema „Flucht nach Ägypten“ oder „Reise nach Jerusalem“ handelt. Merkwürdigerweise hat die immer als Kind angesprochene Figur einen Bart. Die als Frau bezeichnete trägt einen kurzen Rock, ebenso der mit einem Reisesack am Stecken beladene Mann. Die in der Mitte angebrachte Halbfigur, so meint man, stelle Gott Vater dar. Ihre Bewegung in Schritt und Gewand, ihre lockere, szenische Anordnung ohne Rahmen und ebenso das Vorhangmotiv des Türbogens deuten auf eine Zeit hin, in der die strenge romanische Formensprache gegenüber einer aufgelockerten zu verklingen scheint.

<sup>64</sup> Wir finden den Kleeblattbogen als Blendnische und als Türbogenfeld an Portalen mit und ohne plastische Darstellung: Wenholthausen (Kr. Meschede), Kirchderne (Kr. Dortmund-Ld), Raumland (Kr. Witgenstein), Anröchte und Weslarn (Kr. Soest), Albersloh (Kr. i. Münster-Ld), Soest-St. Thoma, an den Turmfenstern des Domes zu Münster, als Umblendung an den Fenstern der Kirche in Herdecke usw. Recht häufig ist dann der Kleeblattbogen als innerer offener Portalbogen.

<sup>65</sup> Frühe Beispiele für den Kleeblattbogen sind: Goslar-Kaiserhaus (Die Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Hannover, Hannover 1901, Fig. 25, Anzusetzen zweites Viertel 12. Jahrhundert) und Gustorf (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kreis Grevenbroich, Düsseldorf 1897, S. 34—39, Tafel III und IV und Figur 16, um 1130); weiterhin sind zu nennen: das Nordquerschiffsportal am Braunschweiger Dome (Abb. bei Meier, B., a. a. O. Tafel VII, 1173—1180) und das Nordseitenschiffsportal von Königslutter (Abb. ebenda Tafel IX, letztes Viertel 12. Jahrhundert).

<sup>66</sup> Nur noch einmal und zwar am Rundfenster des Nordquerschiffgiebels der Pfarrkirche in Büren ist dieses Motiv zu finden, vergl. hierzu Anm. 59. Eine Besonderheit bietet auch der Rundstab im Scheitel der inneren rundbogigen Portalleibung des Nordseitenschiffsportales, An spitzbogigen Gurtbögen findet sich dieser kleine Rundstab häufig im Rheinland und Westfalen. In der Form des Lippstädter Nordseitenschiffsportales tritt er auf am Turmfenster der ehemaligen Wigpertikirche zu Allstedt i. Thür. (Inv. Thüringens, Heft XIII, Jena 1891, S. 253, zeitliche Ansetzung um 1200). Ebenso handelt darüber Roosval, die Kirchen Gotlands, S. 56—57 u. S. 60—61.



Diese Darstellung stilistisch und zeitlich zu umreißen, ist gewagt; denn dafür fehlt jegliche Vorarbeit. Sie ist jedenfalls in Zusammenhang zu bringen mit der Szenenfolge aus dem Leben Johannes des Täufers im Kreuzgange des Domes in Münster<sup>67</sup>. Mit ihnen hat sie gemein: die feine Faltenführung, die Haarbehandlung und die Bewegung, Motive, die auch beim Türbogenfeld aus Lette (Kreis Coesfeld) festzustellen sind. In der gleichen Weise finden sich zwischen einer Reliquienbüste im Diözesanmuseum in Münster<sup>68</sup> und der Halbfigur am Lippstädter Westportale Ähnlichkeiten, die noch durch den Kopf Johannes des Täufers: niedrige Stirn, Behandlung des Barthaars und die kugelförmig hervortretenden Augen, vom Paradiesportal in Münster bestätigt werden. Die Datierung der Reliefs des Domkreuzgangs in Münster nach 1250 (Beenken) erscheint als zu spät. Diese Reliefs lassen sich durchaus mit den frühen Paradiesaposteln in Übereinstimmung bringen. Ihre Entstehung zwischen 1235—1245 anzunehmen, ist nicht fehlgegriffen, besonders wenn man sie im Zusammenhange mit den Reliefdarstellungen am Südquerschiffsarme des Paderborner Domes und den vielen kleingürlichen Reliefs an Taufsteinen und an Kirchen sieht, deren es in Westfalen eine sehr große Anzahl gibt<sup>69</sup>. Für die Lippstädter Figürchen dürfte, da auch Ähnlichkeiten mit dem Pauluskopfe im Diözesanmuseum in Münster (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Beenken) und den frühen Apostelfiguren des Paradiesportales in Münster dargelegt wurden, eine Entstehung von 1235—50 glaubhaft sein. (Vgl. Abb. 24—27)

Bei dieser gedrängten Übersicht über die Portalentwicklung innerhalb Westfalens und besonders an der Marktkirche in Lippstadt muß berücksichtigt werden, daß das nördliche Westfalen gegenüber dem südlichen einen vom Rheinlande stärker beeinflussten Formenreichtum aufzuweisen hat, der bei der Entscheidung, ob früh oder spät, eine große Rolle spielt. Es wird sich daher kaum feststellen lassen, ob die prächtigen Portale in Westfalen zeitlich weit von den ernsten und fast nüchternen in Lippstadt abrücken<sup>70</sup>. Eins aber geben die Hallen gebundener Ordnung und die frühen Teile des Herforder Münsters und des Domes in Paderborn — Minden und Münster sind „fortschrittlicher“ — deutlich zu erkennen: fortschrittliche Gesinnung im Inneren, beharrungsvoller Ernst im Äußeren. Einen Beweis bieten die Portale. Zeugen dafür sind auch die Fenster.

**Fenster.** Die Fensteröffnungen an der Marktkirche in Lippstadt sind rundbogig. Sie wandeln das in früheren Jahrhunderten übliche romanische Fenster nur insofern ab, als sie nach innen und außen einmal abgetreppert sind. Diese einfache Abtreppung

<sup>67</sup> Beenken, Bildwerke Westfalens, Abb. 22.

<sup>68</sup> Beenken. Abb. 17.

<sup>69</sup> Thomas gibt S. 27—30 ein Verzeichnis, das hier und da noch ergänzt werden könnte.

<sup>70</sup> Ob das Auftreten des Spitzbogens an westfälischen Portalen für die Datierung von Bedeutung ist, wäre zu untersuchen. Die Mindener Portale am Nordquerschiffsflügel und an der Ostwand des südlichen Querhauses, überhaupt die Ostteile werden um 1230 gesetzt (Schürenberg). Auch Meier, B., S. 51—54 scheint für dieses Datum zu stimmen, da er die Portale von Minden mit dem Naumburger Hauptportal (vor 1228) und mit dem Magdeburger Südquerschiffsportale (etwa 1230) in Zusammenhang bringt. Danach sind nach ihm die Mindener um 1230 denkbar. Und es wäre die Frage, ob die Mindener Portale nicht die ersten spitzbogigen in Westfalen sind. Doch sind die Datierungen in der westfälischen Baukunst des Mittelalters so unsicher, daß man kaum die Möglichkeit hat, klare und eindeutige Anhaltspunkte zu finden.



tritt in Westfalen bereits am Ende des 12. Jahrhunderts am Westbau der Stiftskirche in Metelen auf<sup>71</sup>. Ebenso kommt sie an den Fenstern des basilikalischen Joches am Paderborner Dome (erstes Viertel des 13. Jahrhunderts) und an den Ostteilen des Herforder Münsters (um 1220) zur Anwendung. Diese höchst einfache Formgebung behalten Billerbeck, Legden und Castrop bei. Neben dieser Fensterfassung erscheint etwa zur gleichen Zeit der eingestellte Rundstab mit oder ohne Kapitell. Dieser eingestellte Rundwulst umrahmt die Fenster des oberen Stockwerks am Südostturm der Marktkirche in Lippstadt. Das Auftreten dieser Formungen nebeneinander bedeutet eine Bereicherung des einfach abgetreppten Fensters und man wird einen jeweils nur geringen Zeitabstand für die einzelnen Abwandlungen voraussetzen. Die Dreifenstergruppe, das große Rundfenster und das Turmfenster mit Teilungssäule ist der westfälischen mittelalterlichen Architektur geläufig. Zu erinnern ist nur an die großen Radfenster des Domes in Münster, an die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eingebrochenen runden Fenster im Turme des Domes in Paderborn und in der Westwand der Petrikirche in Soest. All diese Fensterformen, an der Marktkirche in Lippstadt angewandt, ordnen sich zwangslos in die oben gegebenen Datierungen ein, die an Hand anderer Formvergleiche gefunden wurden. Eine zeitliche Festsetzung von 1225—1240 ist gerechtfertigt, wenn man die Rundfenster am Westquerschiff des Domes in Münster zum Vergleiche heranzieht, mag auch das Rundfenster des Westchores erst um 1250<sup>72</sup> eingebrochen sein. Der Einbruch des Rundfensters in die Westwand des Paderborner Domturmes dürfte „mit der Zuweisung des niederen Chores an die Dompfarre“ (Tack S. 254), die bis zum Jahre 1231 getätigt war, in Zusammenhang stehen. Das große Rundfenster in der Westwand der Soester Petrikirche ist mit dem Neubau des Querschiffes und der Erweiterung zur Emporenkirche (1230/40) in Einklang zu bringen. Oder kann hier etwa die Zisterzienserkirche Marienfeld (geweiht 1222) mit ihrer Fünfpaßrose in der Westfront maßgebend gewesen sein?

Kapitellornamentik. „... und bei allem Herüber- und Hinüberspielen von Motiven, allem Geben und Nehmen durchzieht ein Zug von Einheitlichkeit diese Ornamentik... Auch die wissenschaftliche Analyse wird durch dieses Zusammenspielen sehr erschwert, und die Zuweisung an den Meister bleibt oft genug eine Wahrscheinlichkeitsrechnung“<sup>73</sup>. Diese Worte Hamanns, die er in seiner stilanalytischen Untersuchung über den Kapitellschmuck des Magdeburger Domes sagt, dürften auch für die folgende Kenntlichmachung der Lippstädter Kapitellornamentik die gleiche Geltungskraft besitzen, und darüber hinaus auch für die Bauornamentik der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Deutschland. Es soll hier nicht von Meisterhänden, von Schulen, von Abwanderung und Auftreten einer Bauhütte gesprochen werden, Dingen, die keineswegs durch „Motivwanderung“ erklärt werden können. Dieser Abschnitt will nur Gruppen des Schmuckes an Kapitellen unterscheiden und zusammenstellen, um dadurch einen Beitrag zur Klärung und Aufhellung der hier zu behandelnden Baugeschichte zu geben. Erst dann wird es möglich gemacht werden, die Kapitelle in den großen Kreis westfälischer Zierkunst hineinzustellen und zu-

<sup>71</sup> Nördliches Untergeschoßfenster an der Westwand, vergl. Thümmler S. 67—71 und Kamphausen S. 92.

<sup>72</sup> Geisberg, M., Unser Dom, Münster 1934, Abb. 6, S. 9; Ders. Inv. Münster, 5. Teil, Der Dom, S. 42—43.

<sup>73</sup> Hamann, R., und Rosenfeld, F., Der Magdeburger Dom, S. 69.



gleich die Frage nach der westfälischen Kapitellornamentik der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu erörtern. (Vgl. Abb. 42—70)

Zwei Gruppen von Kapitellschmuck lassen sich deutlich machen. Die erste Gruppe umfaßt die beiden westlichen Seitenschiffsjoche auf der Südseite mit der Mittelstütze und dem Pfeiler, außerdem die dritte Wandvorlage (von Westen her gerechnet). Diese Gruppe ist die des großformatigen Schmuckes. Die zweite, die Gruppe des feinteiligen Schmuckes, verteilt sich auf die übrigen geschmückten Kapitelle — die ganze Nordseite des Langhauses mit Ausnahme des freistehenden Vierungspfeilers und der dazu gehörigen Wandvorlage und die nordwestliche Mittelstütze zeigen ja die einfachen, glatten Kelchblockkapitelle —. Sie wieder läßt sich in zwei Richtungen der Schmuckbehandlung teilen:

1. Die Kapitelle des flächigen Blattwerkes.
2. Die Kapitelle des gebeulten Blattwerkes.

Das Grundgefühl in Stil und Form ist trotz dieser Trennung für die zweite Gruppe einheitlich. Auch drückt sich in ihr das gleiche Streben zum Plastischen aus, eine Tendenz, die ebenso die erste Gruppe verrät. Beide Grundrichtungen stoßen in den Kapitellen des Nordostturmjoches zusammen. Allen gemeinsam ist die gedrungene Kelchblockform.

In der ersten, der Gruppe des großformatigen Schmuckes, sind deutlich die Vorlagenkapitelle von denen der Eckdienste unterschieden mit Ausnahme des dritten Vorlagenkapitells (von Westen aus gerechnet), des westlich davon angebrachten figurierten Dienstkapitells und der beiden bossierten Kapitelle zweier Vorlagen am südwestlichen Pfeiler. Von Vorlage zu Vorlage in westöstlicher Richtung steigert sich die Ausdruckskraft des Meisters. Unmittelbar aus dem Kapitellhalsring wachsen alle Blattstiele und alle Blatthülsen hervor. Auf der Stirnseite der Vorlagen entsproßen aus einer festen Hülse zwei breite, kantige Stiele. Beim Austritt aus der Hülse biegen sie scharf nach links und rechts, den Block des Kelches streng und wuchtig unterstreichend. Jeder der beiden Stiele endet in zwei gerundeten Blättern. Das eine von ihnen schmiegt sich fest dem Blocke unterwärts an, leicht umbiegend. Das obere ist bis zur Ecke geführt und stößt gegen das in der gleichen Weise gemeißelte, von der Seite kommende Blatt hart an. Ein scharfer Grat auf den beiden Stielen trägt zur Betonung des Blockes und des Kelches bei. Dieses Grundmotiv der aufsteigenden, scharf nach den Seiten abbiegenden Blätter wird zu immer größerer Freiheit, von West nach Ost sich steigernd, abgewandelt. Die Hülsen erhalten eine feine Riefelung. Die starren Stiele biegen sich gertenartig. Die Blätter lockern sich, werden frei. Alles verlebendigt sich, aber immer dem gleichen Gesetz des Grundmotives unterworfen. Genau so ergeht es den breiten Stielen und den weit sich dehrenden Blättern, die sich an Kelch und Block behäbig entfalten. Die schwere Kelchblockform ist vor allem an den bossierten Kapitellen, die sicherlich den gleichen Schmuck wie die Dienstkapitelle erhalten sollten, deutlich erkennbar. Die Kapitelle der Eckdienste zeichnen sich ebenso wie die der Vorlagen durch ihre breiten Stiele aus. Sie laufen ebenfalls in Blättern aus, die volutenartig an den Ecken nach oben umbiegen und ganz flach, an den Block gepreßt, in einer Öse herüberhängen. Ihre Form verändert sich kaum im Gegensatze zu den oben beschriebenen Möglichkeiten der zur vollen plastischen Sicherheit strebenden Vorlagenkapitelle. Höchst beach-



tenswert ist das Figurenkapitell: eine nackte Frau in Rückenansicht, zu ihren Seiten 2 bekleidete Gestalten (Männer?). Fest umspannen die Hände der Frau die Hälse der Nebenfiguren. Die zur Linken hat sie bei den langen Haaren gefaßt, so daß ihr Kopf herumgerissen wird und das Gesicht von vorn erscheint. Beide fassen abwehrend die Arme der Frau.

In all diesen Kapitellen ist eine eigenartige Meisterschaft enthalten, die an Größe der Form, an Wucht des Motives, an Monumentalität der Auffassung im westfälischen Kunstkreise bedeutsam ist. Das Grundmotiv festhaltend und es doch schon leise ins Behäbige abwandelnd, sind diese Vorlagenkapitelle typisch für die westfälische Stammeseigentümlichkeit.

Bei der zweiten Gruppe entwachsen im Gegensatze zu den oben behandelten Kapitellen alle Stiele und Blätter einem Blattkranze, der mehr oder weniger ausgebildet über dem Kapitellhalsringe emporsteigt und dann seinen fest dem Kelchblock verhafteten entweder flächigen oder gebeulten Blattschmuck entsendet. Die Richtung des flächigen Blattwerkes wird durch die Kapitelle an den beiden westlichen Vierungspfeilern verkörpert. Sie kehrt wieder bei vier von acht Kapitellen des Nordostturmjoches. Zwei von ihnen gehören zur Richtung des gebeulten Blattwerkes, wozu auch das hervorragende Vogelkapitell zu rechnen ist. Das einzig übrig bleibende des Nordostturmjoches ist ein Rankenkapitell, doch auch mit dem gebeulten Blattwerke versehen. Eine Ausnahme bilden das südwestliche Eckdienstkapitell des nordwestlichen Vierungspfeilers und die beiden Blattstengelkapitelle der nordwestlichen Mittelstütze.

Alle übrigen Kapitelle und Schmuckmotive des Vierungsgewölbes tragen den Schmuck des gebeulten Blattwerkes. In dieser zweiten Gruppe vollzieht sich eine Entwicklung, die darauf ausgeht, dem Kelchblock durch Ornament seinen Grundcharakter zu nehmen, ihn durch Überspinnung von Blättern und Stielen zur Auflösung zu bringen und durch Umrollen der Blattenden, die wie die Unterseite eines Löffels nach außen gebeult werden, das Knospenkapitell herauszubilden. Das ist in der Tat eine Entwicklung, die im ganzen deutschen Gebiete zu verfolgen ist. Nur sind diese kugelförmigen Knospen keine „klassischen“. Auch steilen sie nicht vereinzelt, sich überkreuzend, an einem schlanken Kapitellkern auf, sondern sie drängen sich eng aneinander und beulen sich in der Blockzone vor. Dabei bringen sie eindeutig wieder den Kelchblock zur Geltung. Diese Form zeigen die beiden Eckdienste des Vorchores.

Dieser großen Entwicklung ordnen sich alle Kapitelle der zweiten Gruppe ein. In beiden Richtungen findet sich das an der Ecke hervortauchende gespaltene Blatt, das am Block rechts und links wieder Blätter, eine gesprengte Palmette, entrollt. Diese biegen entweder nach oben oder nach unten um, einer Volute ähnlich. Ein feiner Diamantschnitt oder eine feine Riefelung ist einigen Stielen eingemeißelt. Man sieht auch an den leicht zur Seite sich biegender, in Blättern endenden Stielen der Vorlagekapitelle der östlichen Mittelstütze auf der Südseite und des südöstlichen Vierungspfeilers, das dieses Motiv aus der ersten Gruppe übernommen ist, hier verfeinert, abgewogen, beweglich, plastisch vorgetrieben. Ebenso schließen sich an die Eckdienstkapitelle der ersten Gruppe, die ihre ösenartigen, herüberhängenden Blätter flach an den Block pressen, die Kapitelle der Dienste in der Südostecke des Querschiffes und im querrechteckigen Vorchores auf der Südseite, auch hier frei und ungezwungen, wie ein Löffel nach vorn gebeult. Eine merkwürdige, leichte Lebendigkeit



offenbart sich in dem oben als Ausnahme bezeichneten südwestlichen Eckdienstkapitell am nordwestlichen Vierungspfeiler.

Zu großer Vollendung kommt die Richtung des gebeulten Blattwerkes in dem glänzend gemeißelten Vogelkapitelle, in seiner „klassischen“ Wucht und Formulierung an die erste Gruppe erinnernd. Fest steht der Vogel auf dem Kapitellhalsringe, fest beißt er in ihn hinein, dem Halse die Schwingung des Kelches gebend. Sorgfältig sind die Federn gezeichnet. Während in der ersten Gruppe die Größe in der Handhabung des Motives herrschend war, spricht sich in der zweiten Gruppe der Hang zum Vielteiligen, zum Kleinen, zur Feinheit der Durchzeichnung aus. Das äußert sich noch in dem Schlußsteine des Nordostturmgewölbes, der den beiden in den Querhausflügeln ähnlich ist. Die Äderung der Blätter ist genau beobachtet und durchgeführt. Wie eine Blüte öffnet sich der Schlußstein mit seinen frei sich breitenenden acht Blättern nach unten. Die gleiche Anzahl von Blättern — das mittlere Blatt auf jeder der vier Seiten stellt eine gesprengte Palmette dar, die mit ihrem einen Teil ganz in das Eckblatt übergeführt ist — entsteigt dem oberen Teile des Schlußsteines, wie Kelchblätter den Stempel umgebend.

Ein großer Zug geht durch diese Ornamentik: das Streben zum Plastischen, die Verdrängung des massiven Kelchblockes zu Gunsten eines reinen Kelches. Das ist eine Entwicklung, die in der gleichen Art an den Kapitellen der drei Portale fast noch deutlicher festgestellt werden kann, angefangen vom Nordquerschiffsportale über die Pforte am Nordseitenschiffe zu der des Südseitenschiffes. Tier- und Blattmotiv kommen hier in der gleichen Weise zu Wort. Der Hang zum Herausbilden des gestreckten Kelches wird vor allem am Eingänge zum Südseitenschiffe zum Ausdruck gebracht.

Bei dieser Entwicklung taucht die Frage auf, ob sie für die Baugeschichte ausgewertet werden kann. Es zeigt sich hier, daß alle Kapitelle ihren künstlerischen Schmuck nach der Versetzung erhalten haben. Beweis dafür bieten die nicht skulptierten Kapitelle auf der nördlichen Langhausseite<sup>74</sup>. Demnach wäre für die zeitliche Entstehung des Gesamtbaues nicht viel gewonnen, da ja die Bildhauerarbeiten später entstanden sein können. Mit Bestimmtheit läßt sich aber sagen, daß die zum Teil aufgebaute, ursprüngliche Basilika einen vollständigen Umbau mit einheitlicher Durchformung des Einzelnen erfahren hat. Zudem kann aus der oben aufgezeigten Entwicklung der gesamten Bauornamentik gefolgert werden, daß die stilistisch ältesten Kapitelle im Westen des Baues sich finden. Anzunehmen ist, daß der Umbau von West nach Ost erfolgte und daß man dem schon hochgeführten Ostteile dann das gleiche Gepräge von Einheitlichkeit gab wie dem westlichen.

Zu welcher Zeit aber ist die Ornamentik des Westteiles der Lippstädter Marktkirche, die erste Gruppe, im westfälischen Gebiete möglich? Die Dienst- und Vorlagenkonsolen des Hauptschiffes der Zisterzienser-Abtei in Marienfeld haben in der Schwere und flächigen Behandlung des Blattwerkes mit den Lippstädter Kapitellen der ersten Gruppe Ähnlichkeit. Im einzelnen weichen sie von einander ab. Durch

<sup>74</sup> Thomas, S. 77, nimmt für die Dekoration der Münsterer Domvorhalle die Ausarbeitung „après la pose“ an. Als Beweis dienen ihm die unausgearbeiteten Teile des Portales in Candes. Auf Seite 15 sucht er das auch an den zahlreichen bossierten Kapitellen der Marktkirche in Lippstadt deutlich zu machen. Hamann und Rosenfeld S. 69 lehnen aus bestimmten Gründen eine Bearbeitung an Ort und Stelle für die Magdeburger Ornamentik des Chorumganges ab, eine Tatsache, die noch durch die Untersuchung Giesaus erhärtet wurde; denn an Pfeilern des Langhauses sind ältere Werkstücke verwandt worden.



das Weihedatum von 1222 ist ein *Terminus ante quem* gegeben; jedenfalls nimmt Tröller (S. 24—28) die Fertigstellung dieser Kapitelle bis zu diesem Jahre an. In der Westecke des südlichen Seitenschiffes im Dome in Münster befinden sich zwei Kapitelle nebeneinander, die denen in Lippstadt nach Art ihrer scharf abbiegenden Blätter sehr nahe stehen (Geisberg Abb. 1725). Feiner und sorgfältiger bearbeitet erscheint das gleiche Motiv in der Paradiesvorhalle des Domes (bei Thomas, K. V, S. 8). Die Ornamentik dieser genannten Kapitelle gehört zum stilistisch ältesten Bestande der Bauornamentik des Domes und wird von Geisberg mit dem Jahre 1225, der Grundsteinlegung zum Neubau, in Zusammenhang gebracht (Thomas S. 14 u. 15). Die Lippstädter Kapitelle sind im Gegensatz zu denen des Münsterer Domes einfacher und größer in der Form. Ihre Blattstiele haben nicht die feine Äderung wie die in der Paradiesvorhalle. Hier durchdringen sich Stilrichtungen, die die gleichen Motive verwenden und ein überaus weites Verbreitungsgebiet aufweisen: die achteckige Mittelstütze der Jakobikirche in Coesfeld, in aufgelockerterer Form die erste Mittelstütze auf der Nordseite (von Osten) und die zweite Wandvorlage (von Osten) im Südseitenschiff der Billerbecker Johanniskirche, erstarrt am südöstlichen Pfeiler der Westvierung des Paderborner Domes, in der Neustädter Kirche in Warburg, an den Konsolen der äußeren Blendengliederung des Chores der Obermarsberger Nikolaikapelle und anderen. Nur vom Dome in Paderborn kennen wir Daten. Nach 1233—1236 (Tack S. 242) ist dieses Joch entstanden. Doch ist zu vermuten, daß für die Westvierungsjoche ältere Werkstücke von der bereits begonnenen Basilika zur Verwendung gelangt sind. Eine Parallele zu dem figurierten Kapitelle fand sich am westlichen Südeingange der Hohnekirche in Soest (um 1220 Umbau), ein in Rankenwerk hängender nackter Mann in Rückenansicht.

Aus der Vielfalt und Abwandlungsfähigkeit eines einzigen Motives einen zeitlich festen Punkt zu gewinnen, ist nach dem augenblicklichen Stande der Forschung nicht leicht. Immerhin läßt sich sagen, daß wir in dieser ersten Gruppe einen Stil gezeichnet finden, der in die Zeit von 1220—1230 zu setzen ist, eine Feststellung, die nur von der westfälischen Ornamentik aus begründet ist.

In einem unendlichen, kaum faßbaren Reichtume, der nur in einer Sonderuntersuchung eingehend erfaßt werden kann, stellt sich das Ausbreitungsgebiet der zweiten Gruppe in ihren beiden Richtungen dar: in Münster-Ludgeri (nur am Vierungsturme), in Billerbeck-Johanniskirche, in Legden, in Osterwick, in Coesfeld-Jakobi, in Münster-Servatii und in Bassum. Langenhorst und Metelen sind von diesen verschieden. Kirchderne und Albersloh (mit Ausnahme des Nordportales) haben keine beachtenswerten Ornamente. Die Gruppe dehnt sich weiter aus auf die Kapitelle der Turmfenster am Dome in Münster, auf die Castroper Kirche, auf die Obermarsberger-Nikolaikapelle, auf den Querschiffsumbau von Soest-Petri. Viele andere kleinere Bauwerke würden sich anschließen<sup>75</sup>. Selbst ein Dienstkapitell auf der Nordseite des Chores der Münsterkirche in Herford verrät seine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, obwohl die frühe Herforder Kapitellornamentik mehr mit der in Metelen und Langenhorst in Verbindung zu stehen scheint. Als auffallend erschienen die beiden

<sup>75</sup> In die gleiche Reihe gehören die vielen zylindrischen Taufsteine mit den Blattranken und die hervorragenden Taufen von Coesfeld-Jakobi und Asbeck. Das Prachtportal an der Vredener Pfarrkirche ist seiner Feinheit und Durchzeichnung des Blattwerkes nach der stilistisch ältesten Ornamentik der Münsterer Paradiesvorhalle ähnlich.



Dienstkapitelle im Vorchor der Lippstädter Marktkirche mit ihren kugelförmigen Knospen. Die gleichen begegnen lebendiger, reifer und graziler durchgebildet, an den westlichen Rippdienstkapitellen und den viertelrunden Begleitwulsten der Schildbögenkapitelle im Chore der Billerbecker Johanniskirche, ebenso im Herforder Münster auf der Südseite des Chores und am Nordostvierungspfeiler, wo sich diese kugelförmigen Knospen in zwei Zonen zeigen.

Der Schmuck des Vierungsgewölbes in Lippstadt steigert die gesamte Kapitelldekoration zu großem Reichtume, gerundet und plastisch in den Formen. Dadurch unterscheidet sich dieser Schmuck von der Ornamentation der Gewölbe in Billerbeck und Legden, die weit- und breitflächiges Blattwerk in strenger Umrißzeichnung anwenden. Wieder eine andere Ornamentik, biegsamer und unruhiger als jede andere, stellt sich im achtteiligen Turmgewölbe der Erwitter Dorfkirche dar. In Billerbeck, Legden und Erwitte sind die Kreuzungspunkte der Rippen mit dem Ring durch kreisendes Blattwerk, Rosetten oder plastisch vortretende Blüten, ähnlich einer Rippen-scheibe, im Gegensatz zu dem Vierungsgewölbe in Lippstadt betont.

In all den Einzelformen sehen wir etwas Verwandtes, aber zugleich auch etwas Abweichendes, was uns die Möglichkeit gibt, durch Aufspüren verbindender Merkmale bestimmte Gruppen herauszulösen; denn nur so wird es möglich sein, das Eigenartige dieser westfälischen Ornamentik zu erfassen.

Das gleiche gilt von dem oben besprochenen großartigen Vogelkapitelle, das in seiner Schwere und Wucht und in seiner vollrunden Plastik im westfälischen Gebiete einzigartig ist. Von diesem Kapitelle ausgehend, läßt sich eine Reihe von herrlichen Tierdarstellungen dieser Art bis um 1250 aufstellen. Es ist ein Thema, das immer wieder von den westfälischen Künstlern abgehandelt worden ist. Zur vollen Höhe und Meisterschaft ist es an einem Hängeschlußsteine in der Billerbecker Johanneskirche geführt, wo vier fein durchmodellerte Vögel mit ausgebreiteten Flügeln herunterschießen und in die Kugel des Schlußsteines beißen.

Vom Dome in Münster wird urkundlich bezeugt, daß um 1192 unter Bischof Hermann (1174—1203) ein umfangreicher Neubau des Westchores und der Westtürme erfolgte. Nach Geisberg<sup>76</sup> müssen die Türme um diese Zeit vollständig fertig gewesen sein. Wie aber verhält sich die Formenwelt dieser Türme zu diesem erstaunlich frühen Datum? Denn wenn dieses Datum feststeht, dann müssen alle westfälischen Datierungen einer scharfen Kritik unterzogen werden. Dann muß dem von Thomas festgestellten Einstrome westfranzösischer Kunst nach 1204/05 einer aus der Ile de France vorausgegangen sein<sup>77</sup>; denn die Kapitelle am Südwestturme des Domes zeigen überraschende Ähnlichkeit mit einem Kapitelle in der bischöflichen Kapelle zu Laon (vor 1170)<sup>78</sup>. Wenn also schon von Einströmen und Einflüssen gesprochen wer-

<sup>76</sup> Geisberg, Der Dom, S. 41: „Auch beide Türme in ihrer ganzen Höhe gehören zu diesem Westwerk . . .“ Ders., Unser Dom, S. 10: „Erst unter Bischof Hermann (1174—1203) konnte der Neubau des alten Chores und der Westtürme, . . . ausgeführt werden.“

<sup>77</sup> Thomas, S. 69 ff.; auf S. 78 sagt er: „Der Münsterer Ornamentstil kann mit dem französischen Westen nicht in Verbindung gebracht werden. . . . Der Hinweis auf Laon für die Architektur bestätigt sich unzweifelhaft für eine bestimmte Gruppe der Münsterer Ornamentik.“

<sup>78</sup> Abb. bei Dehio und von Bezold, Tf. 306, 4; vergl. Emma Alp, Die Kapitelle des 12. Jahrhunderts im Entstehungsgebiet der Gotik, Diss. Freiburg 1926, Detmold 1927, Abb. 70, Laon, Kathedrale, Kapitelle der Chorempore.



den soll, dann könnten sie doch in der Tat früher erfolgt sein. Und was für ein Grund liegt vor für die Spätdatierungen in der westfälischen Kunst?

Für die Herforder Münsterkirche gelten die Daten: um 1220 Baubeginn mit Chor und Nordquerschiffsarm, um 1228 Beginn der Arbeit am Langhaus (Telger S. 179). Sie hält einen Baubeginn der Marktkirche in Lippstadt um 1228—30 für wahrscheinlich. Dabei geht sie von den im Osten auftretenden Formen der Marktkirche in Lippstadt aus, die in dieser Untersuchung als die stilistisch späteren erkannt worden sind. Damit scheidet dieses von Herford aus gewonnene Datum als Baubeginn aus.

Bisher wurde festgestellt, daß alle in Frage kommenden Daten westfälischer Bauten, die durch ihre Formenwelt im Zusammenhange mit der von Lippstadt stehen, für eine Frühdatierung des Umbaues der Lippstädter Marktkirche sprechen (etwa um 1220), also mit der Weihe von 1222 als Beginn des Umbaues durchaus vereinbar.

Läßt sich dieses so gewonnene Datum auch im Hinblick auf außerwestfälische Ornamentik rechtfertigen? Bei der Beantwortung sollen nur diejenigen Beispiele herangezogen werden, die einwandfrei die gleichen Formen und Motive verwenden, wie sie an der Lippstädter Marktkirche auftreten; denn anders gesehen, läßt sich eine Unmenge von sogenannten Parallelen nachweisen, die aber eine ganz andere Schule verraten. Gerade in dieser Zeit tut sich ein unerschöpflicher Formenreichtum in allen Kunstgebieten Deutschlands kund, der überall wieder seine Sonderprägungen ausbildet. Daraus ergibt sich aber wiederum, daß ganz bestimmte kunstgeographische Bezirke stilistisch zu erfassen sind. Das gilt im besonderen von der Bauornamentik, in erster Linie von der der ersten Gruppe der Marktkirche in Lippstadt.

„Unter den Ranken-, Pseudoranken- und Blattstengelkapitellen fällt ein Kapitell durch seine sehr einfache Bildung auf, ja heraus“. So sagt Hamann (S. 25. Abb. 23a) einleitend zum Kap. 10: Westfälisch-rheinische Meister, womit er zugleich den westfälischen Meister der Münsterer Vorhalle einführt und diesen mit Kapitellen des Magdeburger Domes (Chorumgang) in Verbindung bringt. Diese Kapitellgruppe befindet sich eingangs der mittleren Chorkapelle zur Rechten. Dem westfälischen Meister schreibt Hamann eine Reihe von Kapitellen zu (Abb. 24c, 26a, 28a), die mit den Lippstädtern dieser Art ganz identisch sind. Leider bietet Hamann keine zeitliche Einordnung. Giesau dagegen nimmt schon für den ersten Bauabschnitt des Magdeburger Domes (1209—1212, 1215) Einflüsse des westfälischen „Übergangsstiles“ an, „welche die ursprüngliche Herkunft des Architekten aus Westfalen vor seiner im erzbischöflichen Auftrag erfolgten Reise nach dem Westen nicht unwahrscheinlich machen“ (S. 9 u. 10). Dieser westfälische Einfluß ist nach den Datierungen des hier zu behandelnden Kapitellschmuckes bis um 1225 wirksam gewesen (Giesau, Abb. S. 56).

Dieses Datum greift Leni Telger auf. Sie schreibt: „Die Herforder Langhausmeister müssen etwa um 1225 bis 1230 von Magdeburg abgewandert sein, nachdem die Chorwerkstatt schon wenige Jahre früher gekommen war und die Arbeit an der Münsterkirche bereits begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt hatte. So stoßen um 1228 die beiden Werkstätten in Herford zusammen“ (S. 173). Und wenn sie nun meint, die eigentliche Heimat der Herforder Steinmetzen letzten Endes doch in Westfalen suchen zu müssen, da Hamann und Giesau zwischen dem Magdeburger und dem Münsterer Dome Zusammenhänge sehen, — sie weist ebensolche zwischen Münster



und Herford nach — so wird in keiner Weise klar, wie die „Schulzusammenhänge“ wirklich zu verstehen sind.

Aus all diesen genannten Datierungen ergeben sich Widersprüche, die bisher kaum bedacht worden sind<sup>79</sup>, die aber zugleich die Tragweite der Fragwürdigkeit westfälischer Zeitansetzungen innerhalb der Baukunst ins rechte Licht rücken.

Es steht fest, daß sich gerade in dieser ersten Gruppe etwas spezifisch Westfälisches zu erkennen gibt, daß diese Ornamentik weit im innerwestfälischen Raume und seinen Ausstrahlungsgebieten im Norden und Süden verbreitet ist. Es handelt sich also um ein Schmuckmotiv, das in allen möglichen flächigen und plastischen Formen in Westfalen dargestellt wurde, ebenso wie es im Magdeburger Dome auch vorkommt. Wenn bereits vor 1225 (1209—1212, 1215) in Magdeburg westfälischer Einfluß festzustellen ist, woher soll dann diese als westfälisch bezeichnete Ornamentik herrühren, die in Westfalen nach der bisherigen Forschung frühestens um 1220 in die Erscheinung tritt? Die westfälischen Beispiele müßten demnach früher als Magdeburg sein. Hier liegt ein Rechenfehler der „stilistischen Einflußtheoretiker“ vor! Wenn schon Anhängigkeit, mag sie auch „indirekt“ sein, festgestellt werden soll, dann kann nur eine von Frankreich aus in Frage kommen. Sie aber hat nur Gültigkeit für die zweite, nicht für die erste Gruppe des Lippstädter Kapitellschmuckes.

Für jene aber ergibt sich die gleiche Fragestellung über die Datierung, wenn ein Kapitell im Naumburger Dome (Nordwestecke des Südostturmes) herangezogen wird. Aus einem Blattkranze über dem Kapitellhalsringe wachsen Stengel und an der Ecke ein gekerbtes breites Blatt, wie eines ganz ähnlich an den Eckdiensten der Vierungspfeiler in der Lippstädter Marktkirche angebracht ist. In der oberen Kapitellzone beulen sich die Blätter der Stengel nach außen, vergleichbar der Rückseite eines Löffels; das ist eine Art der Blattbehandlung, wie wir sie in Westfalen und dann verwandt in Laon<sup>80</sup> finden. Eines aber trennt Westfalens Ornamentik von Laon: die Anbringung des Schmuckes an einen gedrunghenen, schweren Kelchblock, der in Naumburg sich mehr dem schlanken, hohen und steilen Kapitellkerne von Laon nähert. Das ist zu beachten.

Der Baubeginn von Naumburg wird von Giesau<sup>81</sup> auf die Zeit um 1220 festgesetzt, wobei er auf niederrheinische Bauten (Köln-St. Andreas, im Jahre 1221 im wesentlichen bereits vollendet)<sup>82</sup> aufmerksam macht, vor allem aber auf den Magdeburger Dom, „dessen Hauptbauzeit mit der des Naumburger Domes zusammenfällt“. „Die tatsächlich vorhandenen Beziehungen lassen sich aber auf keine glatte Formel bringen. Außerdem ist es auch für Magdeburg heute noch nicht möglich, bestimmte Bauteile auf bestimmte Jahre zu fixieren. Die Beziehungen sind wechselseitig“, so schreibt Giesau weiter. Dieses in Frage stehende Kapitell von Naumburg ist aber wenigstens in der Zeit von 1220—1230 entstanden. In Westfalen dagegen setzt man diese Art Ornamentik gewöhnlich in die Zeit von 1230—1240 und noch später: Wie reimt sich das zusammen?

<sup>79</sup> Das Adlerkapitell im Dom zu Paderborn, Westfalen, 22. Bd., Heft 2, 1937, S. 86—89.

<sup>80</sup> Vergl. Thomas, Taf. VIII, Abb. 23 und Text S. 78; Gall, E., Die gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland I, Abb. 157 (um 1170/80, aus dem Emporengeschoß des Chores).

<sup>81</sup> Giesau, H., Der Dom zu Naumburg, S. 51.

<sup>82</sup> Ewald, W., und Rathgens, H., Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. I, Abt. IV, S. 32.



All das ändert nichts an der Tatsache, daß westfälische Formen in Magdeburg und Naumburg — auf das übrige weit verzweigte Netz kann hier unmöglich eingegangen werden — auftauchen und zwar diejenigen, die wir als ganz ursprünglich westfälisch erkannt hatten: das breit ausgestrichene und lappige, entweder flache oder gebeulte Blattwerk, großformig, starr im Motiv, dieses aber zur Lebendigkeit und Reife abgewandelt. Der Kelchblock dient dieser Ornamentik als Kern, auf dem das Blattwerk sich entfaltet, ihn scharf unterstreichend (erste Gruppe), oder ihn verschleiernd (zweite Gruppe). Ein großer zeitlicher Abstand zwischen ihnen besteht nicht. Es sind nun aber auch in Westfalen rheinische Einflüsse wirksam<sup>83</sup>. Und doch wird es niemandem schwer fallen, diese hier behandelten Schmuckmotive des Blattwerkes als ausgesprochen westfälisch anzuerkennen. Die Art dieser Formbehandlung läßt sich im Rheinlande nicht eindeutig feststellen. Nur Laon scheint dafür maßgebend zu sein. Aber die ganz andere Haltung in der Anwendung des Stengel- und Blattwerkes ist von der in Laon grundverschieden, eben westfälisch. Gerade durch die Art dieser Kapitelle setzt sich das rheinische vom westfälischen Gebiete ab, aber auch von Frankreich (Laon). Und warum sollen denn all die Großbauten der Dome von Bremen, Magdeburg, Naumburg die westlichen Einflüsse früher zu spüren bekommen haben, als die Dome und großen Anlagen Westfalens! Warum muß immer Abhängigkeit konstruiert werden, wenn es sich um eine andere Art der Gesinnung und Haltung der Form gegenüber handelt!

Das alles spielt sich zu einer Zeit ab, die so formenträchtig, so motivreich, so unerschöpflich im Entwerfen von Ornament ist, wie kaum eine andere, einer Zeit, die so eindeutig faßbare, landschaftlich gebundene, stammestümliche Sonderprägungen aufweist, wie sie in späterer Zeit dann immer wieder zu verfolgen sind.

Westfalen ist — in Bezug auf den Grundton seines Wesens — bewahrend; aber es ist zugleich aufgeschlossen für alle Formenkreise, in denen es dieses ursprüngliche Wesen immer neu variieren kann. Seine mittelalterlichen Bauten tragen im Äußeren noch während der ganzen ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durchaus romantisches Gepräge, aber im Innern verkörpern sie den Geist der Zeit, des spätstaufischen Zeitalters. Es ist das gleiche Gebaren in den westfälischen Bauwerken, wie es Pinder vom Bamberger Dome aufzeigt: „In rund 40 Jahren, von 1200—1237, entstand, also zu „gotischer“ Zeit, ein Werk, das altertümliche Grundideen gotischen Aufbaugedanken entgegenführte“<sup>84</sup>. Das gleiche gilt auch für die Werke westfälischer Architektur des Mittelalters. Und doch bleiben sie eben westfälisch, und gerade in ihrer Ornamentik, die untersucht worden ist. Das Ursprungsland dieses Schmuckes ist Westfalen!

Mit all diesen Andeutungen ist der große Fragenkomplex westfälischer Datierungen noch nicht erschöpft. Aber es kann an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen werden. Die Fragwürdigkeit und ihre Tragweite ist aufgedeckt. Und es liegt nun kein Grund mehr vor, sich ängstlich an bestehende Datierungen zu klam-

<sup>83</sup> Hamann und Rosenfeld, S. 27, Der mittelrheinische Meister der Münsterer Vorhalle, S. 30, der niederrheinische Meister der Münsterer Vorhalle. Tröller, S. 24—28. König, A., Die mittelalterliche Baugeschichte des Bremer Domes, S. 37—39. Die Ornamentik des Domes in Bremen und in der Liebfrauenkirche zeigt nahe Verwandtschaft sowohl mit dem westfälischen als auch mit den rheinischen Kunstgebieten. Das Südseitenschiff des Bremer Domes weist deutlich Formen der ersten Gruppe der Lippstädter Ornamentik auf. Der Beginn der Wölbung dieses Bauteils ist nach König (S. 54) um 1224 (!) anzusetzen.

<sup>84</sup> Pinder, W., und Hege, W., Der Bamberger Dom und seine Bildwerke, Berlin 1927, S. 18.



mern. Gibt es doch im ganzen deutschen Gebiete keine Ornamentik, die sich so klar und eindeutig erfassen ließe. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird sich die westfälische „Übergangszeit“ als ein stetig reifender, von eigenschöpferischen Gedanken erfüllter Organismus darstellen lassen, der unaufhaltsam in die Welt der frühen Gotik hineinwächst, umformend und umwandelnd wie jede „Übergangszeit“ einer anderen Landschaft. Mag die Einzelform manchmal zurücktreten zugunsten des westfälischen Strebens zur Raumschöpfung, so läßt sich doch sagen, daß da, wo die Einzelform ausgeprägt ist, sie Eigenwestfälisches zeigt.

Durch alle gemachten Ausführungen gewinnt die schon bei anderen Bauteilen festgestellte Datierung für die Lippstädter Marktkirche an Wahrscheinlichkeit und Bedeutung. Der Kapitellschmuck ist in der Zeit von 1222—1235 entstanden.

**Basen und Profile.** Bei der Betrachtung der Portale wurde schon darauf hingewiesen, daß die ganz in den einheitlichen Sockel des Gesamtbaues eingebundene Nordquerschiffspforte zum ältesten Bestande gehört. Dieser Sockel jedoch wird durch die andersartige Profilierung der übrigen Portale unterbrochen. Daraus folgt, daß sie später mit dem Umbau eingesetzt wurden. Die Fundamentierung und der ganze Sockel der Anlage und Teile des aufgehenden Mauerwerkes am Langhause waren bei der Weihe von 1220 erstellt, so daß die Planänderung und damit der Umbau in kürzester Zeit erfolgen konnte. Die Sockel- und Basenprofile an den Eingängen auf der Nord- und Südseite des Langhauses weisen den gleichen Aufbau wie die der vier ausgegrabenen Stützen im Schiffe auf<sup>85</sup>: Plinthe, Wulst, Platte, Viertelkehlung, kurzer Rücksprung, Plinthe, darauf eine schwere attische Basis, an den inneren Pfeilern mit Eckblättern versehen. Genau das gleiche Profil ließ sich nur noch einmal finden, in der dreischiffigen, dreijochigen Hallenkirche in Berne, nordwestlich von Bremen im Amte Elsfleth gelegen<sup>86</sup>. Dieser Bau steht mit dem Bremer Dome (südliches Seitenschiff) und der dortigen Liebfrauenkirche (vergl. Anm. 83) und weiter mit dem westfälischen Gebiete im unmittelbaren Zusammenhange. Die Ornamentik aller drei Bauten stimmt mit der ersten Gruppe des Lippstädter Kapitellschmuckes genau überein. Für diese Art Ornamentik ist, wie nachgewiesen wurde, Westfalen Ausgangspunkt.

Das südliche Seitenschiff des Bremer Domes wurde nach König in der Zeit von 1224—1229 eingewölbt; kurz nach 1229 ist mit der Wölbung der Liebfrauenkirche begonnen. Wie verhalten sich diese Daten gegen die „landläufigen“ westfälischen Datierungen? Die Rechtfertigung seiner Beweisführung und zeitlichen Ansetzung sucht König, auf Roosvals Datierungen gotländischer Bauwerke gestützt, zu erweisen. Ebenso helfen ihm chronikalische Nachrichten, wobei diejenigen, die sich auf die Liebfrauenkirche beziehen sollen, in keiner Weise stichhaltig sind. Ein Einwölbungsbeginn um 1229 für die Liebfrauenkirche in Bremen kommt von Westfalen aus gesehen nicht in Frage<sup>87</sup>, damit kann vielleicht — mit großen Bedenken — ein Baubeginn in Verbindung gebracht werden, für die Raumverhältnisse zwar ein wenig früh im Vergleiche zu dem Baue in Berne, für den an eine Entstehungszeit um 1230—1240 zu denken wäre. Auch für diese Bremer Bautengruppe ergibt sich somit die gleiche

<sup>85</sup> Ausgegraben wurden der nordwestliche und der südöstliche (südwestliche Vierungspfeiler) „Langhaus“pfeiler, die südwestliche und nordöstliche Mittelstütze.

<sup>86</sup> Stock, W., Die Kirche zu Berne, Sp. 253—256, Blatt 65/66.

<sup>87</sup> Man vergleiche nur die Datierungen der Gewölbe des Domes in Münster, die Geisberg S. 82 gibt: um 1250 die stilistisch ältesten Gewölbe.



Fragestellung wie für Magdeburg-Naumburg-Westfalen. Bremen aber ist eng an Westfalen gebunden. Gerhard II. (1219—1258), Erzbischof von Bremen, ist ein Sohn des Stadtgründers von Lippstadt. Vorher war Gerhard Dompropst in Paderborn. Wie stark die Familienbeziehungen dieses Geschlechtes gewesen sein müssen, das wird aus der Stammtafel derer von Lippe ersichtlich<sup>88</sup>. Somit liegt auch für die Bremer Bautengruppe nahe und unmittelbare Verbindung vor. Dadurch wird klar, daß Westfalen der gebende Teil sein muß.

Wie gesagt, einheitlich ist das Sockelprofil des gesamten Baues mit Einschluß der ausgegrabenen Teile, einheitlich ist der Profilaufbau der Basen an den Seitenschiffsportalen und an den Innenpfeilern und Innenstützen, einheitlich ist auch das Dachgesims des Querschiffes, des Langhauses und des Westturmes: Platte, stark zurückweichender Wulst, kurzer Absatz, tief eingeschnittene halbrunde Kehlung, kurzer schräger Rücksprung und leicht vorbuchtender, fliehender Wulst, ein bewegtes Profil. Eine andere Fassung ist dem Dachgesimse der Osttürme eigen: Platte, stark nach unten gezogene Kehle, knapper, waagerechter Rücksprung, leicht vorgezogener Wulst, niedrige Platte, die gleiche Kehle wie die obere. Der einfache Rundwulst, wie er an westfälischen Bauten<sup>89</sup> am Innen- und Außenbau häufig vorkommt, ist an den Chor-türmen, am Querhause und als Abschlußgesims des ersten Westturmgeschosses an-gebracht. Wieder ein anderes Profil: Platte, Viertelkehle, Waagerechte, kurze Ein-ziehung, stark vortretender Rundwulst, kleine Abtreppung erscheint an den „Ober-

<sup>88</sup> Preuß und Falkmann, Bd. II, 1863: Bernhard II. (1140 geb., 1168—1224).

Seine Kinder:

1. Otto, Dompropst zu Utrecht und dann Bischof (1215—1227).
2. Bernhard, Propst zu Emmerich, Bischof von Paderborn (1228—1247).
3. Dietrich, Propst zu Deventer († 5. August 1227).
4. Gerhard, Dompropst zu Paderborn, Erzbischof von Bremen (1219—1258).
5. Hermann II., reg. von 1196—1229.
6. Hedelinde, Äbtissin zu Bassum (1244).
7. Gertrud, Äbtissin zu Herford (1217—44).
8. Kunigunde, Äbtissin zu Freckenhorst (1219).
9. Adelheid, Äbtissin zu Elten (1241).
10. Heilwig, Gem. des Grafen v. Ziegenhain (1243).
11. Beatrix, Gem. Heidenreich Grafen v. Lauterberg (1222).

Hermann II. (1196—1229),

Seine Kinder:

1. Otto, Dompropst zu Bremen (1241), Bischof von Münster (1247—59).
2. Simon, Dompropst zu Paderborn.

Bernhard III. (reg. 1230—64).

Seine Kinder:

1. Hermann III., Dompropst zu Paderborn (1264).
2. Bernhard IV. (reg. 1265—1275).
3. Dietrich (1261), Propst zu Busdorf und Dompropst zu Minden (1269).
4. Gerhard, Dompropst zu Bremen.

Vergl. hierzu Tröller S. 15/16; Telger S. 171; Tack S. 247/48, in Anm. 38 weitere Hinweise; Niels von Holst, Baltenland, Berlin o. J., S. 36/37.

<sup>89</sup> Herford, Münsterkirche (s. Telger, Abbn.). Im Chor- und Nordquerschiffsarm — innen und außen — (um 1220 bis um 1228), im und am Langhause (um 1228 beg.); Münster-Dom, im Westquer-schiff, Langhaus usw. (1225 beg.); das unterste Gesims des Vierungsturmes der Ludgerikirche in Mün-ster (Tröller, S. 26, voll. um 1235): Marienfeld im Innern (nach Tröller bis zur Weihe (1222) zum aller-größten Teile vollendet) usw.



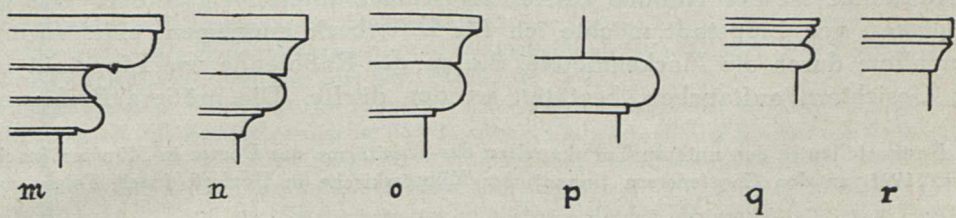
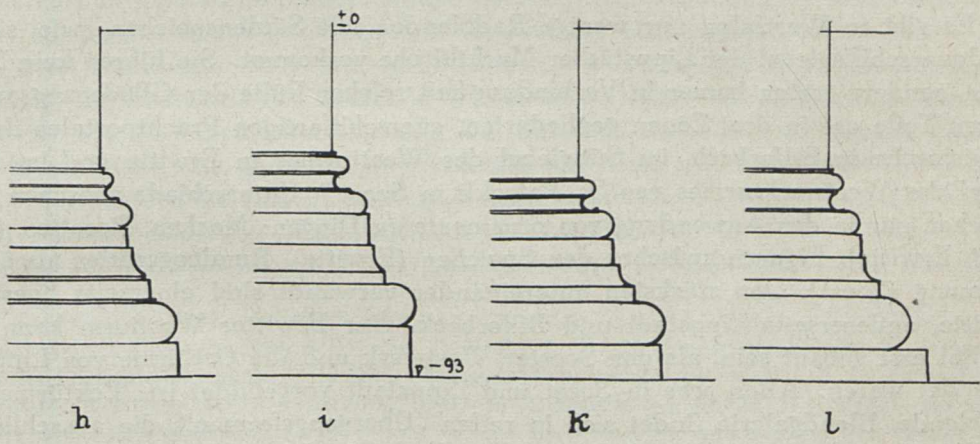
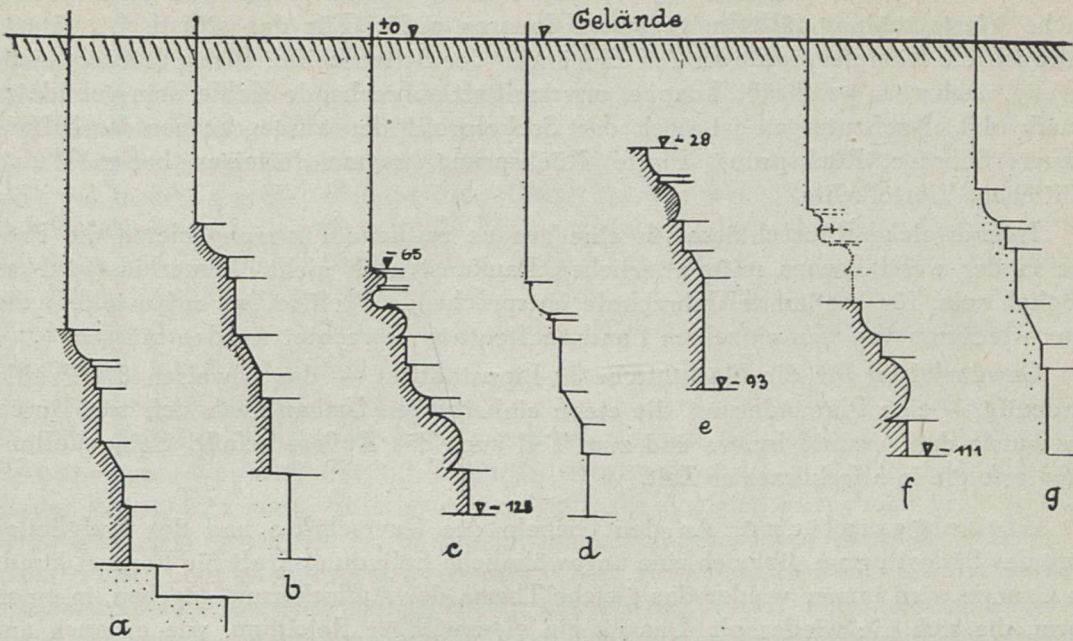


Abb. 11. Profile der Sockel und Kämpfer.



mauern". Ein einheitliches Kämpferprofil: Platte, kurzer geschrägter Rücksprung, flache Viertelkehlung fällt im gesamten Inneren auf<sup>90</sup>. Für das stilistisch späteste halte ich die Kämpferprofile an den Eingängen der Seitenschiffe: Platte, kurzer Rücksprung, nach vorn geschrägt, knappe, unvermittelt abbrechende Kehle, fein gebildeter Rundwulst. Nachzutragen ist noch das Sockelprofil der ausgegrabenen Vorhallenmauer: Schräge, Rücksprung, Platte, Rücksprung, segmentförmiger hoher Wulst, Plättchen, Viertelkehle.

Irgendwelche Rückschlüsse für eine genaue zeitliche Fixierung bieten die Profile in der westfälischen mittelalterlichen Baukunst noch nicht. Immerhin wird es möglich sein, für bestimmte Jahrzehnte entsprechende Profilreihen aufzustellen, die aber wiederum von den einzelnen Landschaften aus betrachtet werden müssen.

Gewährleistet für die Marktkirche in Lippstadt ist — das beweisen die Profile eindeutig — eine Planänderung, die einen einheitlichen Umbau nach sich zog. Durch ihn wurde das gesamte Innere und zum Teil auch das Äußere erfaßt. Seine Vervollendung erfolgte in aller kürzester Zeit.

Giebelgestaltung. An den Giebeln des Querschiffes und der Aufgliederung des Südostturmes gibt sich eine ungewöhnliche Erfindungskraft für Formen kund. Im Grunde wird immer wieder das gleiche Thema der Auflockerung gegeben, in einer Form, die sich nie wiederholt. Das ist ein eigenwilliger Reichtum, wie er auch am St. Patrokliurm in Soest und an dem Westturme der Dorfkirche in Erwitte in Erscheinung tritt.

Es gibt in Westfalen nur wenige Radblenden mit Säulenspeichen, wie sie am Nordquerschiffsgiebel der Lippstädter Marktkirche vorkommt. Sie führen kein Eigenleben, sondern treten immer in Verbindung mit reicher Fülle der Gliederung auf: im oberen Teile des in drei Zonen gegliederten, querschiffartigen Prachtportales der Johanniskirche in Billerbeck, im Südgiebel des Westturmes in Erwitte und im Nordgiebel des Westwerkturmes von St. Patrokli in Soest<sup>91</sup>. Unterschiede zwischen ihnen bestehen nur in der Anwendung von ornamentalen Dingen: Masken, Rosetten (Lippstadt, Erwitte), Figuren zwischen den Speichen (Erwitte), Rundbogenfries als äußere Rahmung (Soest). Am stärksten untereinander verwandt sind einerseits Soest und Erwitte, andererseits Lippstadt und Billerbeck. Der Erwitter Westturm kann ohne Zweifel erst gebaut sein, als das Soester Westwerk und die Osttürme von Lippstadt vollendet waren. Alles, was in Soest und Lippstadt vorgebildet ist: Ecktürmchen<sup>92</sup>, Radblende, Blendgalerie findet sich in reifen „Übergangsformen“, die ausschließlich den Spitzbogen anwenden im Gegensatze zu Soest und Lippstadt, am Erwitter Turm. Eine Ausnahme ist der Rundbogenfries an seinem unteren Geschosse. Die gleiche Abhängigkeit von Lippstadt möchte ich für Billerbeck annehmen, eine Vermutung, die vor allem durch die Maskenmotive, die an der Radblende von Lippstadt in grotesken Gesichtern auftauchen, bestätigt werden dürfte. Die größere Reife und die

<sup>90</sup> Festzustellen in den unteren Turmkapellen der Westtürme des Domes in Münster (nach Geisberg um 1192), an den Chorfenstern (innen) der Münsterkirche in Herford (nach Telger um 1220 beg.) usw.

<sup>91</sup> Eine merkwürdige Erscheinung bildet der radblendenartige Gewölbeschmuck im fünften Langhausjoch (von Westen gerechnet) des Paderborner Domes, vergleichbar dem des Vierungsgewölbes in der Lippstädter Marktkirche u. a. (s. o.).

<sup>92</sup> In Erwitte sind sie heute nicht mehr vorhanden.



feinere Durchbildung in Lippstadt an einem durch Planänderung erprobten System spricht dafür. Fast alle Scheitelrippen in Billerbeck werden von Maskenkonsolen abgefangen: schreiende Gesichter, die von drachenähnlichen Tieren in die Nasenflügel gebissen werden, eine Krone auf dem Kopf, ein menschenähnliches Hundegesicht mit fletschenden Zähnen, daneben ein Gesicht mit ruhigen, stoischen Zügen und glattgestrichenem, gescheiteltem Haare, Masken, wie sie die Lippstädter Radblende umsäumen, bizarr, grotesk, phantastisch. Diese Masken begegnen noch am Radfenster des Paderborner Domturmes und ins Wilde gesteigert als Konsolen an einigen Scheitelrippen der Münsterer Domgewölbe. Doch nicht allein an dieser Radblende waren sie angebracht. Das wird bewiesen durch die an den Strebepfeilern des Chores und an der Nordwand der Sakristei befindlichen Überreste, die zum Giebelschmuck des ehemaligen Ostchores gehört haben.

Derartige Radblenden gehen zeitlich parallel den großen Rundfenstern, die oben bereits behandelt wurden und in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts gesetzt werden konnten. Von dem Patrokli-Dome in Soest aus gesehen, ergibt sich folgende Reihe: Soest, Lippstadt, Billerbeck, Erwitte<sup>93</sup>, die zugleich zeitlich zu verstehen ist. Die drei in den Ecken des Nordquerschiffgiebels angebrachten Vierpässe gehören zu den so verschiedenartig gestalteten Rund- und Rosenfenstern der spätromanischen Epoche<sup>94</sup>; ins Großformat übersetzt, füllt ein solcher Vierpaß über einer spitzbogigen Dreifenstergruppe den Südquerschiffgiebel der Marienfelder Ordenskirche (entstanden bald nach der Weihe 1222). (Vgl. Abb. 75—78)

Im Verhältnisse zu den Rheinlanden erscheint die Radblende in Westfalen kaum später. Die an den drei Westchorgiebeln des Mainzer Domes (etwa 1200—1239)<sup>95</sup> faßt immer zwei Rundbögen zwischen den Speichen zusammen, genau so wie am großen Radfenster im Westchore des Domes in Worms (etwa 1220—1225), (darüber ein Vierpaßfenster wie am Lippstädter Giebel). Die Speichen sind nicht als Säulen gegeben, sondern als Stäbe, die ganz mit der Radnabe und dem Radkranz verwachsen sind. Darin unterscheiden sie sich wesentlich von den westfälischen Bildungen, die den von den drei Konchendächern überschrittenen Radblenden von Groß-St. Martin in Köln (Ende 12. Jahrhundert bis um 1211)<sup>96</sup> näher stehen. Nebengeordnet sind Vierpässe.

<sup>93</sup> Soest-Patrokli, Ende des 12. Jahrhunderts begonnen, Ausbau bis ins zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, vgl. Dehio, I., 1935, S. 304 und Thümmler S. 50—53. Lippstadt von 1222 ab. Billerbeck, das Datum 1234 auf einer Inschrift im Chor wäre genauer zu untersuchen, bisher gilt es als Baubeginn. Der Erwitter Westturm setzt das Westquerschiff von Paderborn (nach 1236 (?) s. Tack) und ebenso noch die daran anschließenden Joche voraus, da sich an seinem Turmportale auf der Nordseite die gleiche Ornamentik befindet, wie am Westquerschiffeingange auf der Nordseite des Paderborner Domes, eine Ornamentik, die dann am ganzen Bau in Paderborn nicht wieder vorkommt, aber in genau derselben Art am Südseitenschiffportale des Osnabrücker Domes (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, Dehio 411 ff., eine solche späte Datierung erscheint mir unmöglich) wieder auftaucht. Für Erwitte ergibt sich nach allem eine zeitliche Ansetzung von: um 1230 bis um 1245.

<sup>94</sup> Vergl. Behling, S. 19—21. Im Chorgiebel von Gerresheim finden sich drei Vierpässe in den Ecken (Anfang 13. Jahrhundert, vollendet 1236), (Dehio/Gall, Bd. II, Die Rheinlande, S. 70; Rave, P. O. Abb. 77; Clemens, P., Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf, Düsseldorf 1894, Bd. III, 1, 2, S. 91 ff., der Bau wurde öfter wieder hergestellt).

<sup>95</sup> Weigert und Hege, Die Kaiserdome am Mittelrhein Speyer, Mainz und Worms, Berlin 1933, Abb. 34 oder Kautzsch, Tafel 1 und 6. Nach den Abbildungen zu urteilen, sind die Speichen erneuert und das Rund im Südgiebel als Öffnung, nicht als Blende gebildet.

<sup>96</sup> Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, II, 1, S. 340 ff., S. 367: „... die Speichen der Radblenden säulenartig mit Würfelkapitellen. Die östliche Blendrosette ist erst während Nagelschmidts Wiederher-



Man könnte hier von einem Vorbilde reden, aber Westfalen bringt die Radblenden zu einer ganz anderen Gestaltung, bestückt sie phantasievoll mit Masken, stellt zwischen die Speichen Figuren und schmückt den Rand mit Blattwerk. Durch all diese Dinge kommt Bewegung in das Rad, wie es in der Tat an der Speichenstellung der Billerbecker und Erwitter Blenden zum Ausdruck gebracht zu werden scheint, während die von Soest und Lippstadt je zwei Speichen waagrecht und senkrecht, je zwei diagonal gerichtet haben.

Dieser Reichtum der Gliederung wird im Untergeschosse der Front nicht erreicht, die in ihrer Aufteilung der Nordquerschiffswand des Marienfelder Baues ähnelt. Tröller macht auf die Unterschiede aufmerksam und meint dann, für Lippstadt Abhängigkeit von Marienfeld, also Reduktion der Form, annehmen zu müssen. Seine Beweisführung ist unklar, da er der „fortschrittlichen“ Baugesinnung der Zisterzienser das Wort redet. Übrigens mischen sich an den Giebeln von Marienfeld Formen, die man an anderen westfälischen Bauten viel früher angewandt sehen kann. Hier kann in keiner Weise Reduktion festgestellt werden, besonders wenn man den Reichtum der Gliederung an der Lippstädter Marktkirche ins Auge faßt. Und nicht immer sind die Baugewohnheiten der Mönchsorden wirksam gewesen<sup>97</sup>, wie bereits oben der Einfluß der zisterziensischen Baukunst auf den rechteckigen Chorschluß für Westfalen zurückgewiesen werden mußte.

Wie oberflächlich sein Unterscheidungsvermögen ist, das beweist Tröller S. 29 durch seinen Vergleich der Westfront von Marienfeld mit der Westfassade der Zisterzienser-Abtei in Pontigny<sup>98</sup>. Hier zu vergleichen ist wirklich phantasievoll. Viel näher lag Lippstadt und Langenhorst mit der doppelzonigen Gliederung des Südquerschiffgiebels und der rechteckigen Chorapsis. Datiert er selbst doch den Chor von Langenhorst in die Zeit um 1200 (S. 26).

In Langenhorst stellt die untere Geschoßgliederung eine Dreifenstergruppe dar, die von runden, kantigen Blendbögen, denen Rundwulste eingelegt sind, umgriffen wird. Blendbögen und Rundwulste werden von Säulen getragen. Ohne Geschoßgesims setzt darüber in der gleichen Ausdehnung die gleiche Gliederung an. Der Mittel-

stellung ausgeführt; . . .". Pinder Abb. 155, S. 301, Nordseite; Rave, P. O., Abb. 62, Ostbau (Südostansicht). Erinnert sei noch an die Rosetten mit Säulen und Vierpässen in überquellender Fülle am Nord- und Südgiebel des Westbaues von St. Quirin-Neuß (1209 beg., die Kunstdenkmäler des Kreises Neuß, S. 66 ff., viele Wiederherstellungen) und an das halbe Radfenster mit Säulen und Dreipässen auf der Südseite des sechseckigen Zentralbaues der Matthias-Kapelle auf der Oberburg von Kobern b. Koblenz (zweites Viertel des 13. Jahrhunderts, Dehio/Gall, II. Bd., S. 362; Rave, P. O., Abb. 37; Boniver, D., Der Zentralraum, Stuttgart 1937, S. 72/73).

<sup>97</sup> Vergl. zu diesem Problem Gall S. 91/92: Man hat sich daran gewöhnt, den Zisterziensern einen großen Einfluß auf die Bildung der deutschen Frühgotik zuzuschreiben. Das mag gelten, solange man die Bauten des Ordens für sich betrachtet, ihre Wirkung auf die eigentlich heimische Bauweise ist aber im allgemeinen viel zu hoch eingeschätzt; und ganz besonders am Rhein, wo eine kräftige bodenständige Kunst blühte, ist in Wahrheit nichts von ihr zu bemerken. Gerade Heisterbach ist ein deutlicher Beleg dafür, wie wenig die schlichte Baugesinnung der Zisterzienser das Formenreichtum ersennende Temperament der Rheinländer künstlerisch zu befruchten vermochte." Ebenso Verbeek, A., Der Gründungsbau der Kirche St. Georg in Köln, S. 44: „Kann man jetzt noch von St. Georg als „Säulenbasilika im Sinne der Kluniazenser“ reden? Zunächst einmal liegt kein Grund vor, zu einer „Erklärung“ der Bauform (die ja gar nicht nötig) wieder die mönchische Reform zu bemühen.“

<sup>98</sup> Rose, H., Die Baukunst der Zisterzienser, Abb. 41, Text S. 16: Pontigny, 1150 beg., um 1180 Erneuerung des Chores und der Westfassade.



teil ist von einem Fenster durchbrochen. Über der mit einem kleinen Pultdach abschließenden rechteckigen Chorapsis baut sich in einigem Abstände der Ostgiebel mit der steigenden Blendarkatur auf. Alle Säulen sind bis auf das Giebelgesims herabgeführt und stehen nicht auf Konsolen, wie das am Lippstädter Giebel teilweise der Fall ist. Wirklich ähnlich der Längenhorster Gliederung ist die des Marienfelder Westgiebels: entsprechend der Einordnung in die Fläche unten drei Blenden, die von Doppelsäulen in der Mitte aufgefangen werden, darüber ohne trennendes Gesims zwei Blenden, in die der steigende Rundbogenfries übergeführt ist, in der Giebelspitze ein kleines Rundfenster wie in Lippstadt. Die Ähnlichkeit in der großen Aufteilung der Fläche ist da, nur ist in Lippstadt die Doppelzonigkeit des Giebelfeldes streng durch ein Wulstgesims betont. Alle Glieder sind rund, mit Ausnahme des Bogenfrieses im unteren Teile. In recht vereinfachter Form wiederholt sich die Nische im südlichen Querschiffsgiebel der Pfarrkirche in Büren<sup>99</sup>. Eine Abhängigkeit dieser Gliederungen voneinander ist nicht festzustellen, immer ist die Form variiert, gesteigert und anders verwandt. Zusammenhänge mögen bestehen, entscheidend aber ist der einheitliche Nenner, der diesen Gliederungen eigen ist. Und doch ist in Lippstadt ein Spiel der Formen erreicht, wie es in dieser Ausprägung nicht noch einmal zu finden ist.

Hier müssen wir weiter ausholen, um dieses Gebilde am Lippstädter Südquerschiffsgiebel in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Es ist ein Flächenmuster, in seinen Einzelgliedern aber plastisch gerundet. Eine der Lippstädter Gliederung verwandte Art beherrscht die Giebel der Tuff- und Backsteinbauten Hollands. Hier sollen nur solche Beispiele herangezogen werden, die in der Anordnung der Giebelteilung und Gliederungselemente dem Lippstädter Dreieck nahestehen<sup>100</sup>. Die Giebelfelder der Kirchen von Ten Boer<sup>101</sup>, Leermens<sup>102</sup>, Holwierde<sup>103</sup> haben mit Lippstadt die Zweiteilung gemeinsam, wobei die untere Zone hoch hinaufsteigt und nur das letzte Drittel für die zweite Zone des Giebelschmuckes übrig bleibt. Die Gliederung beginnt in steigenden Blenden aller Art und geht dann entweder in drei (Leermens und Holwierde) oder zwei (Ten Boer) große, gleich hohe Blenden über. Das Stabwerk mit Kämpferansätzen ist rund. Einen ähnlichen Giebelschmuck, das ganze Dreieck bis in die Spitze füllend, zeigen die Giebel der Kirchen in Garmerwolde<sup>104</sup>, Winscho-

<sup>99</sup> Die Querhausfront ist interessant: Unten ein sehr großes, einfach abgestuftes, rundbogiges Portal nach der Hirsauer Portalform (1), (vergl. Reissmann, S. 73, ders., Über die Verbreitung der Hirsauer Portalform, S. 189—192), darüber ein mächtiges Rundfenster, darüber eine weite Nische, baldachinartig hervortretend wie am Lippstädter Giebel, darüber ein merkwürdig ausgeschnittenes Fenster. Nischenbildungen finden sich noch in Westfalen an dem Südquerschiffsgiebel der Ludgerikirche in Münster und am Ostgiebel des rechteckigen Chores in Herdecke. Im Rheinlande ist diese Anordnung von drei Nischen in Giebeln geläufig.

<sup>100</sup> Die gleiche Tendenz, die Wand durch Blenden aller Art zu beleben, erstreckt sich auch auf die Innen- und Außenwände der Holländischen Bauten des Mittelalters, die starke Verwandtschaft mit Ostfriesland aufweisen, vergl. Peters, C. H., Oud Groningen Stad en Lande, Groningen 1921.

<sup>101</sup> Peters, Abb. 182, S. 140, setzt sie ins dritte Viertel des 12. Jahrhunderts; Vermeulen, S. 273, bringt sie zusammen mit der Martinskirche in Groningen (± 1220), Leermens, Oldenzijl u. Eestrum in Friesland und bezeichnet all die genannten als spätromanische Backsteinkirchen.

<sup>102</sup> Peters, Abb. 127, S. 97, erstes Viertel des 13. Jahrhunderts; Vermeulen, S. 331, zweites Viertel des 13. Jahrhunderts, Abb. 66, S. 63.

<sup>103</sup> Peters, Abb. 166, S. 88 links, viertes Viertel des 13. Jahrhunderts.

<sup>104</sup> Peters, Abb. 58, S. 45, um 1200 (S. 42), ebenso Vermeulen, S. 207, ± 1200.



ten<sup>105</sup>, Zuidbroek<sup>106</sup>, Eexta<sup>107</sup>, Termunten<sup>108</sup>. An diesen Giebeln entwickelt sich das dünne bis zur Grundlinie herunterstreichende Stab- und Blendenwerk aus dem Rundbogenfries, so wie wir es in Lippstadt gesehen im Gegensatz zu den drei oben aufgeführten. Nicht jeder Teil des Frieses wird von einem runden oder eckigen (Winschoten) Stabe aufgenommen, sondern entweder jeder zweite oder dritte, auch das nicht immer genau durchgeführt. Diese Gliederung verbindet sich mit dem großen Blendensystem. Termunten macht eine Ausnahme und zwar so, daß der Spitzbogenfries unabhängig von den Blenden ein Eigenleben führt, so daß ein Teil der Gliederung von Ten Boer, Leermens und Holwierde, ein anderer als selbständiges Glied von den übrigen genannten übernommen ist. Im Untergeschoß des Chores von Termunten werden die beiden äußeren spitzbogigen Blenden von feinen Rundstäben, die mittlere von breiten Bandstreifen etwa 1 m über dem Erdboden auf Konsolen abgefangen. An der Außenhaut des Schiffes läßt sich das gleiche feststellen<sup>109</sup>. Daß gerade in diesem Zusammenhang mit den holländischen Wandauflösungen am Außenbau die reichen Gliederungen an der Ostwand des rechteckigen Chores der Hohnkirche, an den Giebeln des Patrokliturses in Soest und des Erwitter Einturms mit der gleichen Tendenz der Wandbelebung und ihrer Aufspaltung gehören, dürfte als bloße Feststellung genügen. Das sind Tendenzen, die um und nach 1200 als Zeitstil zu werten und überall am Werke sind. Mit dem Nachweis derartiger Gliederungen in Holland ist die Frage noch nicht erschöpft.

An den Giebeln dänischer Bauten, in Ribe<sup>110</sup> und Ringsted<sup>111</sup>, wird jeder zweite oder in Sorö<sup>112</sup> jeder dritte Teil des Rundbogenfrieses von einem Runddienste mit Kapitell und Basis getragen, der bis auf die Giebelgrundlinie heruntergeführt ist. Am Nordquerhausgiebel in Ribe beginnt der Rundbogenfries steigend, wird dann aber zu je zwei Teilen des Frieses waagrecht angeordnet, ähnlich den drei waagerechten Friesrundbögen der unteren Zone des Lippstädter Giebels. Unterhalb eines Dachfrieses befindet sich am Chore, Querhause und Nordportale<sup>113</sup> in Ringsted und am

<sup>105</sup> Peters, Abb. 223, S. 167, erstes Viertel 13. Jahrhundert.

<sup>106</sup> Ders. Abb. 234, S. 177, erstes Viertel 13. Jahrhundert, der südliche Querschiffgiebel Abb. 236, S. 178 gehört in die Reihe von Ten Boer, Leermens, Holwierde; Vermeulen, S. 422, zweite Hälfte 13. Jahrhundert, Abb. 191, S. 192.

<sup>107</sup> Peters, Abb. 55, S. 42, drittes Viertel 13. Jahrhundert (1870 abgebrochen, s. S. 41); Vermeulen S. 207.

<sup>108</sup> Peters, Abb. 209, S. 157 und Abb. 212, S. 159, 1299.

<sup>109</sup> Alle genannten holländischen Bauten schließen im Osten rechteckig. An die genannten Giebelgliederungen wäre hier noch der Ostgiebel der Zisterzienser-Nonnenkirche Börstel anzuschließen, das den holländischen Bauten äußerst nahe steht. (Inv. Hannover, IV, 3, S. 97—103, Abb. Tafel 8, Abb. 94; Dehio/Gall, Bd. I, 1935, S. 437). Es handelt sich nicht, wie Dehio/Gall meint, um einen spätgotischen, sondern um einen frühgotischen Bau (gegründet 1246, 1251 verlegt nach Börstel, danach entstand die kleine vierjochige, einschiffige Kirche).

<sup>110</sup> Beckett, S. 71 ff., Fig. 82, beg. um 1150; Redslob, Abb. 2, 3, die Datierung 1176 heute widerlegt. Kamphausen, S. 215.

<sup>111</sup> Beckett, Fig. 169, S. 227; Reygers, S. 48—68, Datierung S. 67/68; Anfang der sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts Baubeginn, nach 1170 Weiterbau des Langhauses. Kamphausen, S. 217, Datierung: 1163 oder schon 1161 im Osten begonnen, vor 1170 durchgreifende Planänderung am bereits angelegten Querhause und Errichtung der Nebenchöre.

<sup>112</sup> Beckett, Fig. 183, S. 136, Fig. 186, S. 137. Reygers, S. 68—85, Datierung S. 84/85: 1160er bis 1190er Jahre des 12. Jahrhunderts. Kamphausen, S. 217, Datierung: um 1160 beg. terminus ante quem zur Vollendung bietet Gumlöse in Schonen (geweiht 1191) als ein von Sorö abhängiger Bau.

<sup>113</sup> Beckett, Fig. 171, S. 128.



Langhause in Sorö und diesen Anlagen eng verwandt in Bergen auf Rügen (Chor)<sup>114</sup> ein Rundbogenfries, der auf kurzen Konsolendiensten aufsitzt. Das ist das gleiche Gliederungselement, wie es am Lippstädter Giebel erscheint. Der auf kurzen Säulchen ruhende, der Wand vorgelegte Bogenfries ist in Westfalen nur einmal konsequent, am Spitzbogenfries des zweiten Turmgeschosses in Erwitte, zur Durchführung gelangt, von Ringsted und Sorö aus gesehen um etwa ein halbes Jahrhundert später.

Am Ostgiebel der Zisterzienser-Klosterkirche in Lügumkloster<sup>115</sup> hat sich eine Gliederung erhalten, die in dieser Form dieselben Merkmale wie die holländischen Beispiele — am ehesten ist Termunten (1299) vergleichbar — zeigt: ein selbständiger Rundbogenfries, der auf die ansteigende Blendengliederung, über der noch eine große Kreisblende sitzt, keinen Bezug nimmt. Termunten hat zwar die gleiche Anordnung der Blenden und der Bogenfries wie Lügumkloster, ist insofern also verwandt, aber auch die Art und Anbringung der großen Blenden stimmt mit den holländischen Bauten viel mehr überein als mit den dänischen, die nicht durch Blenden die Giebefelder beleben, sondern nur durch dünne Runddienste, dadurch im Grunde wieder Lippstadt näher stehend. Es gibt nun aber auch in Lügumkloster Verwandtschaft mit dänischen Bauten, so daß sich hier Holländisches und Dänisches mischt.

Die dänische, nennen wir sie Stabwerkgliederung — die holländische sei mit Stabblendengliederung bezeichnet — ist weithin zu verfolgen.

Am Südquerschiffsgiebel des Domes in Ratzeburg<sup>116</sup> treten Gliederungselemente in Erscheinung, die wir in dieser Untersuchung bisher noch nicht angetroffen haben: ein gekreuzter, schräg gestellter Rundbogenfries, von dem im ganzen sechs flachrunde Stäbe in symmetrischer Verteilung ausgehen, die ohne Kapitelle und Konsolen gebildet sind. Dieselben Motive sind dem Vorhallengiebel eigen, der noch durch eine Blendrose bereichert ist. Von drei Rundstäben getragen, erscheint die Radblende wie der in die Fläche übersetzte Gewölbeschmuck der Lippstädter Vierung.

Stärker dem Dänischen angeglich ist der Ostgiebel der Klosterkirche Sonnenkamp zu Neukloster in Mecklenburg<sup>117</sup>. Jeder zweite Bogen des Frieses sitzt auf einem runden Stabe mit Kapitell und mit einer Basis auf, die ihrerseits auf einem vorgewölbten Pfeiler steht. Unter jedem freigelassenen Rundbogen ist eine Vierpaßblende eingelassen, die etwa die gleiche Bildung wie die drei Vierpaßblenden im Lippstädter Nordquerschiffsgiebel zeigt. Eine Achtpaß-Blendrose ist unter den beiden höchsten Bögen des Frieses in der Giebelspitze angebracht. Ein kleines, rund-

<sup>114</sup> Reygers, Tafel 15 unten rechts, heute sind von dieser Gliederung nur noch Spuren vorhanden, Datierung S. 37—45: geweiht 1193; diese Weihe ist mit den Ostteilen vereinbar.

<sup>115</sup> Hoffmann, S. 78—93; Curmann, Bd. 1. Mit der Baugeschichte beschäftigt sich am eingehendsten Hoffmann, der alle Daten nennt, und zu der Entstehungszeit um 1200—1270 gelangt. Curmann gibt das Datum c. 1200 an. Als Gründungsjahre gelten 1172/73 (nach Hoffmann). „Zwischen 1180 und 1200 soll eine große Feuersbrunst das Kloster heimgesucht haben, ebenso 1268“ (Hoffmann). „Weiter wird gemeldet, daß Homer (1178—1204) 1204 in der Kirche begraben sei. Somit kann das Datum 1204 als terminus ante für die Chorpartie in Anspruch genommen werden.“ Nach Feststellung des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Greifswald unter Prof. Dr. Wilhelm-Kästner sind die Formen des Chores um 1190 möglich.

<sup>116</sup> Inv. Mecklenburg-Strelitz, Bd. II, S. 41 ff., Abb. S. 55, Kamphausen, S. 30 ff.: evtl. Baubeginn bereits 1158, 1173 wahrscheinlich im Bau begriffen, dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts vollendet; S. 80—99, Abb. 46; S. 83: Baubeginn um 1170, S. 99: Vollendung um 1220 mit Vorhalle, Abb. 47, S. 91.

<sup>117</sup> Inv. Mecklenburg-Schwerin, Bd. III, S. 445—464; Volkmann, S. 206—208.



bogiges Fenster gibt dem klar und konsequent gestalteten Prachtgiebel mit seinem, die Steilheit unterstreichenden vertikalen Fischgrätenmuster seinen Abschluß.

In diesen Kreis der Betrachtungen sei noch der Dom in Riga gestellt. Lettland ist eng mit der Geschichte Lippstadts verknüpft. Der Stadtgründer Lippstadts war nach seinem Eintritte in das von ihm mitbegründete Kloster Marienfeld zunächst Abt von Dünamünde und dann Bischof von Semgallen. Der Erbauer der Rigaer Kathedrale, Bischof Albert, weihte ihn im Jahre 1211 zum Abte; auch wurde er von ihm zum Bischof von Semgallen bestimmt<sup>118</sup>. Nicht zu Unrecht hat man bei dieser Bauanlage auf Niedersachsen (Braunschweig-Ratzeburg) und auf Westfalen, das Land der Hallenkirchen, als Vorbilder verwiesen<sup>119</sup>. Das ist historisch begründet und belegt<sup>120</sup>. Neuerdings sind über den Rigaer Dom kühne Betrachtungen aufgestellt worden<sup>121</sup>. Für unseren Zweck ist nur der Querschiffsgiebel auf der Nordseite von Belang. Ungehemmt steigen die Rundstäbe ohne Basis und Kapitell von der Giebelbasis auf. Jeder von ihnen trägt einen Bogen des Frieses, die in Verbindung mit den feinen Stäben wie eng aneinander gepreßte Kleeblattbögen erscheinen, ein lineares Muster auf einem lebendig wirkenden opus reticulatum-Grunde. Dadurch, daß auf jeden Teil des steigenden Bogenfrieses ein Stab entfällt, ist diese feingliederige Aufteilung dem Lippstädter Giebel ähnlich, aber in seiner Zügigkeit und Straffheit ihm entgegengesetzt.

Um die Frage nach der Formung und Artung des Lippstädter Giebelfeldes noch fester zu umreißen, um zu zeigen, in welchen großen einheitlichen Kunststrom es gehört, soll ein Beispiel im Süden genannt werden: die südliche Querhausfassade des Domes in Gurk<sup>122</sup>. Drei auf Basen aufsitzende und von Würfelkapitellen gekrönte Rundstäbe gliedern im Verein mit zwei rundbogigen Fenstern, die rechts und links von dem mittleren Dienste angeordnet sind, und dem steigenden Rundbogenfries das zweite Geschoß der Querhauswand, deren Ecken mit Konsolendiensten auf der West- bzw. Ostseite besetzt sind, ein Gliederungselement, wie es in Ringsted, Sorö und Bergen auf Rügen beobachtet wurde. Der mittlere Rundstab trägt auf einem Würfelkapitelle einen Ring. Dieses Motiv fanden wir auf dem Giebel der Ratzeburger Vorhalle, die prächtige Rosette, auf drei Stäben stehend. Wenn das südliche Querschiff des Domes in Gurk auch aus der Reihe der oben behandelten holländischen, dänischen

<sup>118</sup> Scheffer-Boichhorst a. a. O., S. 179 ff.

<sup>119</sup> Neumann, S. 3/4, Abb. 7 u. 15.

<sup>120</sup> Scheffer-Boichhorst, S. 187/88: „Als dieser (Bischof Albert von Riga) nun im März 1211 mit neuen Scharen nach Livland zog, als die Bischöfe von Paderborn, Ratzeburg und Verden sich ihm angeschlossen; da folgte auch Bruder Bernhard . . .“

<sup>121</sup> V. Holst, S. 34—37: „1215, nach vier Baujahren werden Räume des Domklosters bereits bezogen. Nach den neuesten Untersuchungen (Freymuth) steht fest, daß von vornherein ein weiträumiges Hallenlanghaus geplant war. . . . Der Rigaer Dom in seiner ersten Gestalt ist ein hervorragender Vertreter westfälischer Baukunst, ja mehr als das: er ist der richtungweisende Bau für die Entwicklung der größeren westfälischen Hallen. Bis jetzt galt das Langhaus des Doms von Paderborn, seit 1224 unter Bischof Bernhard IV. von Lippe errichtet, als erste Übertragung der Hallenform in die Kathedralbaukunst“. Das ist seit 1936 durch Leni Telger widerlegt. Doch darf man auf die Untersuchung Freymuths gespannt sein.

<sup>122</sup> Ginhart und Grimschitz, Abb. 6 und 7; Frey und Ginhart, Die Kunstdenkmäler in Kärnten, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg, Wien und Berlin 1933, S. 25—29, Datierung: Baubeginn um 1140, Weihe der Krypta 1174, Vollendung um 1200, Weihe des Hauptaltars 1200, des Kreuzaltars 1202, Baumaterial: marmorartig wirkender, stark eisenhaltiger Urkalkstein, in der Umgebung gebrochen.



und deutschen Bauten, Riga eingeschlossen, herausfällt, da es sich nicht um eine Giebelgliederung, sondern um eine Geschoßaufteilung handelt, so mag es doch gerechtfertigt sein, es anzuführen, im Hinblick auf den Ratzeburger Vorhallengiebel, dessen Formensprache in einen weiten Kreis der Beziehungen bis nach Oberitalien gehört<sup>123</sup>. Und der Gurker Dom sei angeführt, um die ganze Problematik der Einflußtheorie herauszustellen. Denn „unmittelbare gestaltliche Übernahmen aus irgendwelchen, sei es nordischen oder südlichen Zentren, lassen sich in der Gurker Bauornamentik nicht feststellen. . . . Der Bau trägt ein so eigenwüchsiges formales Gepräge, daß er unter seinen süddeutschen und österreichischen Brüdern zwar wie ein Glied derselben Familie erscheint, aber doch infolge seines besonderen Gesichtes mit keinem von ihnen verwechselt werden kann“<sup>124</sup>.

Mit diesem Exkurs in die Formenwelt einer etwa über hundert Jahre gehenden Epoche ist aufgezeigt worden, daß all diese Formungen zu einer Zeit heraufkommen, vorgetragen und abgewandelt werden. Ein einheitlicher Zug geht durch die gesamte Welt der Formen dieser Zeit. In immer wieder anderen Gestaltungen taten sie sich kund. Nie gleicht ein Schmuck dem anderen. Und das, was Ginhart vom Gurker Dome im großen sagte, gilt auch in der gleichen Weise im kleinen von dem Giebfeld der Lippstädter Marktkirche, das unter allen von mir genannten Giebeldreiecken auf den ersten Blick zu erkennen ist, genau wie der Giebel des Ratzeburger Paradieses. Ein gleiches gibt es nicht. Es bleibt eine einmalige, selbständige westfälische Leistung. Nirgends im Außerwestfälischen wurde die Nische angetroffen<sup>125</sup>, nirgends die eigentümliche Zusammenfassung der oberen Rundbögen zu einer Art hängendem Zweipasse mit Lilienmotiv, nirgends der unterbrochene Fries von Bögen, der im zweiten Geschoß die gleiche Fortführung erfährt. Das alles ist das Bedeutsame, das Einmalige. Wir mögen aus den immer zitierten Datierungen eine Reihe der Entwicklung aufstellen, es bleibt nur eine Zahlenreihe, die wie die Uhr das Nacheinander der Zeit angibt, maschinenmäßig, aber nicht lebendig. Ein einheitlicher Nenner gibt sich hier zu erkennen: Lebendigkeit in der Form, in der Umformung. Der Zähler wandelt sich: Garmerwolde, Ribe, Ratzeburg, Riga, Gurk . . .

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Andersartigkeit des Giebeldreieckes und seiner Gliederung in Lippstadt ist das Baumaterial: Sandstein, gewonnen aus den Grünsandsteinbrüchen in der Nähe von Soest. Die einzelnen Glieder sind gehauen, vollplastisch, während beim Tuff- und Backstein die Glieder dünnstäbig und fein und vor allem zügiger über das große Giebfeld geführt sind.

Zum Schluß dieser Ausführungen über den Giebelschmuck der Marktkirche in Lippstadt ist, wie immer, die Frage der zeitlichen Ansetzung und Einordnung zu beantworten oder wenigstens der Versuch zu machen, sie zu gewinnen. Dabei wird klar werden, wie sehr die ausschließliche Anwendung der Einflußtheorie ins Wanken gerät und zu einer rein gedanklichen und nicht vom Objekt aus gesehenen Verirrung

<sup>123</sup> Kamphausen, S. 91—94, wo die Frage eingehend behandelt wird.

<sup>124</sup> Ginhart und Grimschitz, S. 43/44.

<sup>125</sup> Als vergleichbares Beispiel für eine Nische wäre der Vorhallengiebel des Lübecker Domes zu nennen. Doch ist diese Nische mehr im Sinne einer Blende zu verstehen. Ihre Bögen werden von zwei Säulen aufgefangen, die auf einer erhöhten Giebelbasis ruhen. Der steigende Rundbogenfries entwickelt sich unabhängig von dieser Gliederung von der eigentlichen Grundlinie des Giebels aus. Vielpässe dienen der Flächenbelegung. Um oder nach 1250 entstanden, wurde die Nordgiebelwand 1878 vollständig erneuert; Inv. Lübeck, Bd. 3, S. 42—48; Klein, S. 86—88.



in der Forschung führt. Aus einer Zahlenreihe, das sei noch einmal mit allem Nachdruck gesagt, die das Nacheinander der Entstehung von Bauten anzeigt, Einfluß herleiten zu wollen, ist eine verfehlte Methode, die das Künstlerisch-Schöpferische verkennt, vor allem aber die landschaftlich und stammesmäßig gebundenen Voraussetzungen außer acht läßt.

Von Volkmann wird angenommen, daß die zweite Bauperiode von Kloster Sonnenkamp um 1227 mit dem „Giebelmeister“ westfälischen Gepräges beendet ist. Die Marktkirche in Lippstadt ist nach ihm dem Weihedatum 1221 (?) gemäß fertig. Langenhorst setzt er um 1200 an. Also folgert er, daß die Entwicklung von Lippstadt nach Neukloster und Riga nicht sehr kompliziert sei, meint dann aber weiter, daß Neukloster eine entwickeltere Form besitze als Riga. Stilistisch gesehen, ist Riga entschieden entwickelter, allein in der Häufung der Stäbe, was an keinem anderen Giebelfelde angetroffen wurde, mit Ausnahme am Lippstädter. Darin könnte Verwandtschaft zwischen Lippstadt und Riga bestehen. Aber nun niederländische, dänische und norddeutsche Giebel als Früchte des gleichen Baumes Westfalen anzusehen, dürfte zeitlich und stilistisch verfehlt sein. In Lippstadt sind Einzelelemente der dänischen Architektur verwandt worden, die aber in der gleichen Weise auch aus dem Elsaß<sup>126</sup> herzuleiten wären, wenn man überhaupt von Einfluß hier sprechen will, oder sogar aus Oberitalien<sup>127</sup>, wo das Motiv des frei vor die Wand gelegten Konsolendienstes und der auf einem Gesims aufstehenden Säule zu finden ist, die einen Rundbogenfries aufnehmen<sup>128</sup>.

Das Gebäude der kunsthistorischen „Einflußtheoretiker“ muß, an diesem einzigen Beispiele Langenhorst-Lippstadt-Neukloster<sup>129</sup> erörtert, zusammenfallen, zumal für Lippstadt Planänderung und Umbau nach der Weihe von 1222 erfolgten, was als erwiesen betrachtet werden muß. Dazu gehören auch die Giebelfelder und die dem gleichen Gliederungsrythmus huldigende Blende nach Art einer Dreifenstergruppe an der Westwand des Südseitenschiffes. Gerade an der Marktkirche in Lippstadt herrscht ein Hang zur merkwürdig gearteten Gliederung, wie er in dieser Fülle und Abwandlung in Westfalen kaum seinesgleichen findet. Dieser Reichtum wird nicht durch die Gliederungsmotive der südlichen bzw. der nördlichen Langhauswand der Dome in Münster und Osnabrück und des Patrokliturses in Soest überboten. Doch

<sup>126</sup> Kautzsch, Tafel 68 b u. 69 b; für Murbach gelten die Daten 1134 (?), ebenda S. 67; Dehio Bd. IV, Berlin 1911, S. 279: „Die wir vor uns sehen, ist nicht vor M. 12. Jh., wahrscheinlicher in den ersten Jahrzehnten der 2. H. entstanden; genauere stilistische Vergleichspunkte fehlen.“

<sup>127</sup> Stiehl, Tafel 1, Fig. 2; Tafel 5, Fig. 6; Tafel 20, Fig. 1 und 2.

<sup>128</sup> Diese Bauten gehören dem 12. Jahrhundert an.

<sup>129</sup> Wie unsicher aber die westfälischen Datierungen für die Halle sind, das wird klar, wenn man die zeitliche Ansetzung der großen dreischiffigen, vierjochigen Hallenkirche in Gadebusch heranzieht. Inv. Mecklenburg-Schwerin, Bd. 2, S. 466: „Es fehlen alle Baunachrichten. Daß der romanische Teil der Kirche in die Zeit der alten Grafschaft Ratzeburg, also in das XII. Jahrhundert, spätestens in den Anfang des XIII. Jahrhunderts, fällt . . ., ist zu glauben.“ Dehio, 2. Bd., Nordostdeutschland, 2. Aufl., Berlin 1922, S. 145: „Sprom. Ziegelbau A. 13. Jh., im 15. Jh. nach O. verlängert“; einzelne Schmuckmotive: Widderkopf und Masken an Kapitellen in der Gadebuscher Kirche finden sich auch in der Dorfkirche in Plettenberg (Kr. Altena). Das Problem der westfälischen Halle bedarf von der Backsteinarchitektur her einer Revision, nicht nur im Hinblick auf die Halle von Gadebusch, sondern auch auf andere Mecklenburgische Hallenkirchen (Neubukow, Büchen, Breitenfelde, Grevesmühlen, Klütz, Bützow, Rostock-St. Nikolai). Dieselbe Frage taucht auch für die Bauornamentik und anderes mehr auf.



auch hier ist es wieder der mächtige Turm in Erwitte, ein Abbild des Westwerkturnes des Soester Patroklidomes, der fast alle in diesem Abschnitt behandelten Einzelercheinungen des Schmuckes und der Gliederung anwendet: ein schweres attisches Basenprofil, Eck- und Wandlisenen, die die Turmgchosse in zwei oder drei Felder teilen, den spitzbogigen Säulenfries, die Radblenden, den steigenden Rundbogenfries usw. und als Abschluß des oberen (dritten) Geschosses eine spitzbogige Blendengalerie.

**Blendgalerie am Südostturm.** Die Art, wie die Blendgalerie am Westturm der Dorfkirche in Erwitte unter dem Dachgesimse angebracht ist, stimmt mit der am Südostturm der Lippstädter Marktkirche überein. Die spitzbogigen Blenden werden von einem Spitzbogen übergriffen, der von kleinen vor die Wand gelegten Säulchen auf Konsolen abgefangen wird, das gleiche Motiv des zweiten Geschosses wiederholend. Darin unterscheidet sie sich von der Lippstädter Blendgalerie. Hier sind es eingetieft, rundbogige Arkaturen, die auf Säulchen ruhen. Die beiden jeweils an den Ecken befindlichen, stehen nicht auf Konsolen, sondern liegen vor der Wand. Die beiden mittleren sind mit ihren Konsolen der Fenster wegen höher gerückt, kragen aber doch noch ein wenig vor, so daß ein Kompromiß zwischen der eingetieften Blendengalerie und dem vorgelegten Säulchenfries erfolgte. Wenn nun auch das untere Geschosß des Südostturmes mit einem sich nur unmerklich vom rundbogigen Fries unterscheidenden Spitzbogenfries umsäumt ist, so ist aus dieser Feststellung keineswegs ein zeitlicher Abstand zu erschließen, auch nicht, wenn man Erwitte in Betracht zieht. Vielmehr ist anzunehmen, da der Erwitter Turm all die Gliederungsmotive in einer großzügigen Vollendung bringt und Spitz- bzw. Rundbogen ebenfalls nebeneinander vorkommen, daß die stilistische Vorform für Erwitte die Lippstädter Turmgliederung ist. Daraus folgt, daß die zeitliche Ansetzung von Lippstadt nach 1222 bis um 1230/35 gegenüber Erwitte (1235—1240/45) als gerechtfertigt angesehen werden muß. (Abb. 83)

Diese den Südostturm auf der Süd-, Ost-, und Nordseite umlaufende Blendengalerie stellt zusammen mit dem Westturm in Erwitte wiederum eine Besonderheit im westfälischen mittelalterlichen Architekturbilde dar, deren Herleitung insofern Schwierigkeiten macht, als die Blendengalerie unterhalb des Dachansatzes eines Turmes in dem oben herangezogenen inner- und außerdeutschen Gebieten nicht zu finden war. Damit ist nur auf die Merkwürdigkeit in der Art der Anbringung verwiesen. Selbstverständlich gehört sie ihrer Tendenz nach in die Reihe der Blendgalerien und blendenartigen Wandauflösungen, wie sie oben aufgeführt wurden. Sie ist aber auch in die Reihe der Zwerggalerien einzubeziehen, die die Apsiden und Langhäuser umziehen und innerhalb Deutschlands ein Merkmal rheinischer Anlagen bilden. Die Frage nach der Zwerggalerie aber stellt ein Problem dar, das der Gegenstand einer Sonderuntersuchung wurde<sup>130</sup>. Deshalb ist auf ein näheres Eingehen hier verzichtet worden.

**Lisenen.** In diesen großen Fragenbereich der Wandaufteilungen fügen sich die Gliederungen durch Lisenen am Westturm, an den Untergeschossen der Osttürme und am Langhause ein. Das ist eine Erscheinung, die für das westfälische Gebiet keineswegs so selbstverständlich ist wie für andere Bereiche Deutschlands. Erst um 1200 oder in den beiden letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts findet der Gedanke der

<sup>130</sup> Kahl, Bonner Diss., vergl. dazu die Andeutungen (auf S. 336 Anm. 12) Kubachs.



Verwendung von Lisenen in Westfalen Eingang. Hier wieder ist die gleiche bedeutungsvolle Frage des erstmaligen Vorkommens der Gliederung der Außenwände durch Lisenen für Westfalen zu stellen. Sind es die Westtürme des Domes in Münster mit spitzbogigen Aufblendungen oder die Ostteile der Langenhorster Stiftskirche oder sogar der Vierungsturm von St. Ludgeri-Münster? Stimmt das von Geisberg angenommene Datum für die Münsterer Westtürme um 1192, dann ist Münster der Ausgangspunkt. Ist der Spitzbogen ein stilistisch fortschrittliches Element, was für diese Zeit kaum zu entscheiden ist, dann gehen Langenhorst und Ludgeri-Münster voraus.

Diese Feststellung als solche genügt schon, um die Lippstädter Lisenen- und Blendengliederung für das letzte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts bzw. für das erste Viertel des 13. Jahrhunderts glaubhaft zu machen, liegt doch gerade in solchen Wandaufteilungen im Grunde kein entwicklungsgeschichtliches Problem. Ihre Anwendung ist im 12. Jahrhundert so geläufig innerhalb der westlichen Baukunst, daß es zwecklos wäre, hier von Einfluß zu sprechen.

Doch die Tatsache erhellt, daß trotz der Verwendung der Gliederungsmotive der schwere westfälische Vierkanturm im Westen einer Anlage zu keiner Zeit durch sie seinen Charakter verliert. Im Grunde bleibt er immer „romanisch“. Das schließt natürlich keine Sonderprägungen aus. Um Soest als Mittelpunkt läßt sich eine Gruppe von Türmen herausstellen, die in der Anordnung der Fenster genau übereinstimmen<sup>131</sup>. Damit ist eine der vielen Aufgaben der Erforschung mittelalterlicher westfälischer Baukunst angedeutet, durch ihre Formenwelt sich kenntlichmachende Bezirke kartographisch zusammenzustellen. Diese Methode wird auch Licht in die noch ungelöste Frage der Halle bringen. Richtungweisend für dieses Aufgabengebiet sind z. B. die Typenreihen der westfälischen Halle von Wilhelm-Kästner, die in ganz bestimmten Bezirken bestimmtes Gepräge haben.

**Wandgemälde.** Die spätromanische Baugeschichte der Marktkirche in Lippstadt schließt mit den beiden erhaltenen Wandgemälden auf der Innenwand der Osttürme im heutigen querrrechteckigen Chorvorjoch. Im Jahre 1864 wurden sie aufgedeckt (siehe Anm. 15). Auf der Nordwand ist die Disputation der hl. Katharina von Alexandrien<sup>132</sup>, auf der Südwand der Tod Mariens dargestellt. Beim Anbau des spätgotischen Hallenchores wurden ja die Chorwände auf der Nord- und Südseite — natürlich auch die Ostwand — bis an die Chortürme abgebrochen. Dabei wurden die Szenen teilweise zerstört. Sie sind aber noch so weit zu erkennen, daß ihr ikonographisches Thema einwandfrei gedeutet werden kann. Die Stärke der dreiviertelrunden Chorsäulen war etwa ihre östliche Begrenzung. Daraus läßt sich nicht schließen, daß der rechteckige Chor hier seinen Abschluß gefunden hätte, sondern neben den Gemälden war auf der Nord- und Südseite ein großes rundbogiges Fenster eingelassen.

Die zeitliche Einordnung gewinnt Schmitz von den Wandmalereien der nördlichen Apsis der Hohnekirche in Soest aus. Dort ist die gleiche Szene der Katharinenlegende dargestellt. Die Lippstädter Wandmalereien setzt er in die Zeit von 1250—60. Das würde einen terminus ante quem für die Vollendung des Chores bedeuten. Clemen<sup>133</sup> behandelt die westfälische Wandmalerei im Anschlusse und unmittelbarem

<sup>131</sup> Einige Beispiele: Soest-St. Petri, Ostönnen, Weslarn, Anröchte, Geseke-Stiftskirche.

<sup>132</sup> Künstle, K., Ikonographie der Heiligen, Freiburg i. Br. 1926, S. 369—374.

<sup>133</sup> Clemen, S. 790—808, besonders S. 797 und S. 799.



Zusammenhänge mit dem „neuen unruhigen, gebrochenen Stile“, der im Rheinlande im dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts herrschend auftritt. „Der neue eckig gebrochene Stil hat hier in Soest ein geschlossenes Gesamtgedenkmale geschaffen, . . . die Ausmalung der Kirche St. Maria zur Höhe, . . ., die ich zwischen 1220—1230 ansetzen möchte.“ Die Malereien der Nordapsis, die Schmitz in die Zeit von 1250—1260 setzt, bringt Clemen mit der Ausmalung „des Nebenchörcchens im nördlichen Querschiff von S. Kunibert in Köln“ zusammen<sup>134</sup>. Dort findet sich S. 598 ebenfalls die Darstellung eines Marientodes, vergleichbar dem Lippstädter Bilde. Doch scheint mir das aufgeregte hin- und herschießende Linienspiel in diesem noch nicht so weit vorgetrieben zu sein, wie in Köln und in dem Nebenchor der Hohnekirche in Soest. Die Lippstädter Malereien rücken ihrem „gemäßigteren“ Stile nach auch von den Darstellungen in der Dorfkirche in Methler (Mitte des 13. Jahrhunderts) ab, „gemäßigt“, da ihre Gesichter und ihre Gesten noch nichts von dem Emphatischen der folgenden Epoche des „Mannerismus und spätromanischen Barocks“ äußern. Stange<sup>135</sup> stellt, ausgehend von der Dreieinigkeits tafel aus Soest im Berliner Museum als „Endglied einer stadtsoestischen Entwicklung“, fest: „um 1230 die Malereien im Hochchor und in der Grabnische in Maria zur Höhe, noch vor der Jahrhundertmitte die Krönung im nördlichen Nebenchor, anschließend die Malereien der Nikolaikapelle, endlich die Malereien in Lippstadt und die Trinitätstafel“ (um 1270—1280). Diese Reihenfolge gewinnt er von den Figuren her, die sich in der Nikolaikapelle „als die massigeren und untersetzten deutlich von der Tafel“ absetzen, „und zwischen beiden stehen die in Lippstadt. Hier weist die Katharina schon die hohen, schlanken Proportionen mit kleinem Kopf auf hohem Körper, wie die Maria der Tafel auf.“

Von den Figuren aus gesehen, trifft die zeitliche Folge zu, aber die Ruhe in ihrer Haltung, die in beiden Fällen doch zu einer größeren Dramatik des Geschehens hätte führen können, läßt sie als früher entstanden erscheinen. Die Gewandsäume schlagen nicht hoch, flattern nicht aus, wie auf der Dreieinigkeits tafel und wie auf den Gemälden in der Dorfkirche in Methler. Sie sind nicht so stark zusammengeschoben, wie bei den Figuren der gleichen Szene im Nordchor der Hohnekirche in Soest. Die Falten sind nicht so fein zeichnerisch und wirr gehäuft, wie in Soest und Methler. Trotz des unruhigen Spiels der Falten an den Körpern beherrscht eine strenge Ruhe, eine große Gelassenheit, eine innere Gefaßtheit alle Gestalten, hervorragend durch Christus auf der einen und Katharina auf der anderen Seite zum Ausdruck gebracht. In den Lippstädter Wandgemälden ist gegenüber allen anderen zu diesem Bereich gehörenden Bildern eine Überfeinerung in den Gestalten, die sie zwar von den Soestern absetzt, aber kein zeitliches Nacheinander zur Folge zu haben braucht. All diese Gründe geben Veranlassung, sie eher vor als nach der Jahrhundertmitte entstanden anzunehmen.

Für die Baugeschichte ergibt sich, daß der spätromanische Bau der Marktkirche in Lippstadt in der Zeit von 1240 bis 1250 vollendet war.

Hallenchor. Auf dem langen Wege der Baugeschichte begegnet immer wieder eigenwillig Westfälisches, das noch einmal in dem spätgotischen Hallenchor den raumschöpferischen Gedanken des Westfalen aufklingen läßt. Und in der Tat steht dieser Raum, „ein bemerkenswerthes Beispiel von dem Gefühl für Großartigkeit der

<sup>134</sup> Clemen, S. 600: unmittelbar nach der Mitte des 13. Jahrhunderts.

<sup>135</sup> Stange, S. 144/145.



Verhältnisse“ (Lübke S. 157), am Ende der mittelalterlichen Raumgestaltungen Westfalens. In ihm gewinnt noch einmal die raumvereinheitlichende Tendenz dieser Kunstprovinz ihren eigentümlichen Ausdruck. Die Maße bestätigen das einwandfrei. Das, was das aufstrebende Bürgertum unter einer der freiheitlichsten Städteverfassungen zu bauen angefangen hatte, schließt hier ein Bürgertum auf der Höhe seiner Macht zusammen, den Raum des 13. Jahrhunderts in unvergleichlicher Kühnheit und Größe mit dem Neubaue des spätgotischen Chores einend. Sinnvoll erfährt diese Beobachtung ihre Bestätigung.

Der einzige ornamentierte Schlußstein, der sich im Chore — im östlichen Joche — befindet, stellt ein Wappen mit drei aufrechtstehenden Eichhörnchen dar. Es ist das Familienwappen der Düster, „eines reichen Lippstädter Adelsgeschlechtes, das im Laufe des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts häufig in den Lippstädter Ratslisten begegnet“<sup>136</sup>. Entweder war das Ratsgeschlecht der Düster der Bauherr oder aber der Propst und Pfarrer Bernhard Düster (1470—1525), der im langjährigen Kampfe um die Besetzung der Propsteistelle am 21. Juli 1479 beeidigt wurde, nachdem am 1. März des gleichen Jahres noch einmal die allgewaltigen Rechte des Propstes festgelegt waren. Am 1. September 1478 beginnt man mit dem Chorbau.

So kann dieser Chorbau als die steingewordene Geste eines mächtigen Propstes angesehen werden. Die kunsthistorische Forschung aber fragt nach dem Woher dieses Raumaufbaues. Die Chorräume hallenmäßig auszubilden, d. h. ihnen die gleiche Höhe wie den drei Schiffen der Halle zu geben, ist der westfälischen Baukunst geläufig und schon mehrfach unter dem Begriffe „Staffelchor“<sup>137</sup> oder „dreiapsidialer Hallenchor“<sup>138</sup> deutlich gemacht und herausgestellt worden<sup>139</sup>. Daß in diesen Choranlagen die Tendenz der Raumvereinheitlichung eine wesentliche Rolle spielt, ist oft betont worden<sup>140</sup>. Es dominiert dabei die Raumzusammenfassung, die in der „Sondergotik“ „zur Raumverschleifung durch Bindung einzelner Raunteile untereinander“ (Gerstenberg, S. 58) geführt wird.

„Bei der Chorgestaltung hatte die französische Gotik vor dem Problem gestanden, wie bei dem Umgang eine Trübung im reinen Funktionsausdruck vermieden werden konnte, da der Größenunterschied des inneren und äußeren Polygons eine klare Anordnung von Bögen und Pfeilern formgleicher Art verbot. Der Schwierigkeit wurde begegnet, ja sie wurde überwunden durch die Anfügung von Kapellen, die jedesmal

<sup>136</sup> Laumanns, Propstei und Archidiakonat, S. 102—118; vergl. auch die Ratslisten (c. 1230—1560) bei Overmann, S. 112—141; v. Spießen, M., Wappenbuch des Westfälischen Adels, 1. Bd., S. 44, Taf. 104 (Wappen).

<sup>137</sup> Kornfeld, S. 73—80.

<sup>138</sup> Thurm, S. 5/6, 41/42, 46/47.

<sup>139</sup> Der Begriff „Staffelchor“ ist zu allgemein, da er für jeden Chor, der den mittleren Altarraum herausschiebt, anwendbar ist. Anstatt des Begriffs „dreiapsidialer Hallenchor“, möchte ich die Bezeichnung „gestaffelter Hallenchor“ in Vorschlag bringen. Als „Hallenchor“ sind die Altarräume zu bezeichnen, die den Prinzipien der Halle voll gerecht werden, d. h. die Halle auf den Chorraum übertragen (Unna, Lippstadt-Markt Kirche, Verden a. d. Aller-Dom, Nürnberg-St. Sebald usw.). Völlig ist dieses erreicht in dem geraden Schluß aller drei Schiffe, „Hallenchor mit geradem Abschluß“ (Essen-Münster, Lüdingworth, Otterndorf (Kr. Hadeln, Prov. Hann.), Dorum (Kr. Lehe, Prov. Hannover), Bockenem (Kr. Marienburg, Prov. Hannover) usw. Von ihnen sondern sich die sogenannten „chorlosen Hallen“ (Greifswald-Marienkirche, Neubrandenburg-Marienkirche u. a.).

<sup>140</sup> Gerstenberg, S. 58 ff., S. 119/20, als Beispiel dient ihm die Lambertikirche in Münster; Kornfeld, S. 73.



aus der Bodenöffnung einer größeren Polygonseite herausstrahlen“ (Gerstenberg S. 59). Damit ist eine Lösung des Problems dargelegt: der basilikale Chorungang mit Kapellen, verwirklicht im Magdeburger Dome (1209, 1212—1215)<sup>141</sup>. Die andere Lösung, die für unsere Betrachtung in Frage steht, bringt der basilikale Chorungang ohne Kapellen des Domes in Münster (1225 beg.), den Gall als Nachfolge von St. Maria im Kapitol im Zusammenhange mit Heisterbach bezeichnet. Im westfälischen Kunstgebiete gibt es nur noch ein Beispiel, das den Chorungang basilikaler Prägung wiedergibt: Der Chor der Marienkirche in Osnabrück mit „ziemlich reich durchgebildetem Strebebogensystem“ (Dehio-Gall)<sup>142</sup>.

Vom Grundriß aus gesehen, ist hier eine erstaunliche Raumbindung durch die Gewölbeanordnung in Bezug auf den dreijochigen Hallenraum erreicht. Radial angeordnet, treffen sich alle Rippen des großen Chorjoches in seinem Mittelpunkte, ohne daß ein Vorjoch ausgeschieden ist.

Das innere Chorpolygon des Domes in Münster faßt die Rippen in einem Punkte, im Scheitel des östlichen Gurtbogens, zusammen und legt ihm einen im quadratischen Schematismus gebildeten Vorchor vor. Weiter gebildet im Sinne der Gotik nimmt sich der Chor des Magdeburger Domes aus. Im Aufbau des Chores von St. Marien in Osnabrück macht sich aber eine Dissonanz bemerkbar, die durch die hohe, steile Halle, an die der Chor mit seinem basilikalen Umgange angeschlossen ist, deutlich fühlbar wird. Die raumschaffenden Kräfte, die sich doch immer wieder in jedem westfälischen Baue äußern, haben sich hier in der Osnabrücker Marienkirche zerspalten, nachdem Meister Martin, der Schöpfer des Hallenchores mit geradem Ostabschlusse im Essener Münster, das Hallensystem zum ersten Male in Deutschland auf den Chor übertragen hatte<sup>143</sup>. Und etwa zur gleichen Zeit — um 1300 — erstand die ebenso große geniale Leistung, wenn auch nur in der Grundrißplanung: der Hallenchor im Dom in Verden.

Damit ist die ganze Frage nach dem Hallenchorgedanken aufgeworfen. Nicht im Innern des Westfalenlandes vollzieht sich die Entfaltung dieser Idee und ihre Verwirklichung, sondern an zwei Orten, die kunstgeographisch in Grenzgebieten liegen.

Der Norden und der Süden Deutschlands übernehmen, was den Hallenchor anlangt, die Führung. In der Tat: „Vom Konservatismus Nordwestdeutschlands konnte eine Entwicklung der Sondergotik nicht kommen. Sie blieb hier in den vorgeschriebenen Bahnen“, in den Bahnen der „kubischen Gestaltungsweise“ (Gerstenberg S. 120).

Führend und herrschend war vielleicht nicht der Norden, obwohl im Hallenchor des Lübecker Domes mit seinen dreiseitig ausladenden, aber vollständig in den Chorungang einbezogenen Kapellen Tendenzen in die Erscheinung treten, die gleichzeitig im Verdener Hallenchor auftauchen. Daneben erstet in Nordostdeutschland die

<sup>141</sup> Giesau, S. 9; Greischel, S. 18: „Es gibt in Deutschland nur eine einzige Kirche, die vor dem Magdeburger Dom schon einen Chorungang mit frei vortretenden Kapellen besaß: St. Godehard in Hildesheim“ (1133—1172, s. Dehio/Gall, Bd. I, 1935, S. 137).

<sup>142</sup> Dehio/Gall, Bd. I S. 446/47: „Chor 1. H. 15. Jh.“, Lübke, S. 275 gibt das Datum 1406—1424 an; Inv. Hannover, Bd. IV, 1 und 2, S. 117 ff., S. 118: 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts: die Strebebfeiler zwischen den Fenstern der Polygonseiten, die Lübke zeichnet, sind nach dem Grundrisse des Inventars (Fig. 136, S. 122) und nach der Ostansicht (Fig. 148, Tafel XXI) nicht vorhanden; Gerstenberg hat das übersehen.

<sup>143</sup> Wilhelm-Kästner, Das Münster in Essen, S. 23, 27—29, 43, 54—55: Datierung: begonnen „zur Zeit der Regierung der Äbtissin Beatrix von Holte (1292—1327)“, vollendet 1305 von Meister Martin.



Greifswalder Marienkirche (um 1250 beg.) als chorlose Halle, ein Bautyp, der die strengste Vereinheitlichung des Hallenraumes darstellt.

Entschiedener und nicht so vereinzelt wie im norddeutschen Gebiete wird der Hallenchor in Süddeutschland dem Lande der „Sondergotik“ auf eine großartige Raumformel gebracht, zuerst in der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd (1351 bis 1410). Süddeutschland übernimmt die Führung, wirkt stilbildend in der großen Reihe seiner Hallenchöre, schafft Räume von unvergleichlicher Zügigkeit, streckt sie in die Höhe und gibt ihnen den Rhythmus einer schnell dahineilenden Arkadenreihe.

Wo aber in Westfalen der Hallenchor als Raum gestaltet wird, da beherrscht ihn die raumzusammenfassende und raumverdichtende Kraft des westfälischen Bauwollens. Das, was in Verden etwa hundert Jahre vorher im Plane festgelegt war, wiederholt sich in der Unnaer Pfarrkirche (1389—1396).

Vor dem Chorpolygone des Verdener Domes ordnet sich ein schmalrechteckiges Vorjoch mit längsrechteckigen Seitenjochen ein. Der 7/12 Schluß hat zwei schmalrechteckige Seitenjoche, die im großen Mitteljoch kaum zur Wirkung kommen. Die Umgangsjoche sind trapezförmig den 6 Pfeilern mit je vier Runddiensten zugeordnet. Dreipostige Fenster — in der östlichen Vieleckseite ein vierpostiges — durchbrechen die Seiten des Polygons. In Unna besteht das Vieleck des Chores aus fünf Seiten, die durch vierteilige Fenster gegliedert sind. Die Linienführung der Gewölbe des Umganges ist stark auf den Raum bezogen, besonders durch das östliche und die beiden anliegenden Joche deutlich gemacht: zu den vier Rippen des trapezförmig gebildeten Joches tritt ein dreistrahliges Rippensystem. Rundpfeiler mit vier runden Diensten tragen die Gewölbe. Die dem Chorsystem vorgelagerten Gewölbe zeigen die gleiche Ausbildung wie die Verdener. In Unna ist die Raumweite größer, die Raumlagerung prägnanter, die Raumbeziehung klarer und ausgebildeter.

All das steigert sich noch in dem um etwa 100 Jahre später entstandenen Hallenchore der Lippstädter Marktkirche (1478—1506), nicht als Abschluß eines im gleichen Stil gebauten Raumes, aber eines Raumes, in dem gleiche Kräfte lebendig sind. Das eben ist das Unerhörte: die letztmögliche Einheit, die zwischen sogenannten Spätstilen hier mit der gleichen, immer wieder auffallenden Konstante westfälischer Raumprägungen erreicht ist, mag im gesamten Außenbau der gewaltige Chor mit den Osttürmen gleichsam als Gegengewicht zum Westturmmassiv sich dartun und den üblichen Eindruck westfälischer Anlagen „stören“.

Vier schwere Rundpfeiler, umspielt von der Lichtflut, die aus je zwei dreiteiligen Fenstern jeder Polygonseite hereinbricht, tragen die zur höchsten Raumkonzentration angeordneten Gewölbe. Ehemals führten etwa sieben Stufen aus der Raumweite der Halle gebundene Ordnung in den lichten, aber der Erdschwere verhafteten Chorraum, ein letztes, ragendes Monument westfälischer „Breitendehnung und Raumstille“ (Gerstenberg S. 129), überdeckt und geschützt von einem Dachstuhle, der sich gleich einem eigenen Raume für sich über den Gewölben aufbaut.

Dieses Streben zur Raumeinheit, zwar nicht in der westfälischen Artung, aber ihr wenigstens angenähert, findet sich auch im Rheinlande in den Hallenchören der Lambertuskirche in Düsseldorf (1370—1394)<sup>144</sup> und in der Pfarrkirche in Rheinberg

<sup>144</sup> Inv. Rheinprovinz, 3. Bd., I., S. 34—54, Datierung: 1370—1394; Dehio/Gall, Bd. II, 1938 S. 54.



(beg. 1400)<sup>145</sup>. Innen- und Außenpolygon stehen in einem merkwürdigen Mißverhältnisse. Die Außenhaut, durch eine Vielzahl von Strebepfeilern besetzt, verrät nichts von der klaren Ruhe der Westfälischen Vieleckseiten. Alles ist lebendiger, formenreicher als bei den westfälischen Hallenchören. Mit der Raumprägnanz westfälischer Anlagen können auch sie nicht wetteifern, ebenso wenig wie mit der „Tiefenerstreckung und bedeutenden Longitudinalbewegung“ (Gerstenberg S. 120) süd-deutscher Chorräume.

Überall erfüllen die landschaftlichen Sonderprägungen die Räume in all ihren Elementen des Grund- und Aufrisses, der Formenwelt und ihrer Anbringung<sup>146</sup> mit der ihnen eigenen Note, eine Tatsache, die gerade in den Hallenchören verkörpert wurde.

In dem unerschöpflichen Reichtum an Formungen des Hallenchores sprach Westfalen zwar nicht das entscheidende, aber das erste und letzte Wort; denn, so sagt Gerstenberg am Schlusse seines Werkes „Deutsche Sondergotik“: „Für die Formanschauung der Sondergotik überhaupt aber bedeutet dieser Chorbau der Marienkirche in Lippstadt doch erheblich mehr. Hier ist man ganz spät zu der Raumform mit hallenmäßigem Chorumgang gelangt. Eine Vereinheitlichung der Formgebung für ganz Deutschland ist damit angestrebt. Paarweis gruppierte Fenster im Unterbau und ein einheitliches Satteldach, das sind dieselben Formgedanken wie im übrigen Deutschland. Allerdings fehlen die vortretenden Kapellen und damit die Zweigeschossigkeit. Die flächenhafte Grundanschauung hätte auch nie dazu kommen können, diese, dem plastisch räumlichen Gefühl entgegenkommenden Bauteile auszugestalten und in entsprechende Werte umzusetzen.“

Oben war schon betont worden, daß in der heute vor uns stehenden Gesamtanlage der Lippstädter Marktkirche der ganze Raum einheitlich zusammenklingt. Von West nach Ost fortschreitend, lösen sich alle Aufbauglieder, werden leichter, geben aber kaum etwas von ihrer Erdgebundenheit auf. Von Osten her durchflutet eine Lichtfülle den Raum, die dem durch die Osttürme in den Hallenchor Eintretenden entgegenfällt. Diese Durchgänge in den Osttürmen — früher flachgeschlossene fast quadratische Nebenchöre — bilden gegenüber dem schmalrechteckigen überhöhten Chorumgang zwischen ihnen eine Zäsur, die sich aber einfügt, da hier die Breitendehnung des Hallenchorraumes ausschlaggebend für die Raumzusammenfassung ist. Gerade in diesem Punkte wird sich der heute nicht mehr ursprüngliche Raumeindruck der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd, wo ehemals auch Osttürme zwischen Hallenchor und Hallenlanghaus standen, nicht unmittelbar „mit den Verhältnissen der Marienkirche in Lippstadt“ (Gerstenberg S. 121) vergleichen lassen. Ebenso verhält es sich auch mit dem basilikalen Umgangschor des Freiburger Münsters, der an einen bereits vorhandenen spätromanischen Bauteil, bestehend aus Querschiff und Osttürmen, angeschlossen wurde, so daß die Erdgeschosse der Chortürme heute als Durchgänge zum Chorumgange dienen. „Ursprünglich waren hier kleine Oratorien, Nebenchöre, und die sakrale Bedeutung der Räume ist wohl die Ursache, daß ihre Eingänge und die Innenwände ausnehmend dekoriert sind“ (Schmitt). Das sind die gleichen Erscheinungen, die auch in der Lippstädter Marktkirche ausgebildet wurden. Und doch leuch-

<sup>145</sup> Inv. Rheinprovinz, 1. Bd. III, S. 49—56, Datierung: 1400 Baubeginn; Dehio/Gall Bd. II, 1938 S. 26.

<sup>146</sup> Vergl. hierüber Gerstenberg, S. 157—160; Behling, S. 90—96.



tet auch die unterschiedliche Raumbildung gegenüber Lippstadt ein: hier raumweitende und raumbindende Angliederung an einen früheren Raumteil, dort trennende, bewegungsgeladene, enteilende Raumstreckung.

Dem Formkreise des Hallenchores zugehörig erweisen sich die doppelgeschossige Sakristei auf der Nordseite, der einjochige Anbau und die drei Langhausfenster auf der Südseite. Auf alle anderen Änderungen wurde verschiedentlich hingewiesen.



## Geschichtliche Literatur

- Althoff, H., Das Lippiflorium, ein westfälisches Heldengedicht aus dem 13. Jahrhundert, lateinisch und deutsch nebst Erläuterungen, Leipzig 1900.
- Archiv der Stadt Lippstadt (Rathaus).
- Archiv der vereinigten evangelischen Kirchengemeinden in der Marktkirche.
- Böhmer, J. F., Regesta imperii V, Die Regesten des Kaiserreiches, neu herausgegeben und ergänzt von Ficker, J., und Winkelmann, E., Bd. I, 1. und 2. Abt., Kaiser und Könige, Innsbruck 1881—1882, Bd. II, 3. und 4. Abt., Päpste und Reichssachen, Innsbruck 1892—1894.
- Chalybaeus, R., Lippstadt, ein Beitrag zur Deutschen Städtegeschichte, Lippstadt 1876.
- Delius, H., Die Entstehung und Entwicklung des Stadtgrundrisses von Lippstadt, Wissenschaftliche Heimathefte des Westfälischen Heimatbundes, Bd. I, Heft 1, Dortmund 1926.
- v. Gruben, C., Origines Germaniae oder das älteste Deutschland unter den Römern, Franken und Sachsen, 1. Teil, Lemgo 1764, 2. Teil, Lemgo 1766, 3. Teil 1768.
- Henkel, W., Die Entstehung des Territoriums Lippe, Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung, III. Folge, XIV. Heft (der ganzen Reihe 65. Heft), Münster 1937.
- Kersting, F., Lippstadt zu Anfang des 20. Jahrhunderts, Lippstadt 1905/06.
- v. Kleinsorgen, G., Kirchengeschichte von Westfalen und angränzenden Orten, Münster 1780.
- Knipping, R., Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 2. Bd., Bonn 1901, 3. Bd. Bonn 1909.
- Laubmann, G., Magistri Justini Lippiflorium und Scheffer-Boichhorst, P., Herr Bernhard zur Lippe, Detmold 1872.
- Laumanns, C., Der Gründer Lippstadts, Bernhard II. Edler Herr zur Lippe, Lippstadt 1914.
- Ders., Alt-Lippstadt im Spiegel der Heimatpresse, Heimatblätter, Organ des Heimatbundes für den Kreis Lippstadt, 12. Jahrg. 18. März 1930.
- Ders., Propstei und Archidiakonats Lippstadt, Heimatbuch des Kreises Lippstadt 1925.
- Meier, P. J., Der Grundriß der deutschen Stadt des Mittelalters in seiner Bedeutung als geschichtliche Quelle, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 57. Jahrg. 1909, Sp. 105—121.
- Ders., Die Anfänge und die Grundrißbildung der Stadt Hameln, Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1909, 2. Heft S. 85—112.
- Möller, J. A. A., Alte Nachrichten von Lippstadt und benachbarten Gegenden wie auch etwas von den Hochgräfl. Lippischen Hause und Ländern, Lippstadt 1788.
- Overmann, A., Die Stadtrechte der Grafschaft Mark I, Lippstadt, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Münster 1901.
- Preuß, O., und Falkmann, A., Lippische Regesten, 1. Heft, Lemgo und Detmold 1860, 2. Bd. Lemgo und Detmold 1863, 3. Bd. Lemgo und Detmold 1866, 4. Bd. Detmold 1868.
- Schaten, N., Analium Paderbornensium pars prima, Anno MDCCXXIV.
- Scheffer-Boichhorst, P., Herr Bernhard von der Lippe als Ritter, Mönch und Bischof, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens Bd. 29, 1871, 2. Abt.
- Seibertz, J. S., Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen, Bde. I bis IV, Arnsberg 1839.
- v. Steinen, J. D., Westfälische Geschichte, Lemgo 1760.
- Westfälisches Urkundenbuch, Bde. 2, 3, 4 und 7.
- Winkelmann, Ed., Des Magisters Justinus Lippiflorium, nebst Erörterungen und Regesten zur Geschichte Bernhards II. von der Lippe, des Abts von Dünamünde und Bischofs der Selonen, Sonderabdruck aus den Mitteilungen aus der Livländischen Geschichte, Bd. XI, Heft 2 und 3. Riga 1868.
- Wittii, B., Historia antiquae occidentalis Saxoniae seu nunc Westphaliae, Münster 1778.



## Kunstgeschichtliche Literatur

- Anderson, W., Der Ursprung der nordischen Hallenkirche, Sonderdruck aus der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 59, Neumünster i. H. 1930.
- Anderson, W., Der Dom in Linköping und Westfalen, Westfalen 22. Bd. Heft 2, 1937, S. 86—89.
- Bauch, K., Freiburg i. Br., ebendort o. J.
- Beenken, H., Bildwerke Westfalens, Bonn 1923.
- Beckett, F., Danmarks Kunst, Bd. I, Kopenhagen 1924.
- Behling, Lottlisa, Das ungegenständliche Bauornament der Gotik, Halle 1937.
- Boedecker, A., Die Nikolaikirche in Lippstadt als Bauwerk des 12. Jahrhunderts, Westfalen, 22. Bd. Heft 4, 1937, S. 198—202.
- Ders., Das Adlerkapitell im Dom zu Paderborn, Westfalen 22. Bd. Heft 2, 1937, S. 86—89.
- Boniver, D., Der Zentralraum, Stuttgart 1937.
- Ch. Dr., Entdeckung alter Wandgemälde zu Lippstadt in Westfalen, Christliches Kunstblatt, Jahrg. 1864 S. 45—46.
- Clemen, P., Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden, Düsseldorf 1916.
- Curmann, S., Cistercienserordens Byggnadskonst, Bd. 1, Stockholm 1912.
- Deckert, H., Dom und Schloß zu Merseburg, auf Grund der Ergebnisse des ersten Kunstgeschichtlichen Schulungslagers in Halle 1934, Burg b. M. 1935.
- Dehio, G., und v. Bezold, G., Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892.
- Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, sämtliche Bände.
- Ders., Zur Geschichte der gotischen Reception in Deutschland. Die polygonalen Chöre, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, III. Jahrg. Heft 3, Dez. 1909, S. 49—53.
- Ders., Geschichte der deutschen Kunst, Bd. I, Berlin und Leipzig 1919.
- Eggert, H., Der Dom zu Cammin, Diss. Greifswald 1934, ersch. Erfurt 1935.
- Fink, Elisabeth, Die gotischen Hallenkirchen in Westfalen, Diss. Münster, ersch. Emsdetten 1934.
- Fütterer, L. A., Die Marienkirche in Dortmund, Diss. Münster 1936, ersch. in „Lebensräume der Kunst“, herausgegeben von Prof. Dr. M. Wackernagel, Heft 2, Wattenscheid o. J.
- Fuchs, A., Die ursprüngliche Busdorfkirche in Paderborn, auf Grund der Grabung 1935, Westfalen, 20. Jahrg. Heft 6, S. 359—376.
- Gall, E., Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik, Teil I: Die niederrheinischen Apsidengliederungen nach normännischem Vorbilde, Berlin 1915.
- Ders., Die gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland. Teil I, Leipzig 1925.
- Gantner, J., Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. I, Frauenfeld und Leipzig 1936.
- Geisberg, M., Unser Dom, Münster 1934.
- Gerstenberg, F., Deutsche Sondergotik, eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter, München 1913.
- Giesau, H., Zur Baugeschichte des Langhauses des Magdeburger Domes, Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 1923, S. 42—53.
- Ders., Der Dom zu Magdeburg, Deutsche Bauten, Bd. 1, Burg b. M. 1924.
- Ders., Der Dom zu Naumburg, Deutsche Bauten, Bd. 9, Burg b. M. 1927.
- Ginhart, K., und Grimschitz, B., Der Dom zu Gurk, Wien 1930.
- Greischel, Der Magdeburger Dom, Berlin 1929.
- Glück, H., Der Ursprung des römischen und abendländischen Wölbungsbaues, Wien 1933.
- Habenicht, geb. Richard, Hanna, Die Baugeschichte der Petrikerche in Soest, Westfalen, 7. Sonderheft, Münster 1939.
- Haenel, E., Spätgotik und Renaissance, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Architektur vornehmlich im 15. Jahrhundert, Stuttgart 1899.
- Hamann, R., und Rosenfeld, F., Der Magdeburger Dom, Beiträge zur Geschichte und Aesthetik mittelalterlicher Architektur, Ornamentik und Skulptur, Berlin 1910.



- Hamann, R., und Wilhelm-Kästner, K., Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. I, Marburg 1924.
- Haseloff, A., Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 9. Heft, Straßburg 1897.
- v. Holst, N., Baltenland, Berlin o. J.
- Hoffmann, P., Nordische Zisterzienser-Kirchen unter Berücksichtigung der Backsteinbaukunst, T. H. Diss. Dresden, ersch. Essen-Ruhr 1912.
- Jantzen, H., Das Münster zu Freiburg, Deutsche Bauten, 15. Bd. Burg b. M. 1929.
- Kahl, G., Die Zwerggalerie. Herkunft, Entwicklung und Verbreitung einer architektonischen Einzelform der Romanik. Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie, H. 3, Würzburg-Aumühle 1939.
- Kamphausen, A., Die Baudenkmäler der deutschen Kolonisation von Ostholstein und die Anfänge der nordeuropäischen Backsteinarchitektur, Studien zur Schleswig-Holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 3, Neumünster i. H., 1938.
- Kautzsch, R., Der Mainzer Dom und seine Denkmäler, Frankfurt 1925.
- Ders., Der Begriff der Entwicklung in der Kunstgeschichte, Rede zur Kaisergeburtstagsfeier am 27. 1. 1917, Frankfurter Universitätsreden VII, 1917.
- Ders., Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg i. Br. 1927.
- Klein, F., Die Andernacher Bauhütte, Studien zur spätromanischen Architektur, Diss. Bonn 1931, ersch. Oberlahnstein 1932.
- Kömstedt, R., Die Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 172, Straßburg 1914.
- König, A., Die mittelalterliche Baugeschichte des Bremer Domes, Diss. Münster 1931, ersch. Bremen 1934.
- Kornfeld, H., Die Wiesenkirche zu Soest, eine stilgeschichtliche Untersuchung, Soest 1931.
- Krause, F. X., Geschichte der christlichen Kunst, Freiburg i. Br. 1897.
- Künstle, K., Ikonographie der Heiligen, Freiburg i. Br. 1926.
- Kubach, H. E., Die deutsche Westgrenze und die Baukunst des Mittelalters, Sonderabdruck aus „Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung“, Jahrg. II, Heft 2, 1938, 326—351.
- Kugler, F., Geschichte der Baukunst, Stuttgart 1859.
- Landwehr, H., Ein Beitrag zur Geschichte des romanischen Stiles in Westfalen. Unter besonderer Berücksichtigung der westfälischen Hallenkirchen, ing. Diss. Darmstadt, 1922, Auszug in „Heimat“ 6, 1924, S. 323 ff.
- Lasteyrie, R. de, L'Architecture religieuse en France à l'époque Romane, Paris 1929.
- Lippe, Margarete, Die Johanniskirche in Billerbeck und ihre Wiederherstellung, Westfalen, Jahrg. 1917, 1932, S. 206 ff.
- Lotz, W., Kunsttopographie 1863.
- Lübke, W., Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, Leipzig 1853.
- Lübke W., und Semrau, M., Die Kunst des Mittelalters, Eßlingen 1923.
- Lüer, W., Die Stiftskirche zu Bassum, in: Hase, Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, Bd. 1, Sp. 87—96, Bl. 20, Hannover 1861.
- Meckel, C. A., Untersuchungen über die Baugeschichte des Chores des Münsters zu Freiburg, Oberrheinische Kunst, Jahrbuch der oberrheinischen Museen, Jahrg. VII 1936, S. 37—52.
- Meier, B., Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe, Heidelberg 1911.
- Nack, H., Der Dom zu Verden, 3. Auflage, Stade 1886.
- Nägele, A., Die Heilig-Kreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd, ihre Geschichte und ihre Kunstschatze, Schwäbisch-Gmünd 1925.
- Neumann, W., Der Dom zu St. Marien in Riga, Riga 1912.
- Nordhoff, J. B., Die Ludgeri-Kirche zu Münster, Organ für christliche Kunst, 1868, XVIII, Nr. 2, 3, 4.
- Ders., Die Kirche in Albersloh, Organ für christliche Kunst, 1869, XIX.
- Ostendorf, F., Die Stiftskirche zu Lippstadt, Zeitschrift für Bauwesen, 1905, S. 381—412.
- Ders., Die deutsche Baukunst im Mittelalter, Berlin 1922, Bd. I.
- Otte, H., Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland, Leipzig 1885.
- Ders., Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, Leipzig 1885.



- Peters, C. H., Oud Groningen, Stad end Lande, Groningen 1921.
- Peters, H., Der Dom zu Paderborn, die Schwelle zur Hallenarchitektur Westfalens, in: Auf roter Erde, Münsterischer Anzeiger, 7. Jahrg., Nr. 1, 29. November 1931.
- Pinder, W., und Hege, W., Der Naumburger Dom und seine Bildwerke, Berlin 1926.
- Pinder, W., und Hege, W., Der Bamberger Dom und seine Bildwerke, Berlin 1927.
- Pinder, W., Die Kunst der deutschen Kaiserzeit bis zum Ende der staufischen Klassik, Leipzig 1935.
- Rave, P. O., Romanische Baukunst am Rhein, Bonn 1922.
- Rave, W., Die Servatiikirche und ihre Wiederherstellung. Bischof und Bistum, ein Gedenkblatt zum 28. 10. 1933.
- Ders., Die Stufenhalle, Westfalen, 19. Jahrg. 1934, S. 401—405.
- Ders., Kunstgeschichtliche Beziehungen zwischen der Twente und dem Münsterlande, Westfalen, 20. Jahrg. 1935, S. 116—124.
- Ders., Die Entdeckung der ursprünglichen Busdorfkirche zu Paderborn, Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, Jahrg. 1936, S. 221—224.
- Ders., Sint Servaas zu Maastricht und die Westwerkfrage, Westfalen, 22. Bd. Heft 2, 1937. S. 49—75.
- Redslob, E., Alt-Dänemark, 3. Aufl. 1922.
- Reiners, H., und Ewald, W., Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921.
- Reißmann, K., Über die Verbreitung der Hirsauer Portalform, Rheinische Vierteljahrsblätter, Jahrg. 8, Heft 1 und 2, 1938, S. 189—192.
- Ders., Romanische Portalarchitektur in Deutschland, Würzburg 1937.
- Reygers, Leonie, Die Marienkirche in Bergen und ihre Beziehungen zur dänischen Backsteinarchitektur, Greifswald 1934.
- Ricci, C., Romanische Baukunst in Italien, Stuttgart 1925.
- Rohde, L., Die Marienkirche zu Greifswald (ein Führer), Greifswald 1938.
- Rodenkirchen, N., Instandsetzung der Pfarrkirche zu Metelen, Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jahrg. 37, 1937, S. 50 ff.
- Rohling, L., Die ältere Baugeschichte des Domes zu Osnabrück, Diss. Münster 1933, ersch. Emsdetten (Westf.) 1937.
- Romdahl, A. L., Linköpings Domkyrka, Göteborg 1932.
- Roosval, J., Die Kirchen Gotlands, Leipzig 1911.
- Ders., Westfälisch-gotländische Beziehungen in der Architektur des 13. Jahrhunderts, Sonderabzug aus den Hansischen Geschichtsblättern, Jahrg. 1928, Bd. XXXIII (nicht im Buchhandel).
- Rose, H., Die Baukunst der Zisterzienser, München 1913.
- Rosemann, H. R., Die westfälischen Hallenkirchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zeitschrift für Kunstgeschichte Bd. I, 1932, Heft 3, S. 203—227.
- Rothkirch, Graf W. v., Die Bedeutung des quadratischen Schematismus für die Entwicklung der abendländischen Sakralarchitektur bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, Diss. München 1930, ersch. Altenburg Thür. 1933.
- Rückert, Die Geschichte der evangelischen Stadtkirche zu Unna, Essen 1936.
- Staatliche Museen Berlin, die Gemäldegalerie, die deutschen und altniederländischen Meister, Berlin 1929.
- Schmitt, O., Gotische Skulpturen des Freiburger Münsters Bd. I, Frankfurt a. Main 1926.
- Schmitz, H., Die mittelalterliche Malerei in Soest, Beiträge zur westfälischen Kunstgeschichte, Bd. III, Münster i. W. 1906.
- Ders., Münster, Leipzig 1911.
- Schürenberg, Lisa, Die Baugeschichte des Domes zu Minden in Westf., mit Ausnahme des romanischen Westwerks, Diss. Freiburg 1926.
- Dies., Die spätromanischen Bauteile des Mindener Domes, Westfalen, Jahrg. 14, 1928, S. 49 ff.
- Springer, A., Handbuch der Kunstgeschichte, Leipzig 1904.
- Stange, A., Deutsche romanische Tafelmalerei, Münchener Jahrb. der bildenden Kunst, Neue Folge Bd. VII, 1930, S. 125—181.
- Stehling, C., Zur Rekonstruktion des romanischen Chores des Freiburger Münsters, Oberrheinische Kunst, Jahrbuch der oberrheinischen Museen, Jahrg. VII. 1936, S. 1—13.
- Stiehl, O., Der Backsteinbau romanischer Zeit, besonders in Oberitalien und Norddeutschland, Leipzig 1898.



- Stock, W., Die Kirche zu Berne, in: Hase, Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, Hannover 1861, Sp. 253—256, Bl. 65/66.
- Tack, W., Geschichtliche Nachrichten der Bautätigkeit am Paderborner Dom im 13. Jahrhundert, St. Liborius, sein Dom und sein Bistum, Paderborn 1936, S. 237—254.
- Telger, Leni, Die Münsterkirche in Herford, ihre Baugeschichte und entwicklungsgeschichtliche Stellung, Westfälische Zeitschrift, Bd. 92, Münster 1936.
- Thümmler, H., Die Stiftskirche in Cappel und die Westwerke Westfalens, Veröffentlichungen der Kunstwissenschaftlichen Kommission des Provinzialinstitutes für westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe I: Forschungen zur Kunstgeschichte Westfalens, Heft 1.
- Thomas, B., Die westfälischen Figurenportale in Münster, Paderborn und Minden, Westfalen, 19. Jahrg., Heft 1, 1934.
- Ders., Die westfälische Steinplastik des 12. Jahrhunderts, Westfalen, 19. Jahrg. H. 6, 1934, S. 397—401.
- Thurm, Sigrid, Norddeutscher Backsteinbau, Gotische Backsteinhallenkirchen mit dreiapsidalem Chorschluß, Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 4, Berlin 1935.
- Tröller, W., Die Zisterzienserkirche in Marienfeld in Westfalen, Diss. Münster 1930, ersch. Würzburg 1935.
- Verbeek, A., Der Gründungsbau der Kirche St. Georg in Köln und die rheinische Baukunst des 11. Jahrhunderts, Diss. Bonn 1932, ersch. Berlin 1936.
- Vermeulen, F. A. J., Handboek tot de geschiedenis der Nederlandsche Bouwkunst, s' Gravenhage 1928. Nach Zeichnungen von Zeichenlehrer Höke, Lippstadt: 13 und 14.
- Volkman, A., Das Zisterzienserinnenkloster Sonnenkamp in Neukloster (Meckl.), Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Berlin und Wien, Jahrg. 1937, S. 206—208.
- Ders., Kloster Sonnenkamp zu Neukloster (Meckl.). Diss. Rostock 1937 (im Auszug).
- Weigert, H., und Hege, W., Die Kaiserdome am Mittelrhein, Speyer, Mainz und Worms, Berlin 1933.
- Wilhelm-Kästner, K., Der Dom zu Münster in Westfalen, Berlin 1921.
- Ders., Das Münster in Essen, Essen 1929.
- Ders., Der westfälische Lebensraum in der Baukunst des Mittelalters, Raum Westfalen, Bd. II, 2 (im Manuscript).
- Windolph, A. M., Zur Baugeschichte der Lippstädter Marienkirche, Heimatbuch des Kreises Lippstadt 1921.
- Witte, F., Karolingisch-ottonische Einflüsse in der Architektur der Krypta zu Vreden i. Westf., Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrg. XXIII, 1910, S. 267—274.



## Bildnachweis

Die Photos stellten zur Verfügung:

Kunsthist. Institut Marburg: 69 und 75;

Staatliche Bildstelle: 65 und 66;

Alle übrigen das Denkmalamt der Provinz Westfalen, die neueren von Photograph Hugo Schnautz.

Die Zeichnungen fertigten: Abb. 8—10 Dr. Ing. W. Rave. Alle übrigen sind aufgemessen und gezeichnet von Dipl. Ing. W. Ernstmeyer, für den Druck umgezeichnet von Landesoberinspektor H. Reinthal. Abb. 12 nach dem Stadtplane von 1776, Abb. 63 nach Dehio-Bezold.

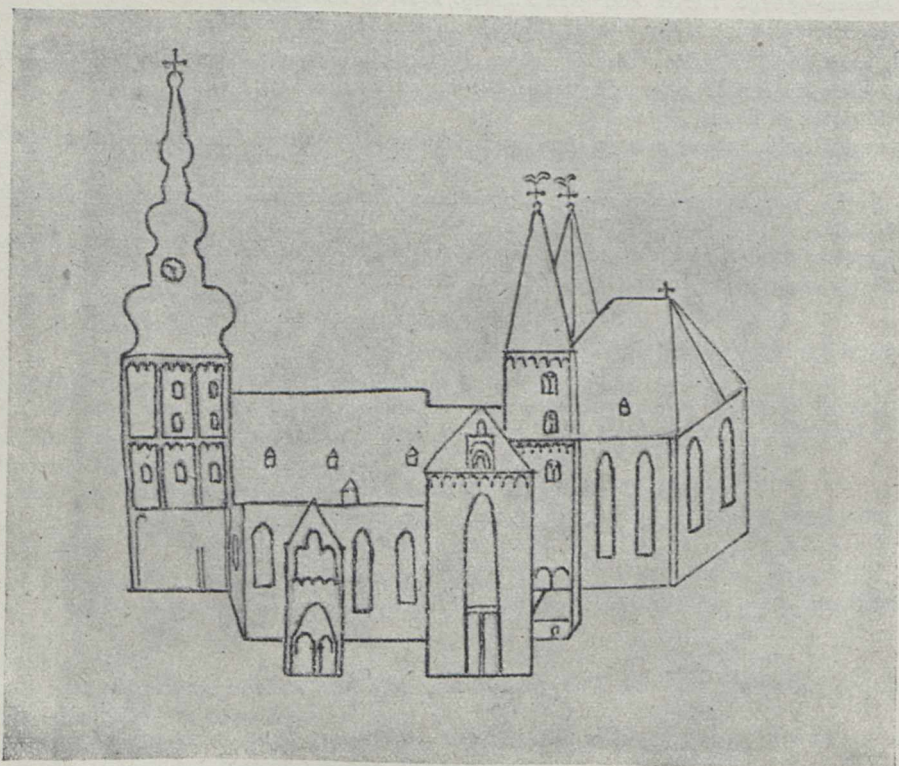


Abb. 12 Südostansicht nach einem Plan von 1776.





Abb. 13. Lippstadt, Marktkirche, Südostansicht nach einer Lithographie.





Abb. 14. Nordostansicht.





Abb. 15. Südostansicht.



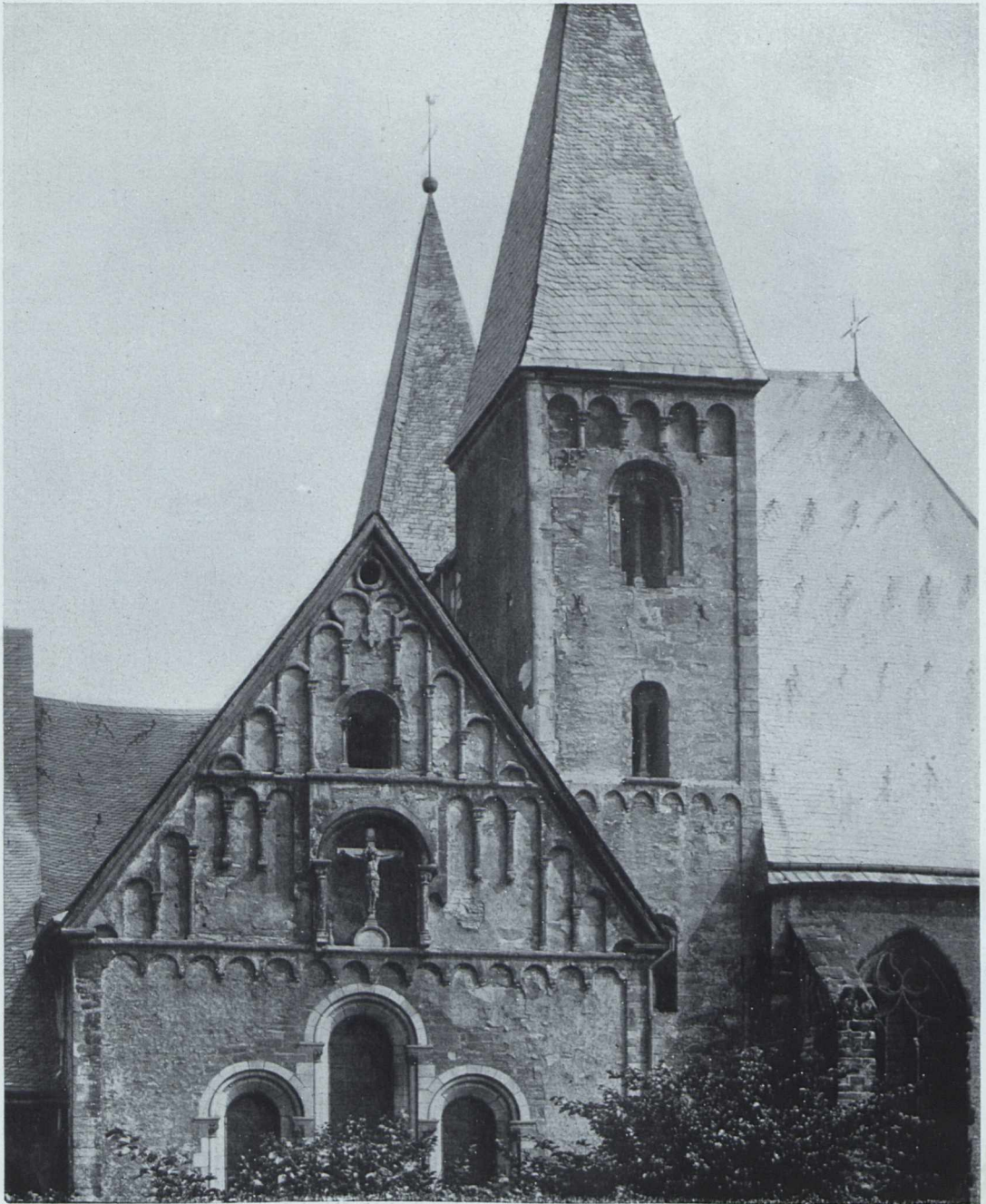


Abb. 16. Teil der Südseite.



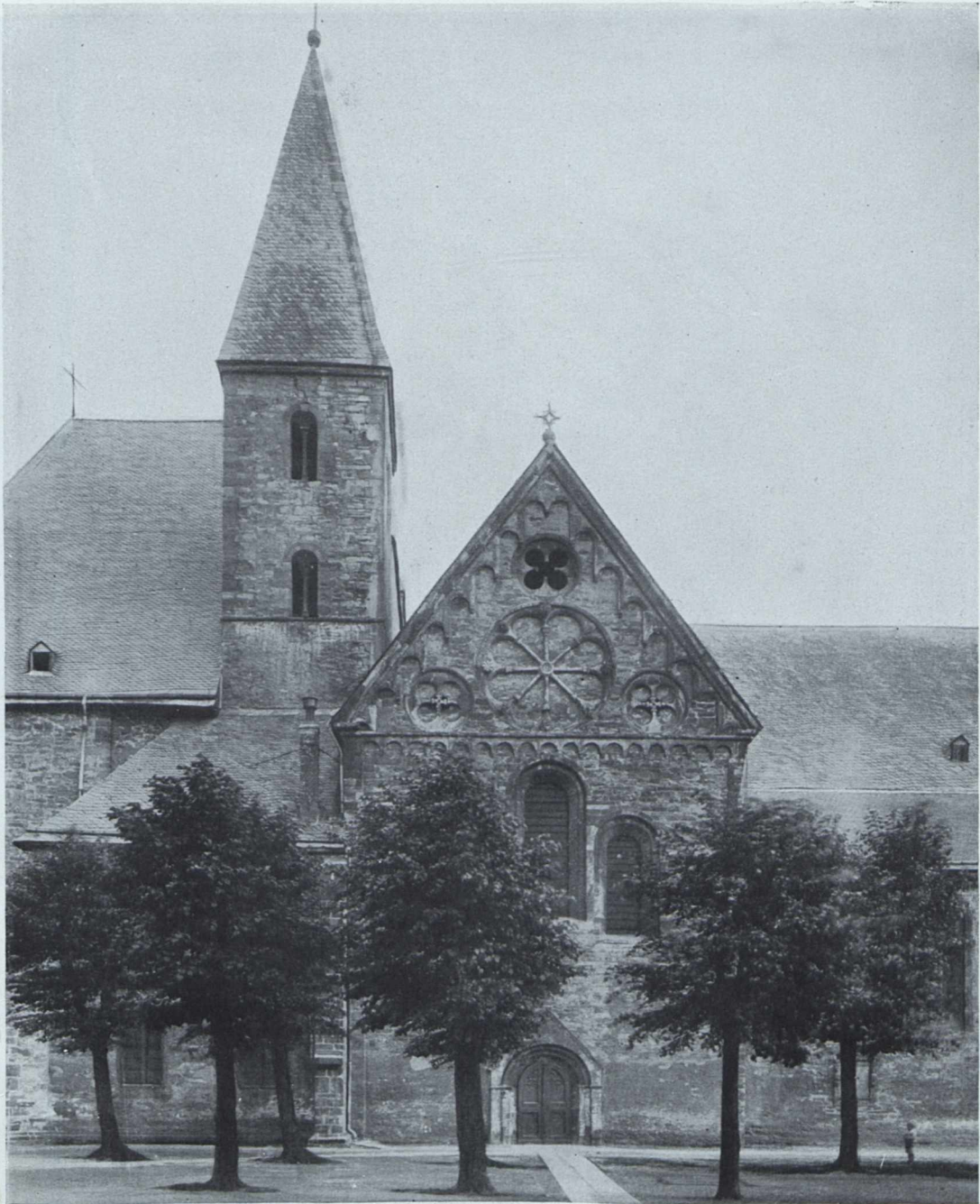


Abb. 17. Nordquerschiff.





Abb. 18. Blick nach Osten.





Abb. 19. Blick nach Westen.



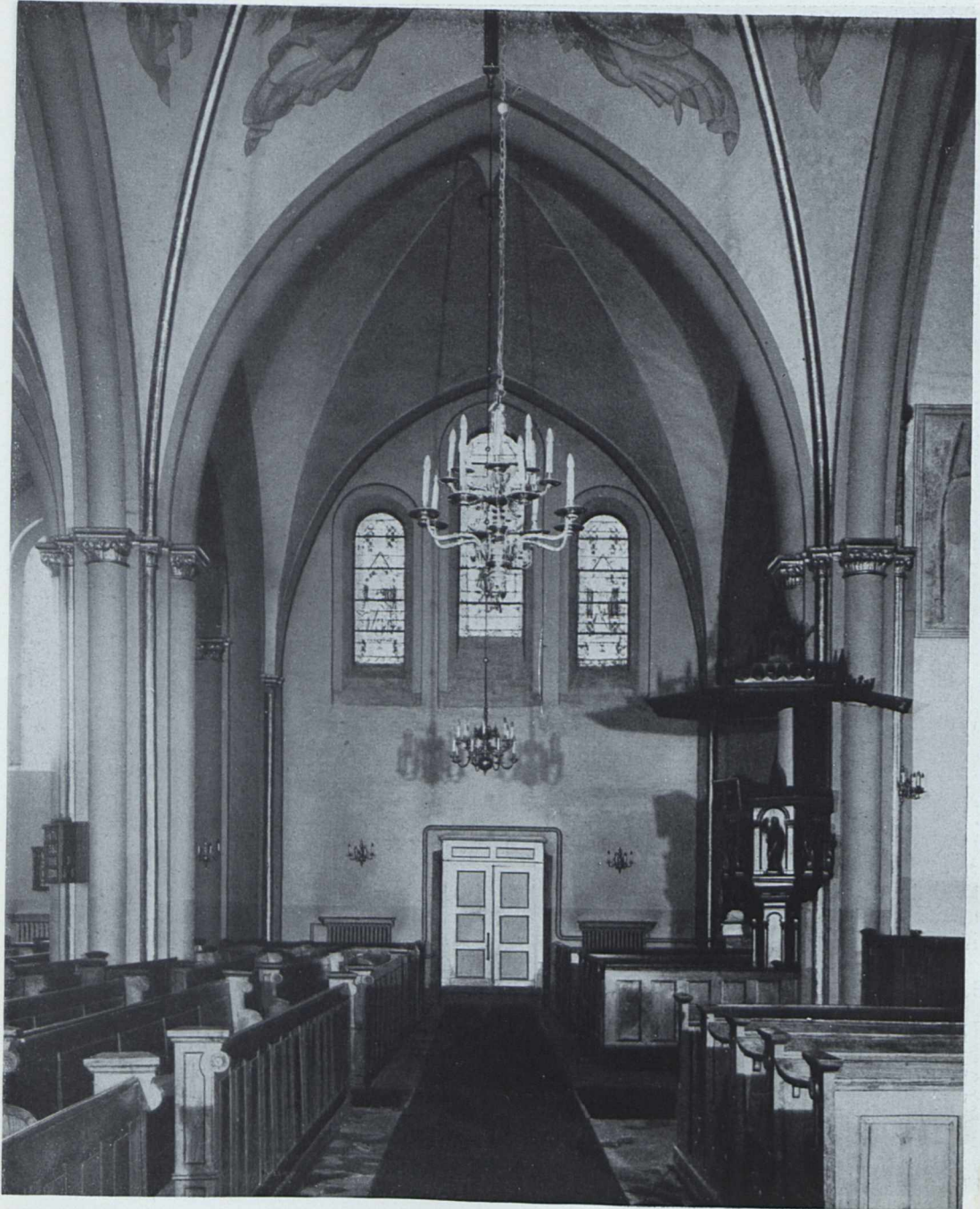


Abb. 20. Nordquerschiffsflügel.





Abb. 21. Blick vom Nordseitenschiff ins Langhaus.





Abb. 22. Südseitenschiff nach Westen.





Abb. 23. Vorchor und Hallenchor.





Abb. 24. Nordquerschiffportal.



Abb. 25. Nordseitenschiffportal.



Abb. 26. Südseitenschiffportal.



Abb. 27. Westportal.





Abb. 28. Sockel des Nordquerschiffportals.



Abb. 29. Sockel des Nordseitenschiffportals.



Abb. 30. Sockel der Südvorhalle.



Abb. 31. Sockel der Südvorhalle.



Abb. 32. Westmauer der Südvorhalle.

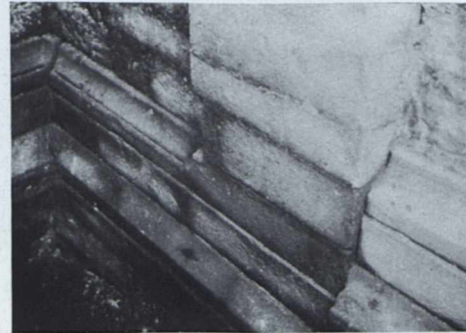


Abb. 33. Lage der Sockel am Westturm.

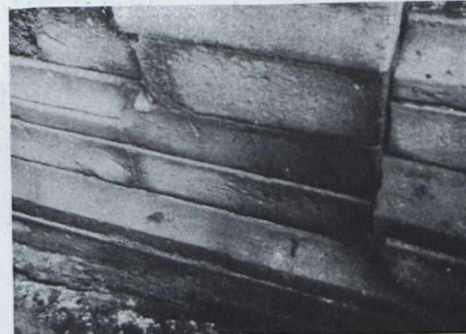


Abb. 34. Lage der Sockel am Westturm.





Abb. 35. Sockel an den Osttürmen.



Abb. 36. Base des nordwestlichen Langhauspfeilers.



Abb. 37. Base des nordwestlichen Langhauspfeilers.



Abb. 38. Base des südöstlichen Langhauspfeilers.

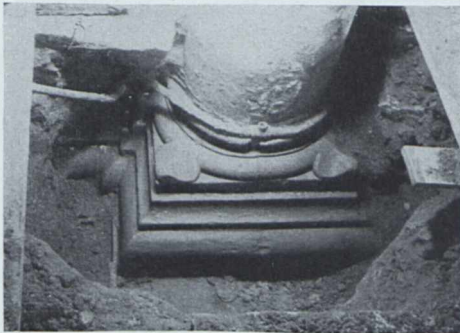


Abb. 39. Base der nordöstlichen Mittelstütze.

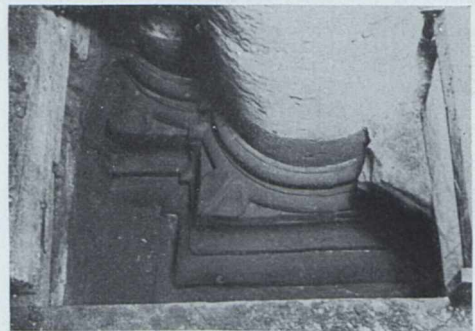


Abb. 40. Base der südwestlichen Mittelstütze.



Abb. 41. Inschriftstein am Chor.



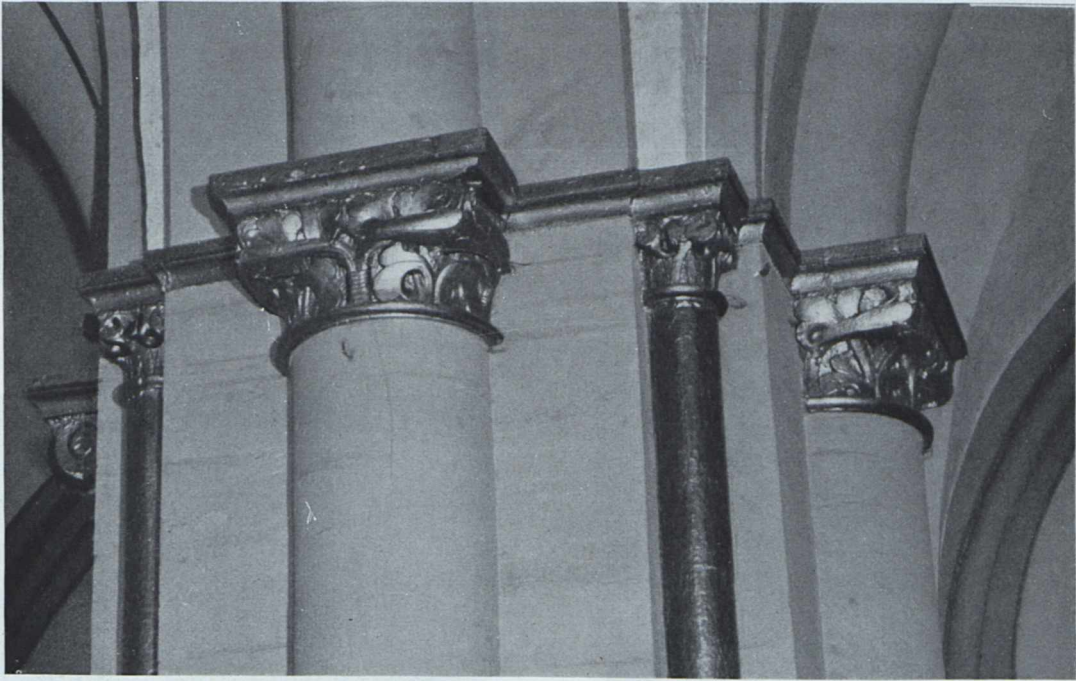


Abb. 42. Südwestlicher Langhausfeiler.



Abb. 43. Kapitelle des Südseitenschiffes.



Abb. 44. Kapitelle der südwestlichen Mittelstütze.

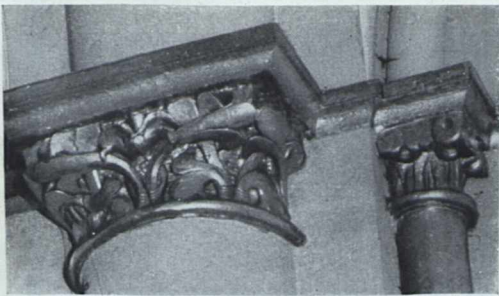


Abb. 45. Kapitelle des Südseitenschiffes.

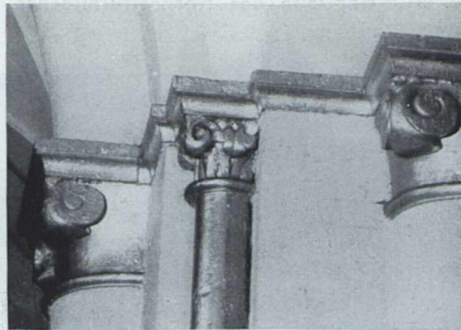


Abb. 46. Kapitelle des südwestlichen Langhausfeilers.



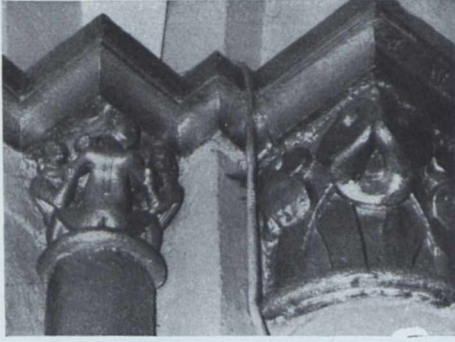


Abb. 47. Südseitenschiff.



Abb. 48. Nordöstlicher Langhauspfeiler.

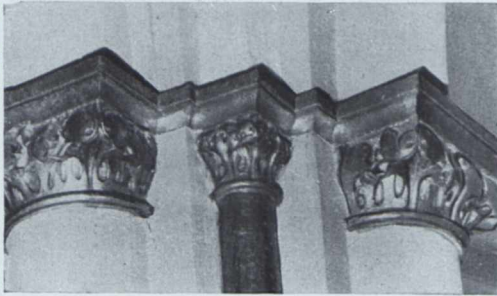


Abb. 49. Südöstlicher Langhauspfeiler.



Abb. 50. Südöstlicher Langhauspfeiler.



Abb. 51. Kapitelle des Nordostturmjoches.

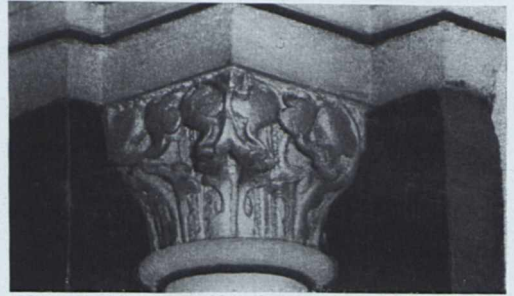


Abb. 52. Kapitelle des Nordostturmjoches.



Abb. 53. Kapitelle des Nordostturmjoches.



Abb. 54. Kapitelle des Querhauses.





Abb. 55. Vorchor.

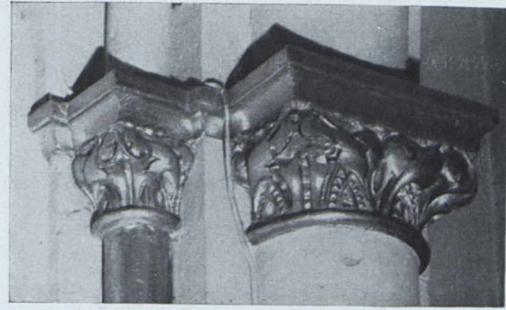


Abb. 56. Nordseitenschiff.

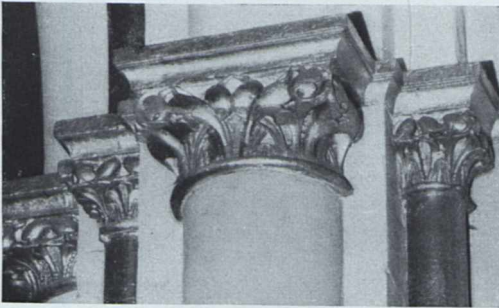


Abb. 57. Südöstlicher Vierungspfeiler.

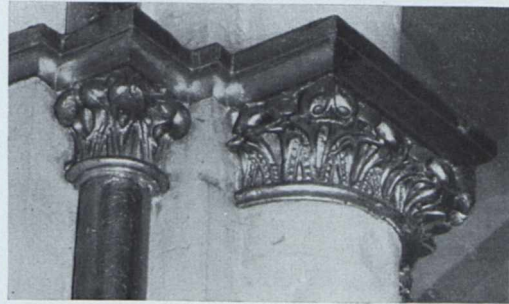


Abb. 58. Vorchor.



Abb. 59. Nordostturmjoch.



Abb. 60. Nordostturmjoch.



Abb. 61. Nordostturmjoch.



Abb. 62. Südostecke des Querschiffes.



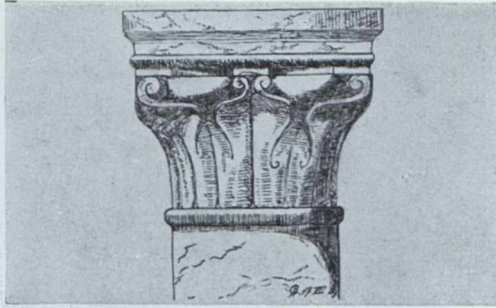


Abb. 63. Laon, bischöfliche Kapelle.



Abb. 64. Münster, Dom, Südwestturm, Fenster.

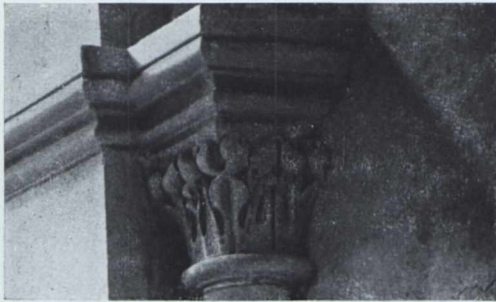


Abb. 65. Naumburg, Dom, Kapitell in der Nordwestecke des Südostturmes.

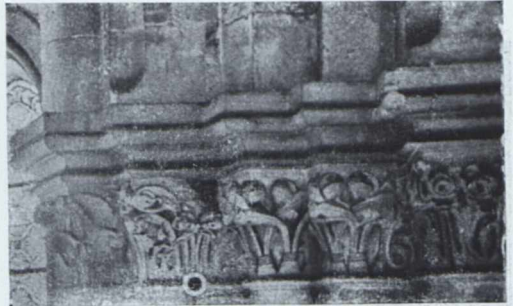


Abb. 66. Magdeburg, Dom, Mittlere Chorkapelle.



Abb. 67. Münster, Dom, Kapitelle des südwestlichen Seitenschiffsjoches.

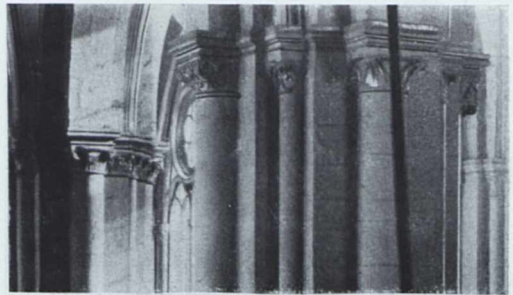


Abb. 68. Paderborn, Dom, Südöstlicher Westvierungspfeiler.



Abb. 69. Coesfeld, St. Jakobikirche, Kapitell einer Mittelstütze.

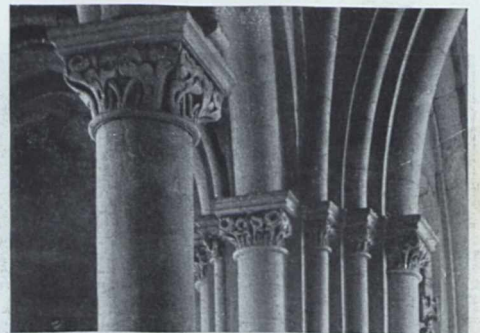


Abb. 70. Billerbeck, Johanniskirche.



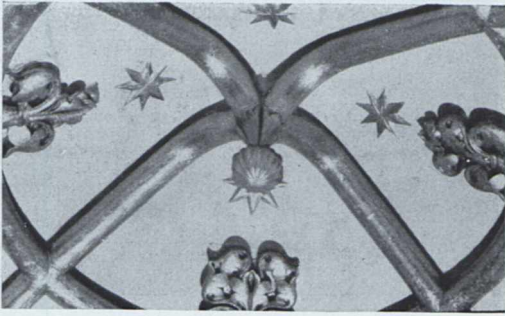


Abb. 71. Lippstadt, Marktkirche,  
Vierungsgewölbe.

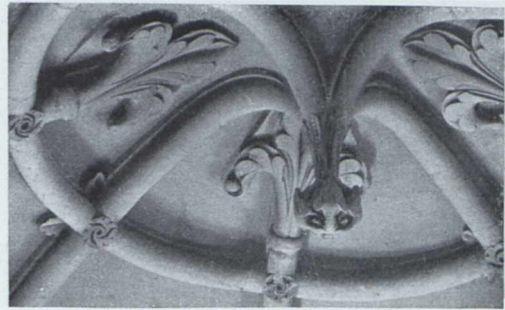


Abb. 72. Billerbeck, St. Johanniskirche,  
Gewölbe des Mittelschiffs.

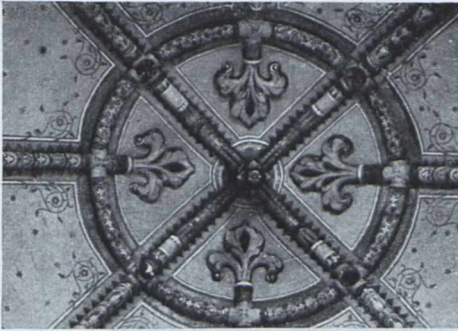


Abb. 73. Legden, Gewölbe des Mittelschiffs.

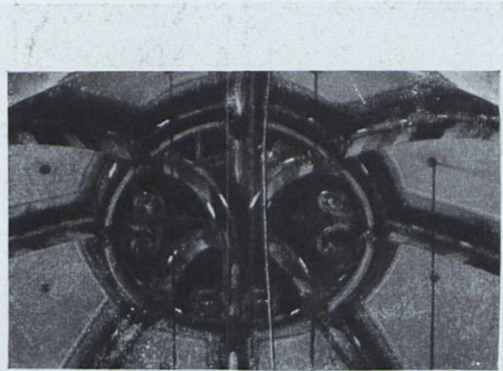


Abb. 74. Erwitte, Turmgewölbe.



Abb. 75. Lippstadt, Marktkirche,  
Radblende des Nordquerschiffsgiebels.

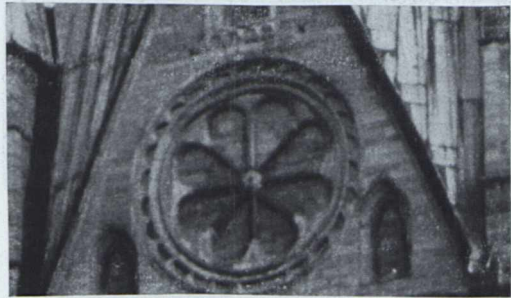


Abb. 76. Soest, Patrokliturm, Nordseite.

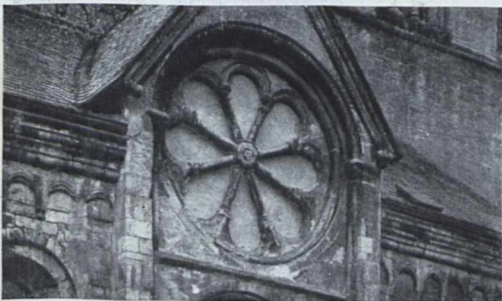


Abb. 77. Billerbeck, St. Johanniskirche,  
Nordseitenschiff.



Abb. 78. Erwitte.



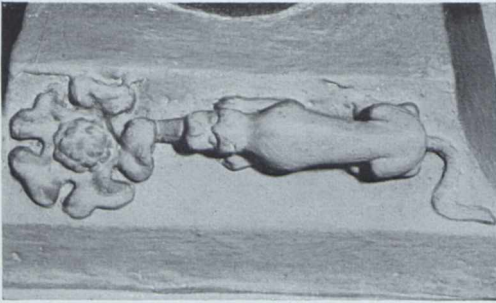


Abb. 79. Lippstadt, Marktkirche,  
Dienstkonsole.

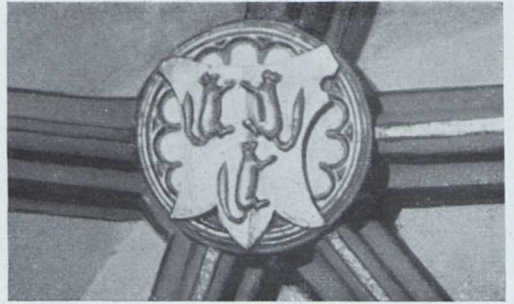


Abb. 80. Schlußstein im Hallenchor.



Abb. 81. Reste der ehem. Gliederung  
am Ostgiebel.



Abb. 82. Hängeschlußstein des Nordturm-  
gewölbes,



Abb. 83. Blendgalerie am Südostturm.

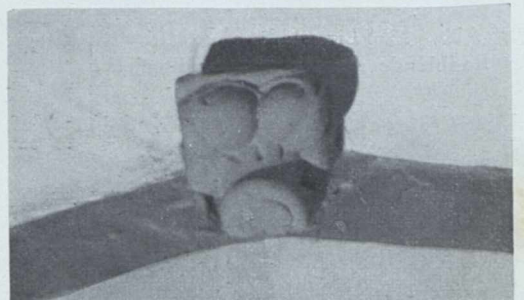


Abb. 84. Scheitelrippenkonsole des westl.  
Mittelschiffsjoches.









# SONDERHEFTE DER ZEITSCHRIFT „WESTFALEN“

## 5. SONDERHEFT (1937)

*J. Sommer*

### Johann Koerbecke

der Meister des Marienfelder Altares von 1457  
von Johannes Sommer

56 Seiten, 31 Abbildungen, 18 Tafeln . . . . kart. RM 2.40

## 6. SONDERHEFT (1937)

*Münster*

### Die Anfänge der Kunstpflege in Westfalen

Beitrag zur Wesensforschung des Biedermeier  
von Harald Seiler

104 Seiten . . . . . kart. RM. 2.40

## 7. SONDERHEFT (1939)

*Gollingen*

### Die Baugeschichte der Petrikirche in Soest

von Hanna Habenicht geb. Richard

60 Seiten, 35 Abbildungen . . . . . kart. RM 2.40

## 8. SONDERHEFT (1941)

### Das Landschloß Hüffe und Simon Louis Du Ry

*ds 15 79  
on*

von Friedrich Wilhelm Bätjer

43 Seiten, 41 Abbildungen . . . . . kart. RM 2.40

VERLAG DER UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG  
FRANZ COPPENRATH / MÜNSTER (WESTF.)